
ar
4/88
ARMEERUNDSCHAU
SOLDATENMAGAZIN
1,– MARK
Signäler


April, April ...

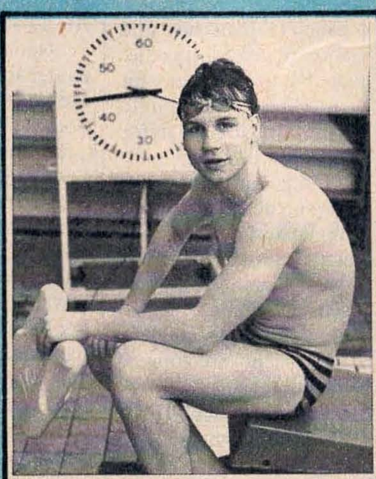
Bild: Manfred Uhlenhut

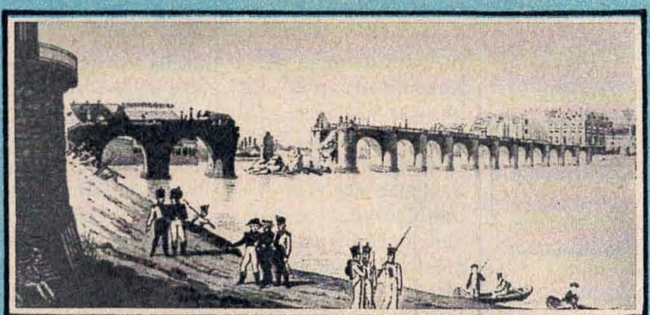


◀ 20
▼ 30 ▼ 84

INHALT







◀ 38

◀ 46



??

WAS IST SACHE ?

Alle Welt redet von Abrüstung. Wer stellt sich ihr eigentlich noch entgegen?

Christian Sauer

Leider immer noch mehr als genug.

Am 8. Dezember 1987 haben Gorbatschow und Reagan den Vertrag über die Beseitigung der landgestützten Raketen mittlerer und kürzerer Reichweite (INF) unterzeichnet, im Januar 1988 begann der in diesen Tagen auslaufende Ratifizierungsprozeß. Listen wir also einmal auf, wer sich allein am Jahresbeginn zu Wort gemeldet und gegen Abrüstung gewandt hat.

Hier die Daten, Namen, Fakten:

Gewissermaßen als „Neujahrsbotschaft" erklärt Bundeswehrgeneral Altenburg, Vorsitzender des NATO-Militärausschusses: „Die Strategie der Allianz sieht immer noch einen möglichen Ersteinsatz von Atomwaffen vor." Im gleichen Atemzug setzt sich USA-Senator Dan Quayle für ein 75-Millionen-Dollar-Programm ein, um die Vernichtung der Mittelstreckenraketen zu „kompensieren". Am 5. Januar verkündet Reagan, daß er „möglichst schnell einen chemischen Laser im Weltraum testen" lassen will; die Binärwaffenproduktion hatte er schon acht Tage nach dem Gipfeltreffen von Washington freigegeben. Am 12. Januar legt das Pentagon ein Strategie-Papier vor, das nach Meinung des BRD-Blattes „Die Welt" „unvermeidlich in die Diskussion über die ‚Führbarkeit von Kriegen' (auch mit rationierten atomaren Mitteln) zurückführt".

Wenig später plädiert der NATO-Oberbefehlshaber Europa, General Galvin, für neue nukleare Boden-Boden-Raketen bis 500 km Reichweite, neue luftgestützte Flügelraketen bis 400 km Reichweite und neue nukleare Artilleriemunition. Zum INF-Abkommen sagt er: „Es ist nicht Sache eines Soldaten, sich für die Ratifizierung einzusetzen." Da fragt man sich ganz unwillkürlich, was das bloß für Militärs sein mögen, die sich in Moskau und Berlin, Prag, Bukarest und Warschau, Sofia und Budapest sowohl dafür als auch noch für viel weitergehende Abrüstungsschritte engagieren ...

Doch zurück zu unserer Liste: Am 19. Januar ruft das „Wall Street Journal" nach einem klaren „Nein zu atomwaffen- und chemiewaffenfreien Zonen". Zwei Tage danach gibt der USA-Präsident eine Strategie-Erklärung ab: Einerseits bezeichnet er den INF-Vertrag als historisch und spricht sich für die Halbierung der strategischen Offensivwaffen der USA und der UdSSR aus, andererseits beharrt er entschieden auf SDI und Binärwaffen. Nach wie vor sieht er in der Sowjetunion die „größte Gefahr". Am 24. Januar wird in London bekannt, daß die NATO zwei- bis dreimal soviel Flügelraketen in Westeuropa stationieren will wie abgebaut werden sollen. In Bonn verlangt der CDU-Politiker Todenhöfer für die zu liquidierenden Waffen einen solchen Ersatz, der weiterhin „sowjetisches Territorium treffen" kann. Am 28. Januar schließlich tritt USA-Verteidigungsminister Carlucci für die Modernisierung der nuklearen Gefechtsfeldwaffen in Europa ein und erklärt, daß das Abkommen von Washington sich nicht verringernd auf den Rüstungsetat der USA auswirken dürfe; Positionen, die er zwei Wochen danach auch auf der Wehrkundetagung in München vertreten wird ...

So weit – so schlecht.

Nur gut also, daß es



??

die Friedensmacht Sozialismus gibt, die weltumspannende Peace-Partei, das friedengebietende Verteidigungspotential des Warschauer Vertrages. Denn noch haben, wie zu sehen war und auch auf den Seiten 28/29 zu lesen ist, die imperialistischen Scharfmacher und der militärisch-industrielle Komplex die Waffen nicht gestreckt, ihr Steben nach militärischer Überlegenheit nicht aufgegeben, ihre Aggressivität nicht abgelegt. Gewiß, die Bedingungen für den Kampf um den Frieden gestalten sich günstiger. Leichter indes kaum. Nach wie vor ist höchste, allseitige Wachsamkeit geboten. „Den Krieg zu verhindern setzt voraus", so Erich Honecker am 12. Februar, „keine Überlegenheit eines Aggressors, keinen überraschenden Überfall zuzulassen. Deshalb benötigen wir gefechtsbereite Streitkräfte, brauchen wir einsatzbereite Genossen, die wissen, wofür sie ihren Dienst leisten" – und „die mehr tun, als das Gesetz es befiehlt".

Wie stellen Sie sich zu dem Wunsch von Soldaten, auf ihrer Stube Skat zu spielen?

Manfred Geyer

Gegenfrage: Wie könnte ich es überhaupt wagen, mich gegen eine jahrhundertalte Tradition zu stellen? Schließlich wußte mein römischer Journalistenkollege Tacitus schon zu Beginn unserer Zeitrechnung vom „spielfreudigen Land der Germanen" zu berichten.

Wenn er das Spiel auch nicht näher benannt hat, Mensch-ärgere-dich-nicht kann es in keinem Fall gewesen sein; das gibt es gerade erst seit 75 Jahren. Ergo muß es wohl mit Karten zu tun gehabt haben. Wie der Skat, was ja – aus dem Italienischen kommend – „Ablegen von Karten" heißt.

Natürlich kann man sie auch in der Soldatenstube ablegen – in der Freizeit, versteht sich. Aber ebenso im Feldlager, auf dem Eisenbahnmarsch, in der Schiffsmesse, auf dem Truppenübungsplatz. Und, nicht zuletzt, im Kompanieklub – vielleicht sogar bei einem Preisskat. Da ist gut dran, wer seine Trümpfe ausspielen kann. Aber Trumpf ist wohl am Ende nur ein solcher Klubrat, der mit einem Grand ouvert vielfarbiger und verschiedenster geistig-kultureller Trümpfe aufzuspielen vermag.

Wie komme ich zu meinen Zivilklamotten, die ich zur Entlassung brauche?

Gefreiter Rainer Klink

„Ich bin", schreiben Sie, „soeben von meinem letzten regulären Urlaub zurückgekommen. Bis zur Entlassung Ende April habe ich keinen Urlaubsanspruch mehr. Inwieweit wird es mir ermöglicht, meine Zivilklamotten von zu Hause zu holen? Ich muß hinzufügen, daß ich unverheiratet bin und einen eigenen Haushalt führe, zu dem kein anderer Zugang hat."

Das ist ja eine (un)schöne Geschichte.

Sie riecht mir, offen gesagt, ein bißchen nach Erpressung: Nun, Kommandeur, rück' noch einen Urlaub rüber!

Ich frage Sie: Warum haben Sie denn die Zivilkleidung, die Sie für die Heimreise nach der Entlassung brauchen, nicht gleich mitgebracht oder sie für die Freundin, einen Nachbarn, Bekannte, einen Arbeitskollegen, die Eltern zurecht gelegt, damit diese sie Ihnen schicken können? Sie wußten doch, daß es Ihr „letzter regulärer Urlaub" war!

Ich weiß nicht, ob es möglich sein wird, Ihnen noch einen Kurzurlaub zu geben; Erfordernisse der Gefechtsbereitschaft und des Dienstes können durchaus dagegen sprechen. Folglich müssen Sie schon selbst sehen, wie Sie zu den Sachen kommen; Möglichkeiten dafür habe ich genannt. Schließlich haben Sie sich in die jetzige Lage ganz allein gebracht.

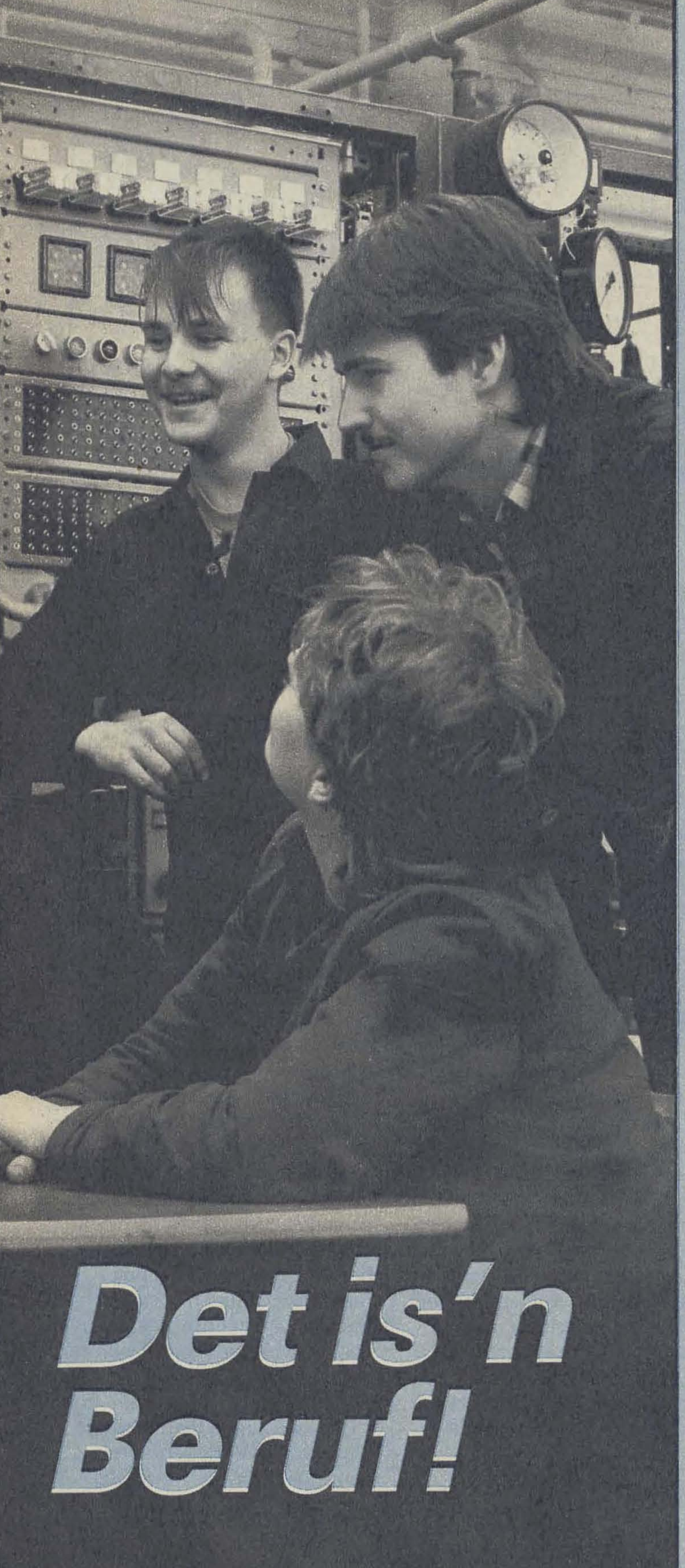
Ihr Oberst

Karl Heinz Freitag

Chefredakteur



Diese fünf Jungs sind künftige BMSR-Facharbeiter, künftige Abiturienten und künftige Offiziere. Fünf von tausenden, die sich alljährlich darum bewerben, später in unserer Armee zu arbeiten und ein Vierteljahrhundert lang in ihr zu dienen.
Frank, Ralf, noch ein Frank, Dirk und Steffen haben sich etwas ausgesucht, das für sie das Größte ist:



Det is'n Beruf!

Ungefähr in der Mitte zwischen dem Flughafen Schönefeld und Potsdam liegt Teltow, eine kleine Industriestadt. Zumindest den Namen eines der hier angesiedelten Betriebe kennt man in vielen Ländern der Welt – den VEB Geräte- und Reglerwerke „Wilhelm Pieck" Teltow. In etlichen Zweigen der Industrie werden seine Erzeugnisse benötigt und geschätzt. Altbewährte Regler, wie man sie für den Eisenbahnverkehr braucht, gehören ebenso dazu wie Teile für modernste Rechentechnik. Und wer sein Steak auf dem Kontaktgrill gart, weiß spätestens jetzt – auch dieses kleine Küchenwunder kommt aus dem GRW Teltow.

Doch nicht seiner Produktion wegen besuchten wir diesen Betrieb. Uns interessierte eine Besonderheit, die sehr wohl ins Soldatenmagazin gehört. Etwas mehr als die Hälfte aller männlichen Lehrlinge hier, nämlich dreiundfünfzig Prozent, haben sich entschlossen, länger in unseren Streitkräften zu dienen, als es ihre Pflicht ist. Sie alle lernen in der Betriebsschule „Georg Schumann". Und hier fanden wir die Besonderheit, auf die wir aus waren: die Klasse A 63, wie sie offiziell heißt, die Flieger-Klasse, wie alle sie nennen. Die siebzehn Jungs, die hier die Betriebsschulbank drücken, haben ihr Zuhause zwischen Harz und Ostseeküste. Was sie zusammengeführt hat, ist ein gemeinsames Ziel: Sie wollen Militärflieger werden. Das ist ihr größter Wunsch, ihr Traum. Und eigentlich kein Traum mehr, denn schon stehen sie auf der untersten Sprosse der Leiter, die da hinaufführt, wo ihr Ziel leuchtet.

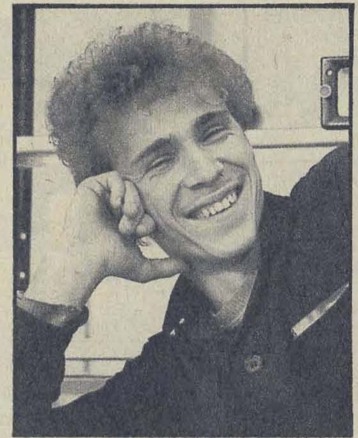
Frank Frede: „Wenn du mal geflogen bist, kommst du nie mehr davon los."

Frank Pahl: „Von uns wird später mehr verlangt als gute Arbeit."

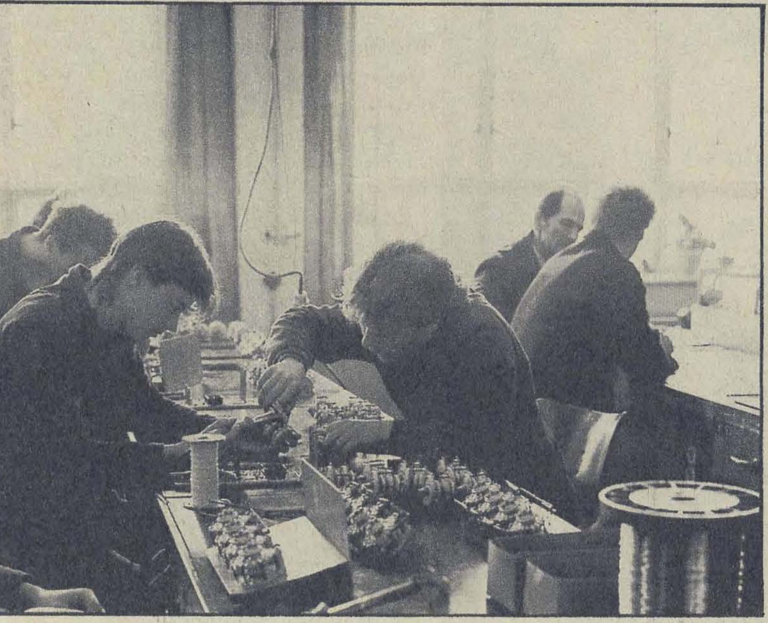
Dirk Armoneit: „Eine Freundin, die mitzieht, finde ich schon."

Ralf Kirschner: „So eine Enttäuschung muß man erst mal verkraften."

Steffen Wandschneider: „Ich will auf jeden Fall Jagdflieger werden."

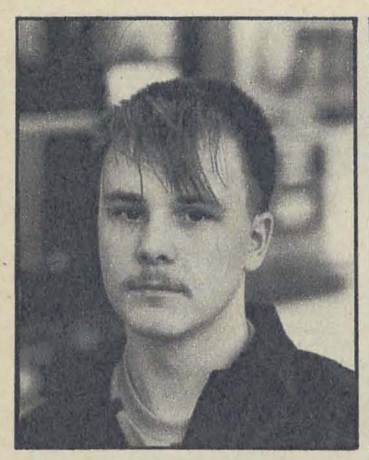






Sie sind im zweiten Lehrjahr und kämpfen sich durch die siebzehn Fächer ihrer Berufsausbildung mit Abitur. Die Hälfte der Lehrzeit ist geschafft; sie freuen sich auf das Bergfest. Über ihren Leistungsdurchschnitt hingegen freuen sie sich allesamt noch nicht. Klassenleiter Dieter Hacker, ein ruhiger und, wie man schnell spürt, beliebter Lehrer und Fachmann, kennt seine Schützlinge und weiß, daß keiner faul ist. Aber: „Kaum ein anderer Lehrberuf hat so hohe Theorieanteile und ist so lernintensiv wie die BMSR-Facharbeiter. Automatisierungs-, Elektro- und Gerätetechnik, Elektronik, Informatik und die Arbeit am Computer stellen hohe Anforderungen; Russisch, Englisch und die anderen Fächer natürlich ebenso. Keiner soll glauben, daß Jungs, die mal Offizier werden wollen, so eine Art Superkerle sind, die alles mühelos begreifen und können. Die müssen sich genauso anstrengen und haben manchmal genauso wenig Lust zum Lernen wie andere auch. Hinzu kommt, daß sie ihre Berufsausbildung und das Abitur in verkürzter Zeit schaffen müssen. Denn von ihren drei Lehrjahren gehen einundzwanzig Wochen, also runde fünf Monate, für ihre militärische Ausbildung ab. Und machen wir uns nichts vor – die liegt ihnen nun mal mehr am Herzen als die Ausbildung im Lehrberuf, denn dort dürfen sie, was sie ja in ihrem eigentlichen Beruf später tun werden – fliegen." So verständnisvoll sieht das der erfahrene Klassenleiter. Und in gleichem Maße streng und unerbittlich wird er auf bessere Leistungen hinarbeiten: „Gerade auf diese Klasse schaut man im ganzen Betrieb. Die Jungs müssen also mit den besten Zeugnissen bei uns raus. Das schulden wir auch der Offiziershochschule, in die wir sie ja in zwei Jahren schon verabschieden", betont der Klassenleiter.

Und was sagen die Lehrlinge dazu? Keine Verlegenheitspause, sie wissen, worum es





geht: „Klar müssen wir besser werden, wissen wir ja, werden wir auch. Wir wollen doch alle auf jeden Fall angenommen werden auf der OHS. Obwohl, wir ackern schon ziemlich. Aber wir müssen eben noch mehr ran. Und wir dürfen nicht zu viel ans Fliegen denken und uns nicht nur auf Schönhagen freuen", bekennt Steffen, der ein bißchen den Sprecher macht.

Schönhagen, damit ist die GST-Fliegerschule „Ernst Schneller" gemeint. Dorthin zieht es sie mit tausend Stricken. Genau vor einem Jahr sind sie zum erstenmal dort geflogen. Inzwischen haben sie alle um die fünfzehn Flugstunden vorzuweisen, absolviert auf der Z-42. Gar nicht mitgerechnet die vielen unvergeßlichen Stunden, die sie in den Segelflugzeugen der GST geflogen sind, „damals", vor zwei Jahren, als ihr Traum sich in den Entschluß verwandelt, Militärflieger der NVA zu werden.

Die Lehrgänge für fliegerische Ausbildung in Schönhagen sind alles andere als Zuckerlecken. Frank klärt mich auf: „Hier im Betrieb kriegen wir von manchem zu hören: ,Aha, jetzt fahrt ihr wieder mal auf Urlaub!' Kann sich eben keiner vorstellen, was wir dort bringen müssen. Das meiste ist Theorie-Knüppeln, von früh um sieben bis zum Abend. Die vierzehn Tage sind jedesmal ein ganz schöner Brocken. Aber herrlich, weil wir eben fliegen dürfen!"

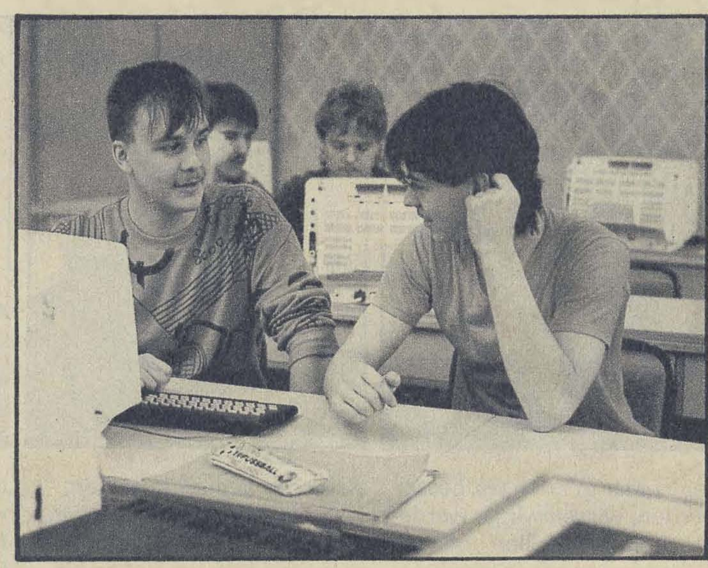
Ich erfahre, daß die Teltower ihren ersten Lehrgang für fliegerische Ausbildung als Lehrgangsbeste abgeschlossen haben. Und so lässig sie auch tun – es gelingt ihnen nicht, den Stolz zu verbergen auf das, was sie dann erzählen: Generaloberst Wolfgang Reinhold, Stellvertreter des Verteidigungsministers und Chef der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung, hat ihnen dort an Ort und Stelle gratuliert. Und er hat sie in Teltow besucht, hat sich über die Ausbildung in ihrer Klasse informiert, hat mit jedem einzelnen gesprochen, kennt nun jeden der siebzehn Jugendlichen, die später die gleichen silbernen Schwingen an ihrer Uniform tragen werden wie der Genosse Generaloberst, als er seinen Weg begann.

Mit fünf der siebzehn künftigen Offiziere, oder sagen wir besser: Offiziersschüler, sitze ich zusammen und frage sie, warum sie sich so entschieden haben und was sie sich unter ihrem Leben als Militärflieger, als Angehörige der NVA, vorstellen. Bis auf je eine Ausnahme sind sie alle achzehn Jahre alt und Genossen der SED.

Steffen Wandschneider, der sympathische Parchimer mit dem offenen Gesicht, scheut sich nicht, ernste Worte auszusprechen: „Ich will auf jeden Fall Jagdflieger werden. Ich will meine Maschine als Flugzeug und als Waffe beherrschen. In dem Hubschrauberausbildungsgeschwader, mit dem wir befreundet sind, habe ich auf einer Tafel gelesen: Kommunist – Offizier – Militärflieger. Ich verstehe, was das bedeutet. Wenn ich schaffe, was ich mir vorgenommen habe, bin ich mit ganz vorne, wenn es mal ernst sein würde. Das weiß ich, und das will ich auch. Und ich weiß auch, daß dieser militärische Beruf seine schweren Seiten hat. Diensthabendes System, immer auf dem Sprung sein, weniger Freizeit als andere, dafür mehr

Da sind die Jungs einer Meinung: Ihre vielseitige Ausbildung als BMSR-Facharbeiter ist eine ideale Grundlage für ihren militärischen Beruf.

(unten) Das ist Genosse Dieter Hacker, Klassenleiter der A 63. Er wird den künftigen Offizieren als ein verständnisvoller, kluger und kameradschaftlicher Lehrer in Erinnerung bleiben.





Verantwortung, auch für andere; weiß ich alles. Trotzdem – das will ich werden. Und hoffentlich kann ich es lange bleiben."

Als ich die fünf frage, wer von ihnen eine Freundin hat, ist Steffen einer der beiden, die die Hand heben. Wie steht die Liebste dazu? „Ich habe gegenüber niemandem hinterm Berg gehalten mit meinen Plänen. Katrin wußte von Anfang an, daß ich fünfundzwanzig Jahre zur Armee gehe. Und sie hält zu mir. Das geht schon klar", sagt Steffen.

Dirk Armoneit möchte auch Jagdflieger werden. „Eigentlich wollte ich zur Volksmarine gehen", erzählt er. „Ich war von klein auf viel auf dem Wasser, meine Eltern haben ein Boot. Auf dem Wehrkreiskommando wurde mir angeboten, Militärflieger zu werden. Davon hätte ich nicht mal geträumt! Zu Hause in Karow habe ich mich dann bei der GST fürs Segelfliegen beworben. Und dann ging es mir wie allen: Flieger werden, nichts anderes! Mein Vater ist Armeeangehöriger, seit über fünfundzwanzig Jahren. Er ist Bäcker, Stabsfähnrich. Er hat mir nicht zugeredet, und er hat's mir nicht ausgeredet. Fand ich gut. Es ist also ganz allein mein Entschluß, und ich freu' mich auf den Beruf. Und eine Freundin, die mitzieht, werde ich schon noch finden."

Auch Frank Pahl, der dunkelhaarige Stralsunder, weiß ganz genau, was er will: „Ich hätte mir doch ebenso gut irgend was anderes aussuchen können. Es gibt ja 'ne Menge Berufe, wo man an moderne Technik rankommt, wo man was aus sich machen kann und nicht schlecht verdient. Bei der Armee hat man das alles auch, aber man bekommt Aufgaben übertragen wie sonst nirgendwo. Von uns wird später mal mehr verlangt als gute Arbeit, nämlich voller Einsatz. Dafür bin ich, und darum geht es mir auch, neben dem Fliegen."

Ralf Kirschner, er kommt aus Havelberg, hat bisher geschwiegen. Er kann nicht mehr mitreden, wenn vom Fliegen gesprochen wird. Bei der zweiten flugmedizinischen Kontrolle war für ihn der Traum ausgeträumt. Fliegen wird er nie dürfen. Das war ein harter Schlag für ihn. Die erste wirklich bittere Enttäuschung in seinem Leben. Er hat das noch nicht überwunden. Das gibt er zu. Jeder versteht ihn. Nun hätte er aus Trotz oder Wut oder Kummer alles hinschmeißen können.

Ralf wird zwar kein Militärflieger werden, aber doch Offizier. Sein Platz wird im Fliegeringenieurdient sein. Dort wird er ein Spezialist sein, ohne dessen Arbeit kein Flugzeugführer auskommt. Ein ausgefuchster Techniker wird er sein, der die komplizierten Maschinen beherrscht wie andere vielleicht ihr Moped. Er wird das Beste draus machen und ein tüchtiger Offizier werden. Das hat er sich vorgenommen.



Das will auch Frank Frede, der einzige in dieser Runde, der nicht mehr Kandidat, sondern bereits Mitglied der SED ist und mit seinen zwanzig Jahren der Älteste. Der hochgewachsene Lockenkopf aus Potsdam war Kinder- und Jugendsportschüler, ein starker Schwimmer, der immerhin in der DDR-Lagenstaffel mitgekämpft hat. »Na ja, eigentlich wollte ich gar nicht zur Fliegerei. Aber neben dem Schwimmen hab ich noch Segelfliegen bei der GST gemacht, so wie wir alle. Und es ist so: Wenn du einmal geflogen bist, kommst du nicht mehr davon los. Warum ich zur Armee gehe für eine so lange Zeit? Weil ich nicht irgendwas Eintöniges machen will. Weil ich gefordert sein will. Weil ich was machen möchte, wo ich geistig und körperlich ran muß, jeden Tag, und wo es jeden Tag was Neues gibt. Ein bißchen Abenteuer, ein bißchen Risiko und ruhig viel Verantwortung, das muß dabei sein. An die beste Technik möchte ich ran. Ich will meine Leistungsgrenzen herausfinden können. Ich will abends merken, was ich getan habe, und daß das einen Sinn hat und nötig ist und richtig. Klar, OHS, das wird noch ganz schön hart. Und mit meiner Freundin, das geht auch nicht so glatt. Sie steht schon drauf, findet gut, was ich machen will. Aber sie studiert an der Musikhochschule in Dresden und will Opernsängerin werden. Wo Flugplätze sind, stehen nicht gleich Opernhäuser nebenan! Wie das werden soll, müssen wir erst mal sehen. Für mich steht fest, ich werde Militärflieger, am liebsten Militärtransportflieger; finde ich auch interessant, schon weil man länger in der Luft sein kann als die Kumpels in der MiG. Aber egal, wo ich mal hinbefohlen werde, Hauptsache, ich schaffe es. Das muß einfach klappen. Mensch, det is' doch 'n Beruf!"

Manches, was die Jungs so begeistert reden läßt, haben sie den Genossen im Hubschrauberausbildungsgeschwader der OHS „Franz Mehring" abgelauscht. Der Patenschaftsvertrag mit diesem Truppenteil ist kein bloßes Stück Papier. Er ist zu wirklicher Freundschaft geworden zwischen den Genossen und den Jungs aus der Flieger-Klasse. Sie durften sich dort schon öfter umsehen bei den Maschinen, den Simulatoren, in anderen Ausbildungseinrichtungen und auch, wenn Flugdienste waren. Die Militärflieger statten ihre Gegenbesuche im GRW Teltow ab. Das gibt schöne lange Gespräche zwischen den erfahrenen und den künftigen Fliegern. Und bei den Klassenfeten sind immer „die Kumpels" dabei, wie die Jugendlichen ihre Partner in Uniform nennen. Flieger unter sich.

Nicht mehr lange, und sie können das wirklich von sich sagen. Dann werden sie zu denen gehören, die den Himmel über uns ruhig und sauber halten. Wünschen wir ihnen Hals- und Beinbruch für jetzt und später, und allzeit eine glückliche Landung.

Text: Karin Matthées
Bild: Ingeborg Uhlenhut

postsack

Denkwürdig

Nach einiger Zeit des Verschnaufens denke ich jetzt etwas realistischer an meine 1 ½jährige Dienstzeit in Erfurt zurück. Ja, es waren harte Wochen, manchmal hatte ich den Kanal gestrichen voll – aber ich vergesse auch nicht die schönen Erlebnisse, die wunderbaren Menschen. Mit Achtung spreche ich von verschiedenen Vorgesetzten (Feldwebel Lemke, Leutnant Irrwand z. B.), die uns junge Spunde viel lehrten, geduldig erzogen, sich mit Herz unsere Probleme anhörten, oft für eine gerechte Lösung sorgen konnten. Ich habe etliche besser verstehen gelernt, bin an Erfahrungen reicher geworden.

Gefreiter d. R.
Dieter Melzer, Leipzig

Popmusik mit Pfiff

Vor Monaten veröffentlichten Sie mein Autogrammfoto samt Adresse. Daraufhin erhielt ich viele Zuschriften mit der Bitte,



mehr über meine Entwicklung mitzuteilen. Über die AR möchte ich dem in aller Kürze nachkommen: Mein Weg zum Gesang begann in einem Kinderchor, als ich 10 Jahre alt war. Das Interesse für Schlager- und Popmusik kam mit dem 13. Lebensjahr. Ich erhielt Gesangsunterricht bei Heidi Kempa. Nach einiger Zeit stellte ich mich dem Bezirkskabinett für Kulturarbeit Potsdam vor, erhielt einen Fördervertrag sowie Bewegungs-, Gesangs-, Sprech-, Schauspiel- und Theorieunterricht. 1983 wurde ich zum „Goldenen Rathausmann" nach Dresden delegiert. Es folgten Zeiten des Erfahrungsammelns in mehreren Tanzmusikformationen. 1985 erhielt ich den Berufsausweis als Sängerin. Seit Oktober 1987 bin ich mit eigener Gruppe – „Martin B.", ein 2-Mann-Orchester – unterwegs. Unser Anliegen ist es, dem Publikum mit melodiebetonter Pop- und Countrymusik Freude zu bereiten. Dabei legen wir Wert auf traditionelle Instrumente wie Gitarre und Violine.

Ines Adler, Berlin

Einmal Tarnschnitt, bitte!

Ich bin Schülerin an der EOS „Heinrich Schliemann" im Berliner Stadtbezirk Prenzlauer Berg und lerne dort spanisch. In der kubanischen Zeitung „Granma" habe ich ein Bild gefunden, welches anderen vielleicht genauso gut gefällt wie mir. Sicher könnt Ihr es veröffentlichen.

Monica Soledad Melanchthon, Berlin



„Ecke und Co" begeisterten

Ein besondere Überraschung hatten sich unsere Vorgesetzten für unsere Leistungen während der Grundausbildung ausgedacht. Sie ließen die Gruppe „Ecke und Co" im Klub der Eisenbahnbautruppen spielen (Foto). Eine reichliche Stunde mit Countrymusik war angesagt. Und das wurde für uns junge Soldaten zu einem kulturellen Höhepunkt, obwohl nicht jeder vorher dieses Genre zu seinen Favoriten zählte. Doch die Gruppe begei-



sterte auch die Skeptiker. Besonders bemerkenswert die eigenen Kompositionen. Und gerade diesen Mut der Formation sollten noch mehr junge Musiker unserer Republik zeigen.

Soldat Michael Hübner

Jagd nach Schriftzügen

Ich bin ein großer Autogrammjäger und suche Tauschpartner.

Klaus Runge, PF 924-18, Seestr. 5, Radebeul-Ost, 8122

Ex-Weimaraner, wo seid Ihr?

Gesucht werden ehemalige Schüler unserer Schule, welche einen Beruf bei den bewaffneten Organen ausüben. Wir möchten mit Euch in einen engen Kontakt treten und Euch nach Möglichkeit zu Schulveranstaltungen einladen.

Friedrich-Engels-Oberschule, Genosse Baumgarten, Schuldirektor, Straße der Jungen Pioniere, Weimar, 5300

Kontakte

Bei einem ČSSR-Besuch habe ich tschechoslowakische und sowjetische Nachrichtensoldaten kennengelernt. Ich habe einiges über ihren Dienst erfahren, obwohl wir uns fast nur mit Händen und Füßen „unterhalten" konnten. Bitte schreibt mal über solche Spezialtruppen etwas mehr.

Simone Stötzel, Klein Nemerow

Wir werden die Antenne ausrichten.

Beglückend

Zum Jahresausklang 1987 erhielt die Menschheit ein wunderbares Geschenk: den Vertrag über die Raketenliquidierung. Aber was heißt Geschenk? Haben nicht die friedliebenden Menschen mit ihren jahrelangen, teils entbehrungsreichen Aktionen, haben nicht auch wir Soldaten im Sozialismus durch unsere stetige Einsatzbereitschaft und haben nicht schließlich die Beharrlichkeit und Kompromißbereitschaft der Sowjetunion dazu beigetragen, die USA endlich zu einem konkreten Abkommen zu bewegen? Man sieht: Unser aller Mühen, für manchen vor Jahren noch zwecklos erscheinend, hat sich gelohnt. Ein beglückendes Gefühl.

Stabsfähnrich
Ewald Gomolle

Chleb charascho

Mitarbeiter der GSSD-Zeitung „Sowjetskaja Armija" weilten im Dezember vergangenen Jahres im VEB Institut für Getreideverarbeitung der DDR in Bergholz-Rehbrücke. Kollegen der Abteilung Backwaren – sie kämpfen um den Ehrennamen „Kollektiv der DSF" – überreichten verschiedene Backwaren, darunter ein



„Moskauer Brot" und ein „Orenburger Brot", die nach sowjetischen Rezepturen in der Versuchsbäckerei hergestellt wurden (Foto).
Lutz Gagsch, Potsdam

Den Weg gewiesen

Schon früher, als ich zur Schule ging, half die AR mir, über gewisse politische Probleme gewissenhafter nachzudenken. Als Agitator in verschiedenen Klassen tätig, konnte ich die Klassenkameraden mit Hilfe des Soldatenmagazins immer richtig über das aktuelle Geschehen informieren. Und die AR hat auch einen gewissen Anteil an meiner künftigen Laufbahn; ich will Politoffizier werden.
Holger Stockmann, Hoyerswerda

Bautzener Perle

Innerhalb des sozialistischen Wettbewerbs an der Offiziershochschule der LSK/LV für Militärflieger wurde auch der Kampf um die Titel „Bester Regimentsklub" und „Bester Einheitsklub" geführt. Bei den letzteren Klubs wurde der der Kontroll-Reparatur-Staffel Sieger; der Klubrat erhielt neben dem Wanderpokal eine Geldprämie. Ich habe schon viele Ideen von Soldaten, Unteroffizieren und Offizieren bei der individuellen Gestaltung ihrer Klubeinrichtungen schätzen gelernt. Was ich hier in Bautzen vorfand, ist absolute Spitze. Dieser Klub ist eine Perle, der seinesgleichen sucht. Eine Reportage darüber könnte Verallgemeinerungswürdiges vermitteln.
Major L. Demuth

Wir werden uns „auf die Socken" machen!

Münzensammler – bitte melden!

Ich suche zur Gestaltung von numismatischen Ausstellungen Medaillen und Abzeichen zu den Themen „Manöver der Waffenbrüderschaft" sowie „Soldatenintiativen" (sozialistischer Wettbewerb), außerdem die NVA-Medaillenserie, die für ausgezeichnete Leistungen entworfen wurde.
Peter Gräf, Rainweg 87, Saalfeld, 6800

alles, was RECHT ist

Wird weiterhin geholfen?

AR schrieb über die veränderten Entlassungszeiten für Unteroffiziere auf Zeit und Soldaten auf Zeit, die diesen Genossen einen rechtzeitigen Studienbeginn ermöglichen. Ich stehe im Grundwehrdienst, habe ab September 1988 einen Studienplatz zugesichert bekommen, werde aber erst im Oktober entlassen. Führen die Fakultäten die Intensivkurse für Wehrpflichtige, die ihr Studium erst zwei Monate später beginnen, weiterhin durch?
Soldat Jens Schulz

Nach wie vor bleiben die Bestimmungen der Förderungsverordnung (GBl. I Nr. 12/1982) in Kraft. Sie besagen im § 2 (4), daß Universitäten, Hoch- und Fachschulen Bürger, die im Herbst entlassen werden und noch im gleichen Jahr ein Studium aufnehmen, durch entsprechende Bildungsmaßnahmen zu unterstützen haben. Ziel muß sein, den versäumten Unterrichtsstoff nachzuholen.

gruß und kuß

Weiterhin gute Studienergebnisse wünschen dem Offiziersschüler Sven Koppe zu seinem 20. Geburtstag seine Verlobte Anett, sein Bruder sowie Eltern und Großeltern. Unterfeldwebel Jens Lüdemann empfängt ganz liebe Grüße von seiner Verlobten Katrin und Töchterchen Pamela. Ines Wittig will ihrem lieben Unteroffizier Hendrik Pannach bei der Erfüllung seiner Aufgaben immer eine große Stütze sein. „Wir haben Dich sehr lieb und sind stolz auf Dich", lassen Mutti und Mandy dem Soldaten Andreas Brandt ausrichten. Immer zu seinem Schatz, dem Unteroffizier Torsten Behnke, will sein Engel Kerstin halten. Zu seiner Auszeichnung mit der »Hufeland-Medaille" gratuliert dem Major Bernd-Ulrich Roßmann herzlich seine Mutti. Monica aus Berlin wünscht den ehemaligen „Schliemännern" in Perleberg alles Gute und viel Erfolg. Nachträglich wird Unteroffizier Heiko Schulz zum 21. Geburtstag von seinen Neffen Maraus und Steven sowie seinen zwei kleinen Mädchen Jenny und Juliane gratuliert. Grüße gehen



von Angela Wienhold aus Neustadt an ihren Schatz Mario sowie von Marina Veidt an ihren Freund, den Offiziersschüler Uwe Mundt.



Vor der Einberufung fragt W. Mohl:

Was muß ich mitbringen?

Das steht im Einberufungsbefehl. Deswegen hier nur einige Hinweise zu den Gegenständen des persönlichen Bedarfs: Seife, Zahnbürste und -paste, Rasierzeug, Kamm und Taschenspiegel, Waschlappen, Schuhputz- sowie Näh- und Stopfzeug in doppelter Anzahl, so daß je ein Gegenstand für den täglichen Gebrauch und für das Sturmgepäck vorhanden ist. Bei solchen Dingen wie Handwaschbürste, Nagelfeile und Eßbesteck genügt ein Stück. Ratsam ist es, Kleiderbürste und -bügel sowie zwei Vorhängeschlösser für den Soldatenschrank einzupacken. Überdies sollte an Schlafanzüge oder Nachthemden, Taschentücher, Badehose, Handtücher, Schreibmaterialien, Taschenlampe und Taschenmesser gedacht werden. Und natürlich können auch Musikinstrumente (Gitarre, Mundharmonika) mitgebracht werden.

Sie können aber als Briefporto vieles bringen, wenn Ihr an uns schreibt. Redaktion „Armeerundschau“, PFN 46130, Berlin, 1055

gefragte fragen

Thüringer Spezialitäten

Welche Sportarten sind im Armeesportklub Oberhof beheimatet?
Unterfeldwebel
Herrmann Dauter

Skilanglauf, Spezialsprunglauf, Nordische Kombination, Biathlon, Rennschlittensport, Bobsport.



Wie oft nach Hause?

Für ein viertel Jahr werde ich als Reservist einberufen. Wie ist da die Urlaubsregelung?
Unteroffizier d. R.
Ernst Leschitzki,
Burg-Waldfrieden

Bei einem Reservistenwehrdienst von 3 Monaten ist einmal Urlaub von Freitag nach Dienst bis Dienstag zum Dienst zu gewähren. Darüber hinaus kann Kurzurlaub (Sonnabend und Sonntag) sowie Sonderurlaub gestattet werden.

Was bedeutet ABM?

In Zusammenhang mit den Abrüstungsverhandlungen taucht öfter der Begriff ABM-Vertrag auf. Was hat es damit auf sich?
Gefreiter Siegbert Holm

Es ist der Vertrag zur Begrenzung von Raketenabwehrsystemen (ABM = Antiballistic Missile System) zwischen der UdSSR und den USA von 1972. Er gestattet jeder Seite stationäre, landgestützte Abwehreinrichtungen mit bis zu 100 Raketen. Verboten ist jedes mobile, see-, luft- oder weltraumgestützte sowie ein das ganze Land abdeckendes System.

Was ist groß, was schwer?

Im Buch „Der Partisanenkrieg 1939–1945“ kommt ein Begriff vor, mit dem ich nichts anzufangen weiß. Können Sie mir deshalb den Unterschied zwischen einem großkalibrigen und einem schweren Maschinengewehr nennen?
Michael Neugeboren,
Wurzen

Man unterscheidet klein- (bis 6,5 mm), normal- (6,5 bis 9 mm) und großkalibrige (9 bis 14,5 mm) Maschinengewehre. Je nach Aufbau und Bestimmung werden die MGs in leichte (auf einem Zweibein), schwere (auf einer Dreibein-, seltener auf einer Radlafette) und überschwere Infanterie-, Fla-, Panzer-, Schiffs- und Flugzeugmaschinengewehre unterteilt. (Foto: überschweres, großkalibriges MG 64 der USA).



Wie stark?

Welche Personalstärke haben die französischen Streitkräfte?
Oberfeldwebel
Mirko Seilinger

557000 Mann. Darüber hinaus verfügt Frankreich über umfangreiche paramilitärische (militärähnliche) Kräfte, deren Kern die 85000 Mann starke Gendarmerie ist.

In besonderer Schale?

Ist es mir als Reservist gestattet, an Staatsfeiertagen und zum Tag der NVA meine Ausgangsuniform zu tragen? Und muß ich dann meinen Dienstausweis bei mir tragen?
Stabsfeldwebel d. R.
Hans-Jürgen Golbierz,
Gotha

Zu diesen Anlässen dürfen sie die Uniform aus dem Schrank hervorholen. Der Wehrdienstausweis ist nicht zu vergessen.

Zählen die Sonntage?

18 Tage Urlaub stehen mir bis zu meiner Entlassung im August zu. Die Sonntage werden davon doch nicht abgezogen, oder wie verhält sich das?
Unteroffizier
Ronald Pall

Bei einem Erholungsurlaub bis zu 23 Kalendertagen sind keine Sonn- oder gesetzlichen Feiertage anzurechnen.

Streit ums Silberband

Als Unteroffizier auf Zeit wurde ich im Dienstgrad herabgesetzt. Mein Hauptfeldwebel meinte, Litzen und Winkel könnte ich weitertragen. Kürzlich aber auf der Wache befahl mir der GOvD, beides abzutrennen. Wer hat nun recht?
Gefreiter Ralf Nießner

Beide scheinen in der Bekleidungsordnung nicht sattelfest zu sein. Das Litzenband am Uniformkragen kennzeichnet den Dienstgrad, also den Unteroffizier, der Winkel am rechten Unterärmel dagegen das Dienstverhältnis, also Wehrdienst auf Zeit. Ersteres haben Sie abzulegen, letzteres können Sie behalten.



Wieviel Monate noch?

Im August 1986 begann ich meinen Dienst, zuerst in der Hochschulreifeeinrichtung, dann in der Offiziershochschule in Löbau. Dort mußte ich mein Studium aus gesundheitlichen Gründen abbrechen; ich wurde Soldat und in eine andere Dienststelle versetzt. Muß ich den vollen Grundwehrdienst ableisten, oder wird mir die Zeit als Offiziersschüler angerechnet?
Soldat Frank Thiele

In diesem Falle wird die bisherige Dienstzeit anerkannt. Sie haben jetzt noch so lange zu dienen, bis Sie die Zeit des Grundwehrdienstes (18 Monate) vollendet haben.

hallo, ar-leute!

Ein Kompliment

... für die Berichte und Reportagen aus dem Soldatenalltag. Die Aussagen sind immer konkret und interessant. Ich denke, mir darüber ein Urteil bilden zu können, versehe ich doch 25 Jahre Dienst in einem bewaffneten Organ unserer Republik.
Peter Gräf, Saalfeld

Gar nicht laienhaft

Seit zwei Jahren lese ich die AR, sie verschafft mir Einblicke in die Militärpolitik unseres Landes. Vor allem: Sie ist auch für einen

postsack

Redaktion: Horst Spickereit
Bild: Werkmeister (1), Gagsch (1), Archiv (1), privat (1)
Vignetten: Achim Purwin

Laien wie mich verständlich und klar.
Karla Werner, Weißwasser

Zughilfe

Die Armeerundschau ist immer aufschlußreich für meine Tätigkeit als Zugführer. Mit Ihr kann ich Probleme, die auch in meiner Einheit auftreten, recht anschaulich und überzeugend klären.
Oberleutnant
Andreas Lehmann

Selbsttor

Der Fußball-Vergleich im Dezemberbeitrag über die ungarischen Streitkräfte hinkt gewaltig. Honved Budapest ist seit 1984 ununterbrochen Landesmeister, der FC Vorwärts Frankfurt /Oder dagegen ...
Fähnrich
Herbert Sebastian



POP muß wachsen

Am besten finde ich POP-Spezial, das Mini-Magazin sowie die Beiträge des Chefredakteurs in „Was ist Sache?". Allerdings bin ich der Meinung, daß Ihr dem POP ruhig mehr Platz einräumen könntet.
Unteroffizier
Th. Fischer

Bußzeit

Da „beschwert" sich Gefreiter Ruben im Dezemberpostsack über den langen Entzug seines Führerscheins (er wurde wegen Fahrens unter Alkohol eingezogen). Glaubt denn dieser Genosse, solch ein Vergehen wäre ein Kavaliersdelikt und nach ein paar Wochen vergessen? Wie oft liest man von Unfällen, die durch Alkohol am Steuer entstanden. Solange es Fahrer gibt, die auf diese Weise Menschenleben gefährden, sollte hart durchgegriffen werden.
Unteroffizier
Steffen Härtelt

„Bummi" vergebens angerufen

POP-Spezial im Novemberheft: Die Information über Ralf Bursy zwecks Buchungswünschen für seine DDR-Tournee 1988 war sicherlich ein Druckfehler! Ich habe „buchen" wollen, aber erfolglos!
Holger Schade, Dresden

Ein Druckfehler keineswegs, wahrscheinlich ein Irrtum Ihrerseits! Bursys Buchungsangebot war an Veranstalter gerichtet, um Auftritte seiner Band mit ihnen zu koordinieren; keineswegs war es aber eine Aufforderung an die Fans, bei Ralf Eintrittskarten zu bestellen.

Generalsworte

Generalleutnant Gestewitz in seinem Interview (Dezemberheft): Klare Haltung, schöpferische Aktivität, Vertrauen suchen, dem Menschen und dem Frieden sich verpflichtet fühlen. So stelle ich mir sozialistische Militärs vor! Des Generals Worte haben mich überzeugt.
Unteroffizier
Harald Blechschmitt



Aktuelles nicht vorrätig?

Im letzten Heft des vergangenen Jahres brachtet Ihr zwei Seiten mit Anekdoten. Sehr schön – aber alles aus alten Zeiten. Wo bleiben die Anekdoten aus unserer Armee? Erleben unsere Soldaten nicht auch ähnliche Geschichtchen?
Horst Reimacker, Schwedt

Ja, wo bleiben sie denn? Wir geben die Frage weiter an unsere Leser. Wer schickt uns Episoden aus seiner Einheit, lustige Begebenheiten aus dem Armeealltag, die auch andere schmunzeln lassen?



Abnormer Kult

„Hinab zu den Helden" (Heft 12/87). Dieser Bericht kann einen nicht kalt lassen. Da werden nordamerikanische Soldaten nach Vietnam zum Töten geschickt, direkt aufgefordert dazu, und dies wird dann als Heldentum hochgespielt! Andersdenkende in fremden Ländern umbringen und zu Hause das als Größe, Ruhm und Ehre der Nation ausgeben – wie pervers! So möchte der USA-Imperialismus seine blutigen Taten in Vietnam übertünchen.
Soldat Kai-Uwe Männer



Mützen über Mützen

... stapeln sich in den Regalen, gedacht für neueinberufene Soldaten. In Wort und Bild berichten wir über eine der ersten Bekanntschaften, die die Neuankömmlinge mit der NVA schließen: mit dem Bekleidungs- und Ausrüstungsdienst. Bei einer großangelegten „Rock-Maßnahme" empfangen sie von der Feldmütze bis zur Uniformhose alles, was sie (äußerlich) zum Soldaten macht; gleich, ob (von der Körperlänge her) David oder Goliath. Von der B/A-Kammer führen Euch AR-Reporter zur SPW-Fahrausbildung mit der Hilfe von Trainern und Simulatoren sowie zu Waffenbrüderschaftsbegegnungen in Leningrad, desweiteren zum Kommandeur des NVA-Wachregiments „Friedrich Engels". Ein AR-Ratgeber macht mit der Förderungsverordnung für entlassene Armeeangehörige bekannt, im Mittelpunkt der Reihe MILITARIA steht der deutsche Flugpionier Otto Lilienthal. Und es erwartet Euch ein Porträt des ASK-Turners Holger Behrendt in der nächsten ar

in der nächsten





Worauf Tom, Bergmann aus Espenhain und inzwischen Soldat der NVA, stolz ist + Was einen bewegt, wenn man sich Panzern mit dem Eisernen Kreuz gegenübersieht + Wo man sich fragt, was Worte wiegen + Worin ein Obergefreiter und ein Stabsfeldwebel der Bundeswehr ihren politischen Auftrag sehen + Gedanken von Peter Neumann nach einer Reportagefahrt in die BRD

VON DEUTSCHEM BODEN...

Wir hatten uns zur Nachtschicht verabredet. Als es dunkel wurde, kam der Regen. Einer von der ekligen Sorte: winzige Tröpfchen eigentlich, aber sie machen naß bis auf die Haut. Im Tagebau stand schon das Wasser, mit dem Lehm zu einer gefährlichen Schmiere verquirlt; und wenn du nicht aufpaßt, zieht es dir die Stiefel vom Fuß. Was soll's? Tom, der junge Bergmann, führte uns mit auskennerischer Gelassenheit über die riesige Espenhainer Förderbrücke, erklärte die Aufgaben an den einzelnen Stationen, und zum Schluß verstanden wir sogar, wie die Männer seiner Jugendbrigade das Kunststück fertigbrachten, mit ihrer Riesenkiste in einer Schicht mehr Abraum zu bewegen, als es die technische Kapazität eigentlich erlaubte ...

Natürlich hatten wir auch die drei miteinander verschlungenen Ringe auf einem der Brückenteile gesehen. Ja, stimmt, ist noch von Krupp, Baujahr 1940. Wenn auch inzwischen ein paar Mal umgebaut, modernisiert. Deutsche Qualitätsarbeit, wie? Na ja, Mann – der junge Kumpel zögerte lange mit einer Antwort. Unversehens, ohne es zu beabsichtigen, hatten wir ihn in die Bredouille gebracht: Wie konnte er – erklärter

Technik-Fan und leidenschaftlicher Brückenfahrer – solch eine unbestritten technische Meisterleistung deutscher Ingenieurkunst uneingeschränkt gutheißen? Wo sie doch gedacht und gemacht war, den verfluchten Krieg zu verlängern, ihn womöglich zu gewinnen!? Wie oft waren sogenannte deutsche Tugenden wie Fleiß und Gründlichkeit und Qualität der Arbeit am Ende mißbraucht. Kann und darf man sich als junger Arbeiter in einer sozialistischen deutschen Republik heute hinter das schützende Argument zurückziehen, das sei ja alles ein halbes Leben her?

Tom tat es nicht. Als wir beim heißen Kaffee in der kleinen Kantine noch mal darauf zu sprechen kamen, ihn fragten, ob er stolz darauf sei, ein Deutscher zu sein, antwortete er: – „Ich bin stolz darauf, Bürger der DDR zu sein." Und das benennt mehr als nur den Unterschied zu Vergangenem.

„Der heutige Tag ist das Resultat des gestrigen. Was jener gewollt hat, müssen wir erforschen, wenn wir zu wissen wünschen, was dieser will." Worte des deutschen Dichters Heinrich Heine. Sie besagen: Man kann seiner Geschichte nicht davonlaufen, sie nicht abstreifen wie ein altes Hemd. Die Fragen bleiben. Und jeder muß sie beantworten, so oder so; wie damals unsere Väter und Großväter wir heute auch. Sie holt einen immer wieder ein, unsere deutsche Geschichte ...

Anderen mag es anders gehen, aber mir kommen nun einmal ungute Gefühle, wenn ich auf gut ausgebauten Straßen fremde Panzer sehe mit dem schwarzen, weiß abgesetzten Eisernen Kreuz am Turm; ganze Kolonnen. Es war Herbst – und ich auf Reportagefahrt in der anderen deutschen Republik. Und es war gleich meine erste Begegnung dort. Im BRD-Bundesland Hessen hatten 22 000 Mann mit einigen hundert Panzern und anderem schweren Gerät den „Ernstfall" trainiert. Die Gefechtsübung „Goldener Löwe" war nur eine aus der 87er NATO-Herbstmanöverserie.

Der offizielle Besuch Erich Honeckers in der Bundesrepublik lag erst wenige Tage zurück. Vor allem einen Satz aus dem gemeinsamen Kommunique dieses Besuchs hatte ich mir rot angestrichen: „Generalsekretär Honecker und Bundeskanzler Kohl stimmen darin überein, daß die Deutsche Demokratische Republik und die Bundesrepublik Deutschland angesichts einer sich aus der gemeinsamen Geschichte ergebenden Verantwortung besondere Anstrengungen für das friedliche Zusammenleben in Europa unternehmen müssen. Von deutschem Boden darf nie wieder Krieg, von deutschem Boden muß Frieden ausgehen."

Ich hatte, wie gesagt, kaum die Grenze überschritten, als mir die Bundeswehrpanzer entgegenrollten. Auf dem Rückmarsch in ihre Standorte. Mich beschäftigte nicht nur die Frage, was das schwarze Kreuz, dieses alte Symbol des deutschen Militarismus, an den Türmen jener Tanks heute soll.

Der Manöverstab der 5. Panzerdivision der Bundeswehr befand sich in Homberg an der Efze, eine knappe Autostunde westwärts von Eisenach. Muß man Militär sein, um ein Gefühl dafür zu bekommen, daß solche Truppenkonzentrationen in der Nähe unserer Grenze alles andere als beruhigend wirken? Auch wenn die Manöverbeobachter – unter ihnen gemäß KSZE-Vereinbarung zwei Offiziere der Nationalen Volksarmee – der gerade abgeschlossenen Übung „defensiven Charakter" bescheinigten. Major Jürgen Rieke, Presseoffizier dieser Division, meinte, ich solle dem dortzulande üblichen Manövermuster – „Rot" greift an, „Blau" verteidigt erfolgreich – nicht etwa politischen Sinn unterlegen ...

Mir wurde Stabsfeldwebel Rainer Miron vorgestellt. Berufsunteroffizier der Bundeswehr, 44 Jahre alt. Machte auf den ersten Blick einen umgänglichen Eindruck; trotz Uniform hatte er etwas von der Gemütlichkeit eines soliden Familienvaters. Das ist er auch: lange Jahre verheiratet, beim „Bund" seit 1963 und da mit der festen Absicht, bis zu seiner Pensionierung in acht Jahren im aktiven Dienst zu bleiben. Als ich ihn fragte, weshalb er sich statt der eigentlich angestrebten Laufbahn eines Großhandelskaufmannes dafür entschied, Berufssoldat zu werden, führte Rainer Miron als erstes nicht die relativ gute materielle und soziale Absicherung, sondern ausgesprochen politische Motive an. Er stehe zu seinem Eid, „Recht und Freiheit" zu verteidigen, und dies erfordere nun mal aus seiner Sicht ein gewisses militärisches „Abschreckungspotential". Natürlich bemerkte der Stabsfeldwebel mein Unbehagen an solchem NATO-Wortschatz. Und ich halte es nicht nur von Berufs wegen für wichtig, Worte auf ihren (Hinter-) Sinn zu befragen: „Abschreckung" schließt ja wohl immer das Bewußtsein von Drohung und Bedrohung des anderen ein. Da steht die ernsthafte Frage, ob wir uns heute, im Atomzeitalter, solches Denken, solche Strategien leisten können. Macht Rüstung etwa heute noch irgendwen sicherer? Stabsfeldwebel Miron entgegnete mit offenbar aufrichtiger Überzeugung, er fühle sich sicherer durch seinen Dienst in dieser Bundeswehr. Andererseits freilich sei auch er persönlich „für alles, was Abrüstung ermöglicht und fördert". Solche Begegnungen wie jene zwi-

schen Erich Honecker und Helmut Kohl halte er deshalb für gut und nützlich, weil man auf diese Weise das Vertrauen zueinander fördern könne. Und das sei unbedingt Voraussetzung, um in Sachen Abrüstung voranzukommen. In diesem Punkt nun stimmte ich ihm uneingeschränkt zu.

Anfangs war ich ein wenig verwundert, als dieser Mann meinte, jungen Bundeswehrsoldaten fehle es für seinen Geschmack am nötigen Geschichtsbewußtsein. Gleich anschließend wurde mir dies bestätigt – im Gespräch mit einem Obergefreiten.

Der 20jährige Jörg Weis (auf dem Foto Seite 16), der in den zurückliegenden Manövertagen etliche Kilometer Fernmeldeleitung zu ziehen hatte, kam mir gleichfalls mit der Abschreckungs-These als seinem wichtigsten Wehrmotiv: „Wer schutzlos ist, wird getreten!" Da war's wieder. Hatten nicht im Mai letzten Jahres die Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages auf ihrer Berliner Tagung öffentlich und eindeutig erklärt, daß sie „niemals und unter keinen Umständen militärische Handlungen gegen einen beliebigen Staat oder ein Staatenbündnis beginnen, wenn sie nicht selbst einem bewaffneten Überfall ausgesetzt sind"? Hatten die Warschauer-Vertrags-Staaten in diesem Dokument nicht auch deutlich gesagt: Wir betrachten keinen Staat und kein Volk als unseren Feind? Wer das nicht wahrhaben oder nicht zur Kenntnis nehmen will, muß sich fragen lassen, wie ernst es ihm letztlich ist mit dem in jüngster Zeit in der BRD oft beschworenen „Abbau von Feindbildern".

Der junge Obergefreite Weis stammt aus gutbürgerlichen Verhältnissen. Der Vater – als Kreisbauamts-Mitarbeiter im „gehobenen" Beamtendienst – betreibt mit Jörgs Mutter, die dieses Fach studierte, zusätzlich ein Architekturbüro. Das Weis'sche Familienunternehmen in der Kleinstadt Hamadar, gleich in der Nähe seines Garnisonsortes Dietz an der Lahn, sei recht einträglich, meinte Jörg Weis. Er erzählte dann auch, daß er aktives Mitglied der „Jungen Union" sei, der CDU-Jugendorganisation. Da wurden mir einige seiner forschen Sprüche verständlicher. Was im bürgerlichen Sprachgebrauch „konservativ" genannt wird, erweist sich nicht selten als ausgesprochen reaktionär: ein Trüppchen just dieser „Jungen Union" hatte im September 1987 mit „Protestaktionen" sogar den offiziellen Besuch des höchsten DDR-Repräsentanten in der BRD zu stören versucht. Als ich den Obergefreiten fragte, wie solches denn zu der von ihm vertretenen These vom „Frieden durch menschliche Annäherung" passe, blieb ihm nur der dünne Hinweis auf die „Freiheiten" bürgerlicher Demokratie. Sein Stabsfeldwebel hatte recht: zur Geschichte besitzt dieser junge Mensch ein recht eigenartiges Verhältnis. Sein Argument: „Wenn wir in der Geschichte rumgraben, kommen wir nie in die Zukunft." Nein, wir konnten uns nicht einigen. Auch in dieser Frage nicht. Erreichbar war noch – ein höflicher Abschied.

Nach Berechnungen von Militärhistorikern gab es in den zurückliegenden sechs Jahrtausenden der Menschheitsgeschichte ganze 292 Jahre Frieden. Nicht-Krieg war immer nur eine instabile, unsichere Atempause. Nicht auszudenken – eine Horrorvision, wenn dieser unser Frieden auch nur „Atempause" wäre ...

Also muß man etwas tun. Jeder! Denn dieses betrifft jeden, Freund wie Feind: Ein bewaffneter Konflikt wäre für alle lebensgefährlich. Folglich müssen wir ihn verhindern. Mit aller Macht. Die ist, wie sich zeigt, nicht gering: Wo Arbeiter und Bauern die Staatsmacht haben, ist die Friedensbewegung nicht in der Opposition, sondern in der Regierung. Da verdient keiner auch nur einen Pfennig an der Rüstung. Und damit entfällt deren wichtigster Grund. Das – beispielsweise – ist ein großer, sehr menschlicher Vorzug des Sozialismus.

Tom, der junge Bergmann aus Borna, von dem eingangs die Rede war, ist jetzt Soldat der NVA. Er hatte mir damals offen und ehrlich gesagt, daß er nicht eben gern von seinem Bagger in eine Uniform steige. Aber: „Solange die Bundeswehr noch auf der anderen Seite steht, gegen uns ..." Da sah ich wieder die Panzer mit dem Kreuz.

Solange dem ersten Schritt zu wirklicher Abrüstung, dem historischen Abkommen zwischen der UdSSR und den USA vom 8. Dezember 1987 über die Verschrottung von drei bis vier Prozent der Atomraketen, nicht die vielen anderen gefolgt sind, die die sozialistischen Staaten unablässig vorschlagen – solange ist hierzulande nicht nur der Arbeitsplatz ein Kampfplatz für den Frieden. Und solange werden junge Soldaten der sozialistischen deutschen Armee auch auf Posten ziehen. Damit von deutschem Boden nur noch Frieden ausgeht.

Bild: Archiv, Autor (1)

Die Artillerieeinheiten des Truppenteils „Albert Hößler" haben seit vielen Jahren in den Gardisten des sowjetischen Partnerregiments hartnäckige Wettbewerbskontrahenten. Noch in bester Erinnerung ist den Genossen der Batterie Schröder ein mehrwöchiges Feldlager mit der Einheit von Gardehauptmann Kolpakow und ein

Artilleristentest ohne figli-migli

Artilleristen sind berechnende Leute, peinlich genau bis auf mehrere Stellen hinter dem Komma. Beispielsweise beim Ermitteln der Angaben zum Schießen, beim Richten ihrer Geschütze, beim Berechnen einer behelfsmäßigen Wettermeldung ... Sie sind unnachsichtig gegenüber Fehlern, weil jede noch so kleine Ungenauigkeit rechnerisch nachweisbare und meist auch sichtbare, schwerwiegende Folgen hat. Was nicht heißt, daß die Soldaten vor lauter Ernsthaftigkeit jeden Humor verloren hätten. Gleich bei der ersten Besichtigung des Platzes liefern sie eine besonders treffende Beschreibung des Übungsgeländes. Die sowjetischen Genossen: Einen schönen breiten Strand habt ihr hier. Nur – es ist ein bißchen weit bis zum Wasser!



Die NVA-Artilleristen: Irrtum! Alles hier ist Wasser! Wir haben für euch nur so dick gestreut, weil das Eis so glatt ist!

Diese Art des Umgangs mit einem Augenzwinkern fällt mir noch oft auf. Sie erleichtert manche harte Stunde Ausbildung, in der der Schweiß in Strömen rinnt und es nur eine einzige trockene Stelle am ganzen Körper zu geben scheint – unter der Zunge. Und wenn auch der Staub bei jeder Bewegung der schweren Technik über den Soldaten zusammenschlägt und dichter ist, als Nebel überhaupt sein kann – zu den Leistungsvergleichen der Batterien Schröder und Kolpakow rafft sich selbst von anderen Einheiten auf, was Beine und was dienstfrei hat.

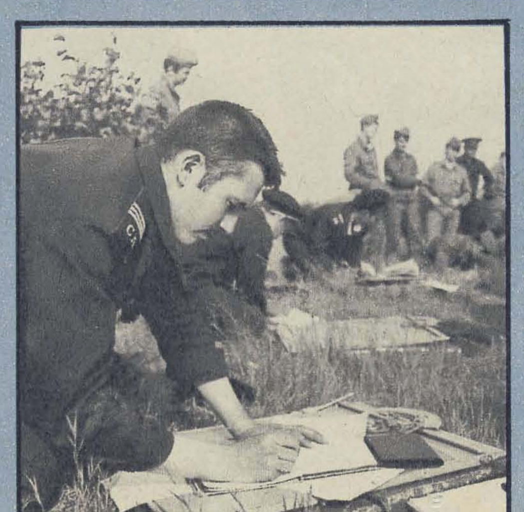


Gardehauptmann Kolpakow

Apropos Umgang mit Augenzwinkern. Das heißt nicht, ein Auge zuzudrücken, heißt nicht Augenauswischerei. Ich habe Leistungsvergleiche schon mit einem Unentschieden ausgehen sehen, obwohl es eigentlich keins war. Man hatte sich darauf geeinigt, weil es ja sowieso um die gemeinsame Sache ging, hieß es. Da sei es doch egal, wer gewinne.

Nicht ganz einleuchtend. Was ist das für eine Bestandsaufnahme ohne den Höhepunkt: den anspornenden, kritischen Vergleich, die Würdigung der Besten, die Orientierung nach vorn? – In diesem Feldlager sind die Vorgaben für die Leistungsvergleiche ebenso konkret wie die Auswertung. Die findet sofort und zudem noch vor aller Augen statt, ohne Augenzudrücken, ohne Tricks oder, wie die Freunde salopp sagen, ohne figli-migli. Dafür ist der Hintergrund jedes militärischen Leistungsvergleichs ja auch viel zu ernst.





Angetreten zum Leistungsvergleich sind die besten SFL-Bedienungen der Einheiten Kolpakow und Schröder (oben). Rekognoszierung des Geländes durch die Kommandeure (Mitte). Wie gerechnet wird, so wird geschossen, meint Gardemladschisergeant Abdelkadir Memetdulow (unten).

Auch in den Ausbildungspausen sind Gardisten und NVA-Soldaten immer auf Tuchfühlung (oben). „Kollimator aufstellen!" Besonders Gardeoberleutnant Wassiljew verfolgt kritisch jeden Handgriff des Soldaten Hüppler (Mitte). Staub bis zum Horizont beim Wettkampf der besten SFL-Fahrer (unten).





Wieviel wert ist eine behelfsmäßige Wettermeldung?

Beim Wettstreit der Rechner vergessen selbst ausgewachsene Männer ihre gute militärische Erziehung. Im Halbrund sind die Soldaten und Unteroffiziere ins schilfharte Gras geglitten, haben sie zugleich mit ihren Planschetts die Feldmützen und Barette abgelegt, Rechentafeln, Papier und Stifte ausgebreitet. Major Rolf Boehner stellt die Aufgabe, eine behelfsmäßige Wettermeldung zu erarbeiten.

Behelfsmäßig – wie das klingt! Kann das überhaupt wichtig sein? Die Reaktion der Artilleristen ist eine beredte Antwort. Kaum sind die Vorgaben über Windwinkel, Windgeschwindigkeit, Temperatur, Höhenlage, Luftdruck, Ladungstemperatur usw. heraus, da gibt es für sie nur noch eins: rechnen, blättern, kombinieren. Auch Batteriechef Sergej Kolpakow hält es nicht mehr abseits. Er kniet ebenfalls nieder und rechnet und schreibt und luchst Gardesergeant Abdelkadir Memetdulow über die Schulter und kontrolliert und

wird ungehalten, daß der noch nicht so weit ist wie er ... bis ihn die Kritik der Kontrolloffiziere aus beiden Truppenteilen zwingt, dem Rechner von der Seite zu weichen. Kein figli-migli – keine Tricks!

Widerwillig fügt sich der Gardehauptmann, ohne jedoch selbst das Rechnen sein zu lassen, mit ungeduldigem Blick zu seinen Leuten. Memetdulow wird nicht der schnellste. Nervös geworden? Gardemladschisergeant Juri Jaripenko, 19 Jahre alt, kauft ihm den Schneid ab. Aber gegen Unteroffizier Milo Hirsch haben weder Abdelkadir noch Juri an diesem Tage eine Chance. Der 22jährige gelernte Vermessungsfacharbeiter vom VEB Kombinat Geodäsie und Kartografie Dresden gilt in der Artillerieeinheit als die Nummer 1 unter den Rechnern. Ist ja auch keine Kunst! Umgang mit Zahlen im Beruf und bei der Armee. – 25 Sekunden schneller ist er in diesem Kombinier- und Rechenwettkampf als alle anderen. Wertvolle Sekunden sind das, die seine Batterie früher das Feuer eröffnen könnte, weil sie die „Wetterlage" zeitiger in der Hand hat und einkalkulieren kann.

Die Frage, wie wichtig Milos Rechenkünste sind, erübrigt sich, nachdem er ein Beispiel erklärt hat: „Bloß mal angenommen, es würde mit unserer 152er Selbstfahrlafette eine Splittersprenggranate auf 12 Kilometer verschossen und dabei ein Wind von 10 m/s und eine Temperaturabweichung vom Normalwert von 10 Grad Celsius nicht berücksichtigt, so läge der Schuß fast einen halben Kilometer zu weit oder auch zu kurz."

Dieses Pulver wäre umsonst gewesen. Schlimmer noch, solche „Rechenkünste" könnten sogar eigene Verluste bedeuten. Ja, Artilleristen müssen berechnende Leute sein!

Ein Meister der piepligen Handgriffe

Nur ein paar hundert Meter weiter, auf einer zerwühlten Sandfläche (wo sonst!) sind mehrere SFL-Bedienungen mit ihren Haubitzen aufgefahren. Normüberprüfung „Kollimator aufstellen!" Das bedeutet, jenes optische Gerät auf zusammenklappbarem Dreibein aufzubauen, mit dem die Feuerstellung des Geschützes vermessen werden kann. Das Schwierige dieser Tätigkeit besteht nicht im exakten Anvisieren irgendeines Punktes oder in präzisesten Berechnungen, sondern in vielen piepligen Handgriffen.

"Bei einsnullneun steht unser Rekord", antwortet Gardehauptmann Kolpakow auf eine Anfrage des NVA-Batteriechefs. „Wir stehen bei 50 Sekunden", wirft Oberleutnant Schröder, wie nebenbei gesagt, hin. Sollte das ein Bluff sein oder als Schock wirken? Kolpakow zeigt jedenfalls keinerlei Reaktion. Er schickt die Bedienung von Gardestarschisergeant Andrej Sasow in die Spur. Der Verlauf der Normabnahme wird genau besprochen. Keiner soll Vorteile haben. Also, die Schutzkappen müssen auf der Optik stecken, die Feststellmuttern des auch ausziehbaren Dreibeins festgezogen, das Gestell mit einem Riemen verzurrt, das Stativ zusammengeschoben, der Transportbehälter mit zwei Spannverschlüssen gesichert sein ...

Major Boehner demonstriert die Norm in Zeitlupe. Dann geht Sasow ans Gerät, legt los wie ein Roboter, ach was, besser sogar! Die Hände arbeiten wie automatisch, sie fühlen, tasten, knüppern an Riemen, drücken auf Verschlüsse. Und was sie tun, hat sein Hirn längst abgerechnet. Das ist erledigt. Schon sind die nächsten Handgriffe programmiert. Nur so ist sein Tempo erklärlich. Andrejs Antwort auf meine Frage nach den Ursachen dieser Perfektion ist bescheiden genug. „Was soll sein? Üben, auch im Dunkeln, auch mit Schutzhandschuhen, nie zufrieden sein." Das Sprichwort und die Praxis geben ihm recht: Übung und Fleiß vermögen alles. Doch einmal erreichte Bestzeiten sind nichts Festgeschriebenes. Sowie sie erreicht sind, folgt, sie zu wiederholen, unter stets anderen Umständen, mit neuerlichen ernsthaften Anstrengungen. Zu spüren kriegt das jetzt Soldat Hüppler, der für die NVA-Bedienung von Unteroffizier Ralf Otto antritt. Zunächst wird er wegen einiger „Marscherleichterungen" hochgenommen. Gardeoberleutnant Juri Wassilewski, dem auch bei anderer Gelegenheit der Schalk aus den Augen blitzt, ist es eine diebische Freude – keine Schadenfreude, wohlgemerkt – auf einen offenen Spannverschluß hier, eine locker gedrehte Feststellmutter da aufmerksam zu machen. Lachend sagt er nach seiner Korrektur in die Runde: „So isses gutt, ja? Ohne figli-migli!" Lachend wird das von allen quittiert und auch als Kritik angenommen. Die von Oberleutnant Schröder veranschlagten 50 Sekunden werden es diesmal nicht. Sasow war schneller. Gratulation!

Die Frage, wer den Leistungsvergleich insgesamt gewonnen hat, stellt am Ende keiner. Es wetteiferten die Fahrer, die Rechner, die Bedienungen. Die Auflärer hatten aus der Bewegung heraus eine unvorbereitete Beobachtungsstelle zu beziehen und fünf Ziele aufzuklären. Die Offiziere überprüften ihre Kenntnisse im Artillerieschießen auf einem 14,5-mm-Polygon, einem Minischießplatz. Stets gewannen im direkten Wissens- und Kräftevergleich die Besseren. Sie erhielten den Glückwunsch an Ort und Stelle. Das fand Anerkennung bei sowjetischen und NVA-Angehörigen. Und immer wurden diese Bestleistungen zum Maßstab genommen, das eigene Können daran auszuloten. Denn nichts anderes heißt ja Leistungs-Vergleich. Und am wirksamsten ist er nun mal ohne figli-migli.

Text und Bild:
Oberstleutnant Bernd Schilling



Bild: Michael Nitzschke

Paul Eisel, Freunde, Öl, 1985

In einem Raum lauschen drei Männer auf das Geigespiel eines vierten. An ihnen vorbei geht der Blick in das Wohnzimmer, in dem eine Frau beschäftigt ist; vielleicht will sie den Tisch für ein gemeinsames Essen decken.

Das Bild atmet Ruhe und Stille, die sich auf ganz verschiedene Art und Weise in den vier Hauptgestalten widerspiegeln. Was führt sie hier zusammen? Einer von ihnen, versonnen und rauchend auf einem umgedrehten Stuhl sitzend, trägt Uniform, hat sich seine Jacke leger über die Schultern gelegt. Er ist auf Urlaub zu Hause und hat Freunde zu Besuch.

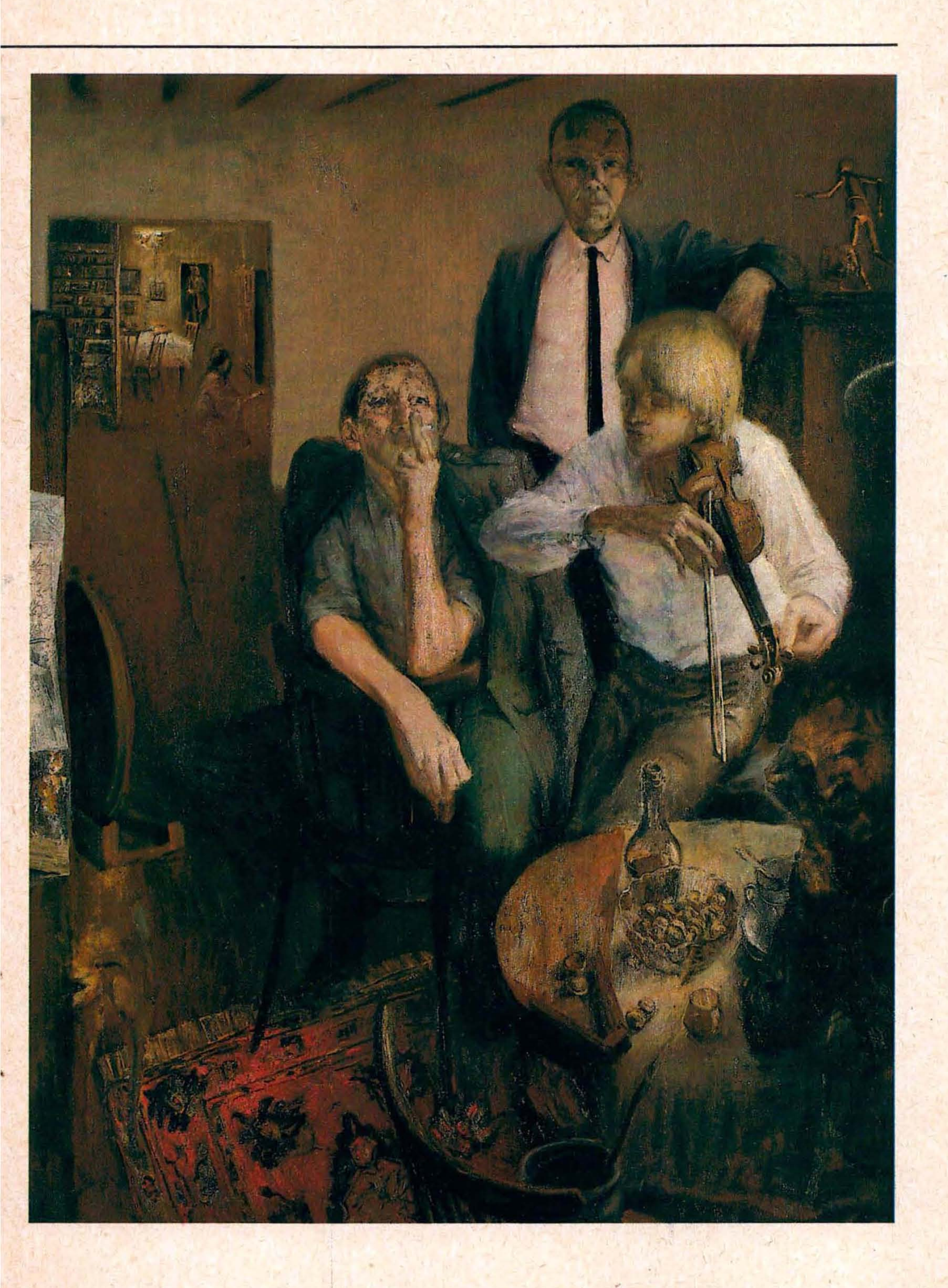
Eigene Erinnerungen an seine schon länger zurückliegende Armeezeit mag der im Jahre 1955 geborene Schweriner Maler und Grafiker mit eingebracht haben, als er 1984 in eigenem Auftrag mit der Arbeit an seinem Bild „Freunde" begann. Kulturoffiziere der NVA sahen die ersten Arbeitsergebnisse und fanden sie so interessant, daß ein gemeinsamer Auftrag daraus wurde.

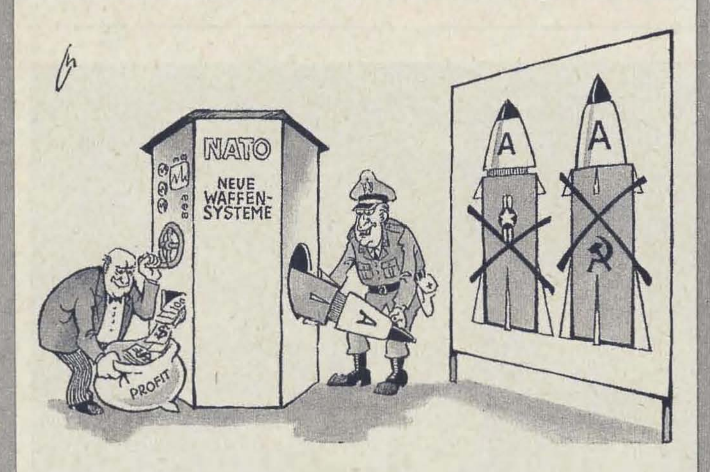
Es ist eine neue, in unserer bildenden Kunst noch kaum geübte Sicht auf das große Thema „Soldat", die uns Paul Eisel in seinem Bild vorstellt. Bekannt sind zahlreiche interessante Porträts von Soldaten, Darstellungen mit Kind, Frau oder Freundin. Und nun als Erweiterung dieses thematischen Spektrums die Begegnung, ja die Konfrontation eines Soldaten im Urlaub mit Freunden von zu Hause. Welch ein weites Feld an gedanklichen und emotionalen Verbindungen läßt das zu. Das eigene Erleben des Künstlers muß eine nicht geringe Rolle für das Entstehen des Bildes gespielt haben. Die Staffelei links am Bildrand und die kleine Gliederpuppe rechts auf dem Schrank weisen auf den künstlerischen Beruf des Urlaubers hin. Der sitzt offensichtlich etwas erschöpft neben dem jüngsten der Gruppe, der sein Instrument stimmt. Sein Musizieren scheint bei allen Gedanken und Erinnerungen an früher gemeinsam Erlebtes, an geteilte Interessen, miteinander verbrachte Stunden, ausgelöst zu haben. Vom genossenen Alkohol wohl schon etwas erinnerungsselig mag der am äußeren Bildrand sitzende Freund geworden sein. Streng, ein wenig mahnend hingegen wirkt der älteste, der fast wie ein Zeichen hinter seinen Freunden steht.

Die unterschiedliche Zeichnung der Charaktere der vier Freunde, die gespannte, doch harmonische Ruhe im vorderen Raum und die stille, Häuslichkeit und Geborgenheit ausstrahlende Atmosphäre des hinteren Wohnzimmers vermitteln uns die Absicht des Künstlers, die Aussage dieses Bildes. Wir spüren, daß es ihm darum ging, den Widerspruch zwischen Dienst und Urlaub, dem Soldatsein in der Kaserne und der nun etwas eigenartigen, fast ein wenig fremden heimischen Situation aufzuspüren. Der gewohnten Anspannung des Dienstes, der den ganzen Menschen, die gesamte Persönlichkeit fordert, entbunden, überkommt den jungen Soldaten die Lockerheit und die Stimmung seiner Freunde. Körperlich und geistig abgespannt genießt er Ruhe und Erinnerung. Und dabei doch wissend, daß er auf Urlaub ist, daß mit dessen Ende für ihn wieder der Alltag des Soldaten beginnt. Dieser festgehaltene Augenblick ist Erinnerung und vielleicht auch schon etwas Denken an Kommendes.

Die warmen intensiven Farben des Bildes und die Führung des Lichtes sind so angelegt, daß von der Malerei eine klare, ruhige Wirkung ausgeht. Paul Eisel gelang es überzeugend, sein Anliegen bildkünstlerisch umzusetzen und dabei dem Betrachter breitesten Raum für das Einbringen eigener Gedanken und Erfahrungen zu lassen. Das Beste, was ein Kunstwerk zu leisten vermag, ist beizutragen zur Auseinandersetzung mit unserer Gegenwart, ist das Aufzeigen klarer Haltungen und Positionen bei der Bewältigung auch der Aufgaben der Soldaten in unserem Land. Das Bild „Freunde", das vor seiner Präsentation auf der X. Kunstausstellung schon in der Schweriner Bezirkskunstausstellung sowie in der Ausstellung „Soldaten des Volkes – Dem Frieden verpflichtet" zu sehen war, leistet dazu seinen Beitrag. Viele fruchtbare Besucherdiskussionen bezeugen es.

Text: Christine Dojahn
Reproduktion: R. Grosser





Auf Lückensuche

Der Vertrag über die Beseitigung der landgestützten Raketen mittlerer und kürzerer Reichweite – ein erster, hoffnungsvoller Schritt zu einer kernwaffenfreien Welt? Zweifelsohne. Doch manche NATO-Militärs und -Politiker gebärden sich nahezu hysterisch. Ihnen wurden nicht nur die „falschen Waffen wegverhandelt"; die „Abschreckungsfähigkeit" der NATO ist nun gefährdet. Deren Oberbefehlshaber in Europa, General Galvin, warnt beschwörend vor einer „gefährlichen Übereile" in der Abrüstung: „Ich will keine neue Null-Lösung." Sprach's und forderte von den europäischen NATO-Partnern noch höhere Rüstungsausgaben.

Wie gehabt, versucht man sich wieder einmal als Lückensucher, um neue Waffensysteme zu „rechtfertigen". Unter der Losung: „Kompensation für die Mittelstreckenraketen". Ein erstaunlicher Vorgang? Nicht, wenn wir die Rolle des Militär-Industrie-Komplexes der USA in Rechnung stellen. Neun Milliarden Dollar kosteten den USA die zu beseitigenden, noch neuen Raketen. Produzieren, verschrotten, produzieren – Profit; je schneller dieser Teufelskreis funktioniert, desto lukrativer ist er. Hat sich die NATO nicht schon lange vor Vertragsabschluß auf die neue Lage eingestellt? Definierte nicht Galvins Amtsvorgänger, General Rogers, den Begriff „Verteidigung" extra neu? „Unsere Verpflichtung zur Vorneverteidigung kann ... am besten dadurch erfüllt werden, daß wir das Gefecht nach vorne tragen – in das Territorium des Gegners." Dies nun war kein Gerede. Beispiel eins: 21 der 73 NATO-Depots für Nuklearwaffen in der BRD werden jetzt oder in naher Zukunft ausgebaut. Beispiel zwei: 203 neue oder vergrößerte Depots in Grenznähe zu DDR und ČSSR sollen zusätzlich Waffen, Munition und Treibstoff aufnehmen. Beispiel drei: Die westlich des Rheins stationierten drei Brigaden der 8. US-Infanteriedivision sollen an eben diese Grenze verlegt werden, sobald Bonn die erforderlichen elf Milliarden D-Mark „Umzugskosten" bezahlt. Beispiel vier: Die Hawk-Raketen wurden ausdrücklich deshalb kampfwertgesteigert, damit sie den Schutz für „offensiv operierende NATO-Verbände weit in das Gebiet des Warschauer Paktes hinein" gewährleisten können. Wer kann da noch Illusionen hegen ob der NATO-Absichten nach Raketenvertrag und weiteren Abrüstungsinitiativen unsererseits? Gibt es doch beispielsweise einen Oberst Farwick, der öffentlich von der Unterstützung unserer Bevölkerung für einmarschierende NATO-Truppen träumt – wegen der „Hoffnung auf Befreiung". Solche Töne kennen wir doch. Und Farwick ist „nur" Berater des BRD-Verteidigungsministers.

Vor Absolventen der Militärakademien sagte Erich Honecker: „Das Maß unserer Verteidigungsanstrengungen wird vom Grad der Bedrohung durch die NATO bestimmt." Und die ist noch nicht geringer geworden. *Gregor Köhler*

AR International

• **Eine Rakete Delta 181,** deren Ladung für den bisher umfassendsten Flugtest im Rahmen des SDI-Programms vorgesehen war, haben die USA im ersten Quartal dieses Jahres gestartet. Laut Mitteilung der USA-Luftwaffe bestand das Ziel der Mission darin, „wichtige Daten für die Entwicklung bedeutender Elemente von SDI zu erlangen". Die Delta-Rakete enthielt verschiedenartige Sensoren – Laser, Radar und optische Vorrichtungen – sowie „andere Weltraumobjekte, darunter vier Raketen, die im All gestartet wurden, um die Triebstrahlen sowjetischer ballistischer Raketen zu simulieren". Die Imitationen wurden bei Eintritt in die Erdumlaufbahn ausgesetzt und von den Sensoren gegen unterschiedliche Hintergründe, darunter Erde, Horizont und Weltraum, verfolgt.

• **Bis Mitte der 90er Jahre** werden 1 300 luft- und 380 seegestützte Flügelraketen das nukleare Potential Westeuropas vergrößern, und etwa 1 000 neue taktische Kernwaffen will man darüberhinaus stationieren. Das geht aus einer vom British American Security Information Council in London veröffentlichten Studie hervor. Nach Angaben ihres Autors Dan Plesch laufen die NATO-Pläne darauf hinaus, zwei- bis dreimal soviel Flügelraketen in Westeuropa zu stationieren, wie mit Erfüllung des Vertrages über die Liquidierung der Raketen mittlerer und kürzerer Reichweite, der sich nur auf landgestützte Systeme bezieht, abgebaut werden.

• **USA-Senator Sam Nunn** hat die Reagan-Regierung aufgefordert, SDI-Tests zu verschieben, um die Möglichkeit einer Abrüstung bei strategischen Offensivwaffen nicht aufs Spiel zu setzen. Die USA und die Sowjetunion hätten jetzt die Gelegenheit, die Zahl ihrer Angriffsraketen entscheidend zu verringern, sagte Nunn, der Vorsitzende des Streitkräfteausschusses im Senat ist. Dagegen sei die Stationierung einer Raketenabwehr im Weltraum erst in ferner Zukunft möglich. Und erprobe man ein solches System jetzt, könne das die

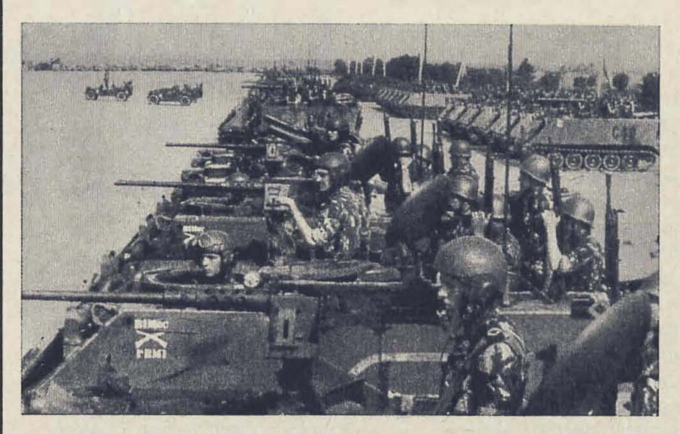
UdSSR veranlassen, ein gleiches zu tun, betonte Nunn.

● **Die Entwicklung** einer neuen Mittelstreckenrakete hat Großbritannien in Kooperation mit Frankreich und den USA angekündigt. Wie dazu die britische Premierministerin Thatcher in einem Presseinterview erklärte, untersuchen London und Paris bereits die Realisierungsmöglichkeiten für das Projekt einer Luft-Boden-Rakete mittlerer Reichweite. Die Regierungschefin sagte, die NATO müsse jeden weiteren Vorschlag zur nuklearen Abrüstung von sich weisen. Sich ausdrücklich an Bonn wendend, forderte sie die BRD auf, allen Vorschlägen für eine dritte Null-Lösung zu widerstehen und jeden diesbezüglichen Appell zurückzuweisen.

● **NATO-Programme** zur Ausbildung von Jagdbomberpiloten sollen möglicherweise von Jever (BRD) nach Belgien verlegt werden. Wie das belgische Verteidigungsminsiterium mitteilte, gebe es Pläne, die Piloten künftig in Florennes auszubilden. Der Zeitpunkt der Verlegung hänge auch davon ab, wann die dort stationierten amerikanischen Flügelraketen abgebaut würden, die gemäß dem Abkommen zwischen der UdSSR und den USA über Mittelstreckenraketen zu beseitigen seien. An den mehrmals pro Jahr stattfindenden Ausbildungsprogrammen sind Kampfflieger aus der BRD, den USA, Großbritannien, Belgien, Kanada und den Niederlanden beteiligt.

● **Vereinbarungen** über militärische Zusammenarbeit zwischen Großbritannien und Frankreich wurden bei einem Treffen der britischen Premierministerin Margaret Thatcher mit dem französischen Präsidenten Francois Mitterand und Ministerpräsident Jaques Chirac in London getroffen. Frankreichs Zustimmung zu gemeinsamen Truppenübungen mit Großbritannien auf französischem Territorium und zu britischem Truppennachschub für die in der BRD stationierten Verbände des Königreiches über Frankreich ist nach einem Bericht des „Daily Telegraph" für Paris „ein großer Schritt vorwärts in Richtung einer verstärkten militärischen Zusammenarbeit mit der NATO". Französische Kernwaffen-U-Boote könnten nun auch britische Häfen anlaufen.

● **Die Rüstungsausgaben 1987** hätten global die Summe von 930 Milliarden Dollar erreicht; das seien 5,4 Prozent mehr als im Vorjahr, heißt es in einer in Washington veröffentlichten Studie. An der Spitze stünden die USA, die insgesamt 293 Milliarden Dollar ausgegeben hätten. Aus der Studie geht ferner hervor, daß 1987 weltweit 26,6 Millionen Mann unter Waffen standen, 900 000 mehr als im Jahr zuvor; und daß 22 Kriege und Konflikte insgesamt 2,2 Millionen Tote gefordert haben.



Portugals mechanisierte Eingreifbrigade – hier bei einem Appell – gilt als kampfkräftigster Truppenteil des Heeres und ist laut NATO-Konzept im Kriegsfall für den Einsatz in Oberitalien vorgesehen.



In einem Satz

Die USA-Marine hat die Rüstungskonzerne General Dynamics und McDonnell Douglas beauftragt, ein neues taktisches Kampfflugzeug zu entwickeln, das in den 90er Jahren die A-6-Kampfflugzeuge ersetzen soll und von dem insgesamt 450 Maschinen im Wert von etwa 45 Milliarden Dollar vorgesehen sind.

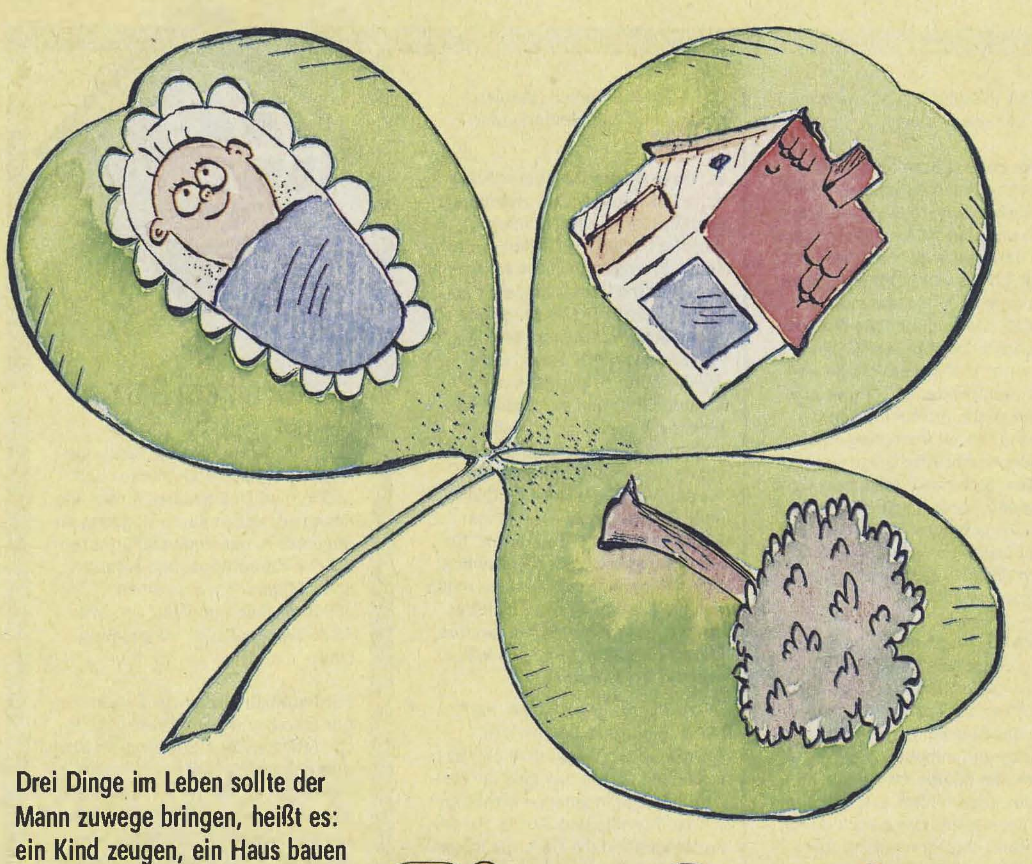
Für Baumaßnahmen an Standorten der amerikanischen Streitkräfte in der BRD hat der USA-Kongreß für dieses Jahr 182 Millionen Dollar bewilligt, die laut DPA vor allem für Neubauten und Modernisierungsprojekte sowie für die Rekultivierung von Truppenübungsplätzen zu verwenden seien.

Frankreichs Ministerpräsident hat bestätigt, daß der Rüstungskonzern Marcel Dassault mit der Entwicklung einer neuen Generation des Kampfflugzeuges Rafale beauftragt worden ist, deren erste Maschinen bis 1996 für Luftwaffe und Kriegsmarine einsatzbereit sein sollen.

Die Türkei will ihre in den USA produzierten 93 Kampfflugzeuge vom Typ F-4 Phantom mit neuester Elektronik so ausstatten, daß sie auch noch im Jahr 2000 modernsten Ansprüchen genügen.

Verhandlungen über die Lieferung von 1 200 brasilianischen schweren Panzern des Typs EE-T1 Osorio an Saudi-Arabien sollen nach einer Meldung der brasilianischen Zeitung „Folha de Sao Paulo" zu einem Vertrag führen, der einen Umfang von insgesamt fünf Milliarden Dollar erreicht.

Text: Walter Vogelsang
Karikatur: Ulrich Manke
Bild: Archiv



Drei Dinge im Leben sollte der Mann zuwege bringen, heißt es: ein Kind zeugen, ein Haus bauen und einen Baum pflanzen. In der funktechnischen Kompanie Holzhäuser unserer Luftstreitkräfte/ Luftverteidigung unterstreichen Funkorter und Auswerter, Aggregatewarte und Militärkraftfahrer, Funker und Stationsleiter tagtäglich auf ihre Weise, daß das häufig gebrauchte, den Sinn des Lebens charakterisierende Gleichnis einer wichtigen Ergänzung bedarf. Die Soldaten machen darauf mit einer besonderen Aktion aufmerksam, aber das ist

Eine Sache mit 100 Haken

Ginge es nach Kompaniechef Hanno Holzhäuser, so müßte das Unterkunftsgebäude seiner Einheit umgeben sein von einem Wald. Dem stünde auch kaum etwas entgegen, wenn der 30jährige Hauptmann und seine Genossen nicht ein ausgefallenes Aufforstungsprogramm betrieben. Es hat seinen Engpaß darin, daß hier nicht pflanzen kann wer will, sondern nur wer sich das Recht dazu ehrlich und beharrlich verdient hat. Zweimal in der FDJ-Aktion „100 Tage Diensthabendes System in Ehren erfüllt" standhaft und erfolgreich gewesen zu sein, heißt die Pflanzgenehmigung für einen Baum. Das bedeutet für den, der sie haben will; er darf an zweimal hundert Diensttagen hintereinander kein Ziel auf dem Sichtgerät übersehen und keinen Zielweg aus dem Auge verlieren, darf keine Nachrichtenverbindung abreißen, kein Aggregat vor.der

Zeit ausschnaufen, keinen seiner Genossen bei Schwierigkeiten links liegen und in der militärischen Disziplin nie alle Fünfe gerade sein lassen. Nur mal beispielsweise.

Holzaktion am Funkmeßgott

Da das Baumpflanzen erst in jüngster Zeit die FDJ-blaue Initiative vergrünt und die Satzung – wie jeder unschwer erkennen kann – eben Wettbewerb verlangt, hält sich der stämmige Zuwachs im baumkahlen Areal der funktechnischen Kompanie noch in Grenzen. Und es wird wohl ein Weilchen dauern, bis auf dem Wiesenland nicht mehr überall die Sense geschwungen oder die Schafherde der Paten-LPG zum Pfennigsuchen angefordert werden muß. Momentan zeichnet sich eine kniehohe Minischonung gleich am Objekteingang ab, rund um das kompanieeigene Waffengattungssymbol. Die Funkorter haben eine stilisierte Antenne auf einen Betonsockel gehoben und für das Ganze den phantasievollen Titel Funkmeßgott auserkoren.



Kompaniechef Hanno Holzhäuser

Der Weg zum Dienst in den Gefechtsstand führt sie dort vorbei, auch der zum Urlaub oder Ausgang, und selbstredend finden alle Appelle vor ihm statt.

Wieso sie auf Funkmeßgott gekommen sind? Ich habe danach geforscht und erfahren, daß dieser „Gott" keineswegs angebetet wird und daß nichts Mystisches damit in Zusammenhang steht. Was die Soldaten zum Ausdruck bringen wollen ist einfach, wie entscheidend der Dienst an dieser Technik, egal ob für kurze oder längere Zeit, ihr Leben bestimmt; daß sie in diese Elektronik aus guter Erfahrung grenzenloses Vertrauen haben, weil sie mit ihr seit Jahr und Tag die anfliegenden Störenfriede in ihrem Ostdrang aufspüren. In Erinnerung rufen muß der Funkmeßgott keinem der Genossen, daß er nach oft nur eintägiger Pause wieder zum Dienst in ein System eingegliedert wird, das DDR- wie

Sowjetbürgern, Polen wie Tschechen und Slowaken, Ungarn wie Rumänen und Bulgaren gleichermaßen die Ruhe an dem einen Himmel über allen garantiert. Da Hanno Holzhäusers Soldaten jeden ihrer DHS-Einsätze so und nicht anders sehen, erscheint mir ihr Wettbewerbsbekenntnis, erweitert um die Wertung „Meine Tat für den Frieden", durchaus nicht zu groß bemessen zu sein. Denn stehen **sie** im Diensthabenden System der Luftverteidigung der Armeen des Warschauer Vertrages und nicht beispielsweise die sowjetische Nachbareinheit von Hauptmann Sergej Posnjakow, dann sind **sie** es, die außer Sonne, Wind und Vogelflug nichts ungesehen passieren lassen.

Auf den Holzweg gekommen

Wie kam man nun auf die Idee mit dem Baumsetzen? Eigentlich hätte ich es mir selber denken können. Wer schon Holzhäuser heißt und selber mal FDJ-Sekretär war ...!

Der Kompaniechef hatte nach gut fünf Jahren der zunehmend in Schwung gekommenen Jugendinitiative nach einem neuen Farbtupfer gesucht. „Es fährt sich ja so schnell was in Routine fest", meint er. Wer könnte ihm das nicht aus eigener Erfahrung bestätigen. „Außerdem gab es eine rein materielle Überlegung", ergänzt er. „Wenn etwas Bleibendes an die erfolgreiche Teilnahme am Wettbewerb erinnern sollte, dann hatte das seine absehbare Grenze in der Größe unserer Bestentafel." Er blättert nur mal kurz nach und liefert den Beweis dafür. Ganze drei Funker/Funkorter begründeten 1982 den Hunderter-Klub der FDJ-Aktivisten. 1986 kamen 26 dazu, 1987 gar 32. Ende vergangenen Jahres waren es insgesamt schon 103 Namen in der DHS-Bestenliste der Kompanie. Einfach eine neue Tafel mit neuen Namen her? Und die, die den schwierigen Anfang machten – vergangen und vergessen? Da brachte Hanno Holzhäuser das Gespräch auf die Bäume. So ein Baum, ein Wäldchen gar, würde bleiben, würde zudem ein richtiger Blickfang sein. Seitdem wächst der Ehrenhain von Ausbildungsjahr zu Ausbildungsjahr in die Höhe und in die Breite. Wie auch immer – stets zeugt das von guter soldatischer Pflichterfüllung. Und von FDJ-Stolz. Schließlich ist der Jugendverband derjenige, der in der 100-Tage-Aktion jugendliche Kraft für militärische Meisterschaft und hohe Gefechtsbereitschaft wirksam werden läßt.

Mut für den Wettbewerb?

Manch einem werden die „100 Tage ..." nicht viel sagen über Anstrengungen und Härten, über Wachbleiben zu anderer Leute Schlafenszeit und Kopfschmerzen durch stundenlange messerscharfe Konzentration vor surrender, tickender, rauschender, flimmernder Technik. Ich bin mit einem ins Gespräch gekommen, der es in seinen 1 095 Tagen Wehrdienst als Unteroffizier auf Zeit fast auf das Vierfache der FDJ-Norm brachte. Unterfeldwebel Dirk Kutzer heißt er, Obermechaniker Nachrichtenanlagen, FDJ-Leitungsmitglied.

„‚Na, dann mußte er ja ...!' höre ich jetzt manchen sagen. ‚Als Leitung!' Mußtest Du wirklich an der Aktion teilnehmen, Dirk?"

"Gezwungen hat mich keiner zu der Wettbewerbsinitiative. Mit Zwang ist das, glaube ich, sowieso nicht zu machen. Da muß man schon ein bißchen mitmischen wollen. Bei mir war das so: Ich kam in die Einheit und war an der Militärtechnischen Schule ‚Erich Habersaath' für eine automatische Telefonzentrale ausgebildet worden. Ich konnte mir als Abiturient kaum vorstellen, wie ich mit diesen Kenntnissen in einer funktechnischen Kompanie und im Diensthabenden System zurechtkommen würde. Die Zeit drängte. Mein Vorgänger war inzwischen schon entlassen, und ich sollte die Funktion lieber gestern als heute übernehmen. Gleichzeitig erfuhr ich in der FDJ-Versammlung von der Jugendinitiative und ihren Kriterien. Da nicht ein einziges Argument dagegen, sondern alles dafür sprach, wollte ich mitmachen. Drei Jahre bei der Armee, die verplempert man ja schließlich nicht einfach so. Damit war ich auch schon mitten drin in der 100-Tage-Initiative. Ich habe mir mal später bei Konstantin Simonow eine Stelle angestrichen. Da nennt der sowjetische Schriftsteller eigentlich die Gründe, die mich zur Teilnahme bewegt hatten, die mir aber damals noch nicht so klar waren. ‚Es ist ein Grundzug unserer Jugend, daß sie sich für folgende Fragen interessiert: Bewährung der menschlichen Persönlichkeit, Bewährung des Charakters eines Menschen, seiner Anschauungen und Überzeugungen, seines Mutes ...' Ich bin mir sicher, daß unsere Aktion vor allem deshalb so regen Zuspruch gefunden hat."

„Bleiben wir mal beim letzten. Was macht denn den Mut aus, den man fürs DHS braucht?"

„Ich meine, daß er von der Verantwortung herrührt, die man auf diesem Posten übernimmt. Stelle ich mich diesem Dienst, so bestimme ich doch mit meiner Leistung an dem wichtigen Abschnitt unserer Kompanie mit, daß keiner ungesehen über uns die Welten wechselt oder uns droht. Versage ich, so wäre das zwar eine persönliche Blamage, aber – weit darüber hinausgehend – gefährlich für unsere Sicherheit. Wenn ich das weiß und wenn ich ganz hinter unserer Jugendinitiative stehe, dann setzt das schon Mut voraus. Dann hält mich bei meinem Dienst aber auch die Verantwortung hellwach."

„War das bei Dir von Anfang an so?"

„Ganz eindeutig: nein. Es stürzte viel zu viel Neues auf mich ein. Ich konnte ja kaum auseinanderhalten, was davon denn nun das Wichtigste war. Es regte mich deshalb auch gar nicht so auf, was die Aktion betraf, von wegen nun mußt du aber spitzen, daß sich kein Fehler einschleicht. Da konnte ja in 24 Stunden DHS alles Mögliche passieren"

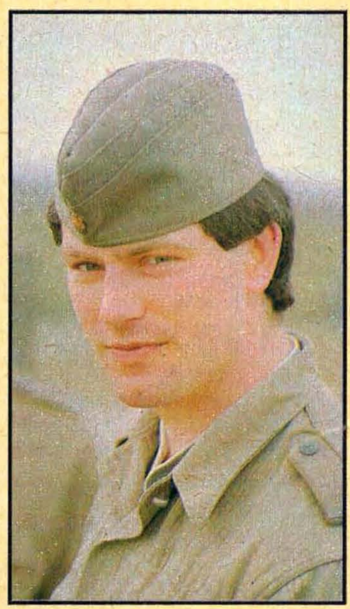
„Was würde einen denn aus der Wertung werfen?"

„Na, zum Beispiel beim Funk-

orter. Der muß Flugobjekte orten, melden, charakterisieren und begleiten, also rechtzeitig und lückenlos von mehreren die Seiten- und Höhenwinkel, die Schrägentfernung, die Höhe ermitteln und im Auge behalten, und zwar so konkret, daß er anhand der Signale zwischen einzelnen Flugzeugtypen unterscheiden kann. Bringt der Funkorter nur eines davon nicht, so wäre das vergleichsweise eine ebensolche Panne, als würde ein Panzerfahrer mit seinem Fahrzeug von der Spurbrücke rutschen oder ein mot. Schütze die Handgranate nicht weit genug werfen."

„Sicherlich beherrscht jeder von Euch sein Fach in unterschiedlichem Maße, aber erinnerst Du Dich an ausgesprochene Experten?"







Dirk Kutzer (links) und Funkorter-Bester Stephan Kühl schwören auf „Mammuteiche"! Kerstins „Soldatenhochzeit!"

„Richtige Füchse hatten wir in der Zeit, seit ich hier bin, etliche. Ich nenne bloß mal zwei. Der Gefreite Steffen Scheide war Funkorter auf einem Höhenmesser und hatte bald einen Spitznamen weg: Fänger."

„Das heißt ...?"

„Steffen war noch keine zwei Wochen im Bataillon, da hatte er mit seiner Station selbst sehr schnell und sehr hoch fliegende Aufklärungsflugzeuge besser und rascher im Anflug ermittelt als ein anderer mit einem noch leistungsfähigeren Gerät. Und der zweite Spezi war Steffens Bruder, der danach zu uns kam und genauso einschlug."

„Wann warst Du denn im Wettbewerb so richtig bei der Sache?"

„Das kam erst bei 30, 40 Häkchen."

„Häkchen ...?"

„Ach so, wir rechnen doch jeden Tag ab. Wer seine Aufgaben exakt erfüllt hat, der kriegt im Nachweis eben ein Häkchen, und auf der Wettbewerbstafel im Gefechtsstand wird die Zahl geän-

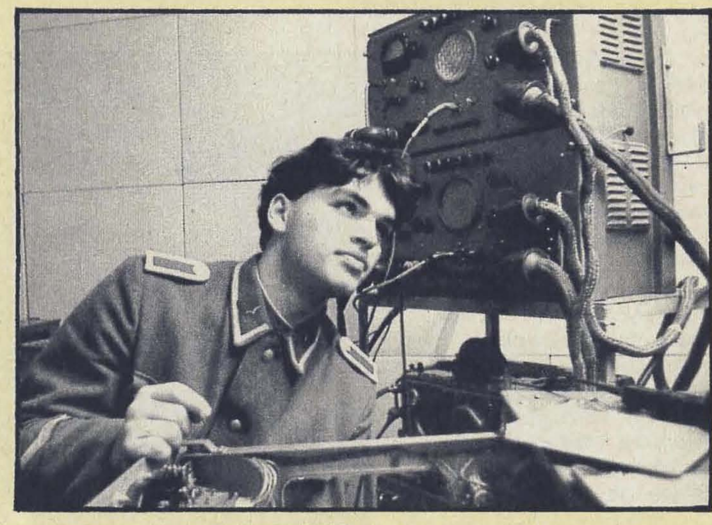
dert. Da weiß jeder für sich und einer vom anderen Bescheid. Bei 30, da dachte ich, wär' doch schade, wenn die umsonst gewesen sind. Bleib dran!"

„Also keine Aufregung dabei?"

„Kann ich nicht sagen. Ich merkte das, als es das erste Mal auf die 100 zuging, so bei 97, 98. Da schoß es mir durch den Kopf: Wenn jetzt noch was dazwischenkommt, dann ärgerst du dich schwarz."

„Was hätte denn in Deiner Funktion dazwischenkommen können?"

„Als Obermechaniker Nachrichtenanlagen bin ich verantwortlich





395mal löste Dirk sein DHS-Versprechen ein (oben). Pflanzzeit am Funkmeßgott, unten links Ralf Netsch.

„Doch. Bei 100mal DHS erfüllt – ein Tag Sonderurlaub, bei 200mal – zwei Tage. Eintragung ins Ehrenbuch des Truppenteils. Brief an die Eltern oder den Betrieb, in dem über die Leistungen berichtet wird. Prämien. Ja, und bei 200mal auch das Recht, einen Baum zu pflanzen. Das finde ich gut, auch wenn manchmal einer stichelt ‚Na, Genosse Ehrenhain'. Das steckt man weg."

„Muß in der FDJ-Aktion eigentlich jeder selber sehen, wie er klarkommt?"

„Anstrengen muß sich jeder, aber wir helfen uns natürlich auch. Ist ja klar, je mehr Genossen erfolgreich sind, desto höher

für jederzeit stabile Funkverbindung zum Vorgesetzten. Ich darf keine Verstöße gegen die Funkbetriebsvorschriften zulassen, muß die anvertraute Technik und Ausrüstung – Feldfernsprecher, Leitungen, Kabel, Wechselsprechanlagen, die Telefonvermittlung – gut beherrschen, pflegen und warten. Muß in der politischen und Gefechtsausbildung die Note 1 und 2 vorweisen ... Ich war dann richtig froh, als mir der Kompaniechef nach dem 100. DHS sagte: ‚Kannst aufatmen, kriegst deinen Haken!'"

„Haken – und weiter nichts?"



steigen die Chancen für die Kompanie, gut abzuschneiden. Ich habe mich zum Beispiel um den Gefreiten Netsch gekümmert, ihn mit allem vertraut gemacht. Er ist ein sehr guter Betriebsfunker geworden."

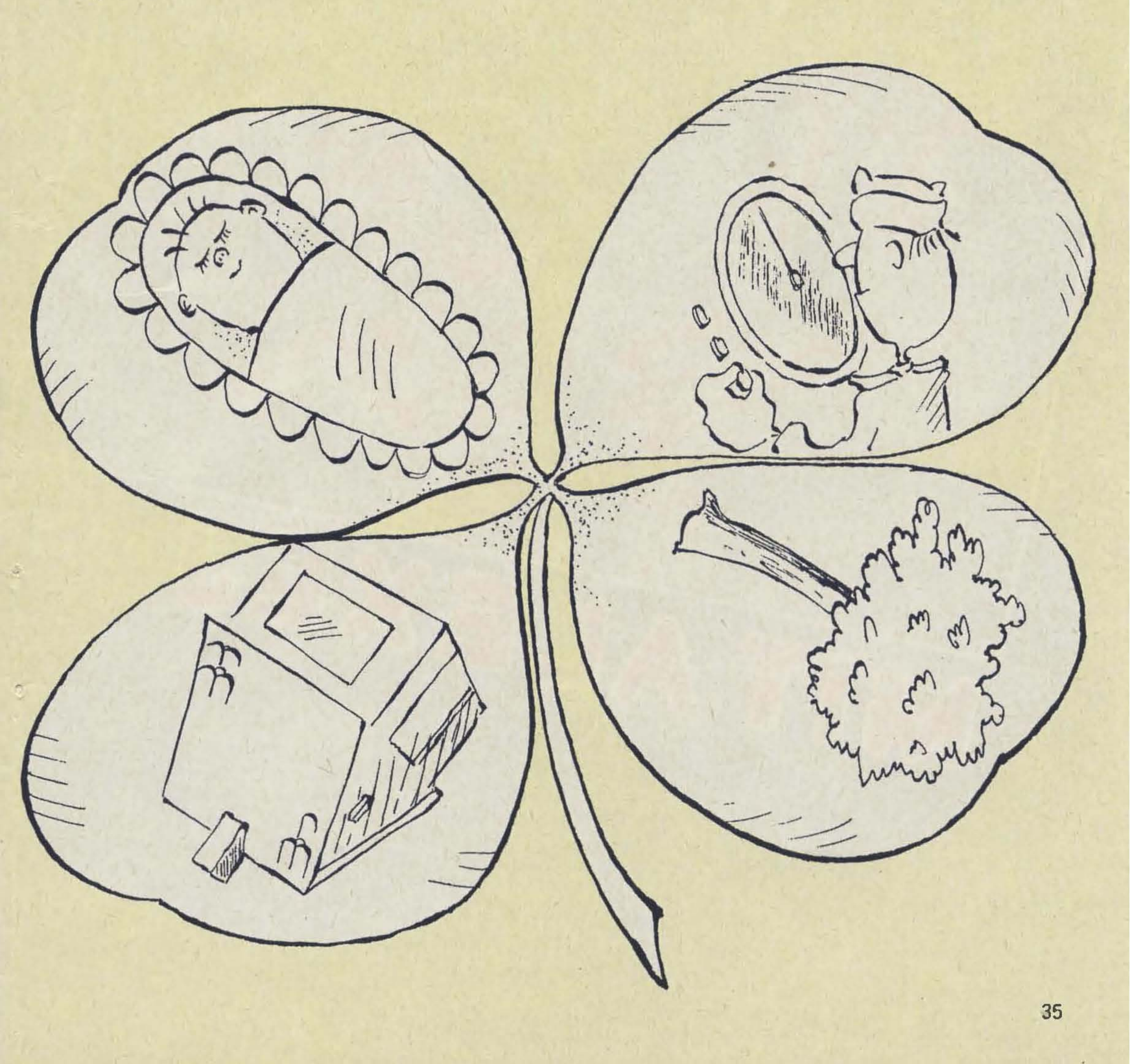
Aller guten Dinge ...

Ralf Netsch hat übrigens während seiner 18 Monate Armeezeit eins zum anderen an Erstrebenswertem im Leben gefügt. Ehefrau Daniella meldete dem 22jährigen Musikinstrumentenbauer aus gut 500 Kilometer Entfernung die Ankunft eines kleinen Fräuleins Netsch, und den Hausbau im Heimatdorf haben inzwischen die Schwiegereltern perfekt in die Wege geleitet.

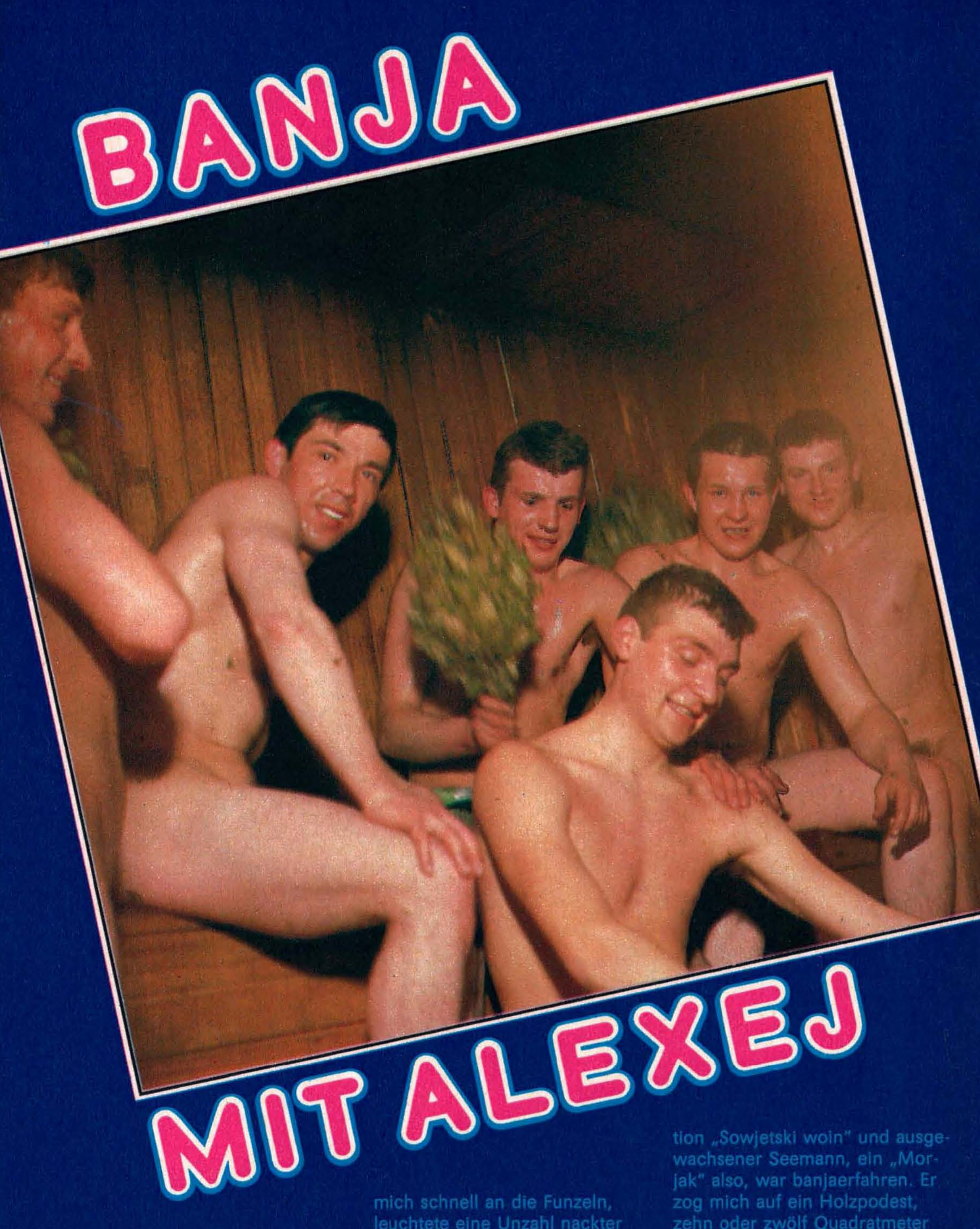
In der Bildergalerie auf dem Kompanieflur entdecke ich das alles gleichsam als gemalte Gegenwart und Zukunft aus Ralfs Leben. Unter den Aquarellen des Zeichenzirkels der Anne-Frank-Oberschule gefällt mir vor allem Kerstin Schwarz' „Soldatenhochzeit". Das Paar steht auf der Treppe vor dem Haus, und auch ein Baby gehört dazu. Allerdings – ein Baum müßte noch getuscht werden. Den hat Ralf kurz vor seinem Ausscheiden aus der Kompanie am Funkmeßgott pflanzen können.

Wenn ich mir Kerstins Bild recht besehe, so hat die Zehnjährige gut getroffen, was Ralf Netsch, Dirk Kutzer und ihre Genossen aus der funktechnischen Kompanie Holzhäuser bewegt: Wenn sie im Diensthabenden System um unanfechtbare Ergebnisse ringen, so geben sie mit ihren militärischen Anstrengungen dem Lebenssinn eine Garantie für Glücksanspruch. Ein Kind zeugen, ein Haus bauen, einen Baum pflanzen, das alles schützen – so stellt sich für sie dar, was man charakterisieren könnte als die **vier** Dinge im Leben.

Text und Bild:
Oberstleutnant Bernd Schilling



BANJA MIT ALEXEJ



Als hinter uns die Tür zuschlug, traf mich die Hitze wie ein Hammer. Von der anderen Seite des Raumes drang ein trüber Lichtschein durch die Dampfwolken. Nach und nach, ich gewöhnte mich schnell an die Funzeln, leuchtete eine Unzahl nackter Männerkörper aus dem Dunst. Doch da hatte ich längst mit mir selber zu tun, rang nach Luft, und der Schweiß brach mir aus der Haut. Mein Begleiter Alexej, Militärjournalist von der Bruderredaktion „Sowjetski woin" und ausgewachsener Seemann, ein „Morjak" also, war banjaerfahren. Er zog mich auf ein Holzpodest, zehn oder zwölf Quadratmeter groß, wo sich schon mindestens fünfzehn schwitzende Gestalten drängten. Ich schätzte, daß auf dem gegenüberliegenden, etwas höheren Podest noch einige mehr standen. Beinahe jeder zweite

trug auf dem Kopf so eine gestrickte Pudelmütze, bis über beide Ohren gezogen. Oder einen Filzhut von verblichener Eleganz. Auch ich hatte mir so ein Ding aufgesetzt, sann aber nach wenigen Augenblicken, wie ich's wieder loswerden könnte. Weiß der Teufel, wie die anderen ihre Dunstfänger aushielten!

Apropos Teufel: Als ich langsam den ersten klaren Gedanken fassen konnte, dachte ich an die Hölle. So oder ähnlich mußten sich die Altvordern die milderen Abschnitte jener Einrichtung vorgestellt haben. An Majakowski, der sogar ein Theaterstück mit dem Titel „Das Schwitzbad" geschrieben hat, dachte ich nicht. Nur weiß ich nun, daß Banja, was ja nichts anderes als Schwitzbad heißt, bei den Freunden populär ist. Populär und natürlich freiwillig.

Mit denen, die auf dem Steinfußboden standen, denen auf den Treppenstufen und denen auf den Podesten, bevölkerten mindestens sechzig, achtzig Leute den Raum. Was nicht genau zu zählen war, denn ständig wechselten welche den Standort, kamen zur Tür herein oder gingen hinaus. Aus dem allgemeinen Gemurmel, das die Luft ebenso wie der heiße Dampf erfüllte, drang ein regelmäßig wiederkehrendes Klatschen. Es rührte von den Birkenrutenbündeln her, die frischgeschnitten und grünblättrig auf die Haut trafen. Ich biß die Zähne zusammen und ertrug ohne Murren, daß Alexej mir das Folterinstrument minutenlang auf Brust und Rücken, Bauch und Schenkel schlug – und tat anschließend das gleiche mit ihm, bis mir langsam die Arme lahm wurden.

Mit einemmal wurde es merklich stiller im Raum. Alle Blicke richteten sich auf einen, der aus der anonymen Männermasse herausgetreten war und mit drei, vier markanten Schritten zu einer gewöhnlichen Plasteaufwaschschüssel ging, die vor der Ofenwand auf dem Boden stand. Unter Beifalls- und Aufmunterungsrufen, aus denen ich bloß „Karascho" heraushörte, begann er mit deutlicher Amtswürde einen großen hölzernen Löffel zu schwingen und schöpfte damit das Wasser auf die glühenden Platten des Ofenlochs. Es wurde noch heißer und feuchter als zuvor. Der selbsternannte Banjagewaltige ergriff zu guter Letzt die noch halbvolle Schüssel und schwappte den Inhalt ins Loch, begleitet von einem Urschrei aus Dutzenden Männerkehlen. Ganz plötzlich sprangen, wie mit Knüppeln getrieben, jene gut zwanzig Mann, die dort gestanden hatten, vom höheren Podest herunter, über dem die Luft nun anscheinend kochte. Sie verschwanden nach draußen. Auch der Schöpfer war im gleichen Moment wie vom Erdboden verschluckt. Er hatte seinen gesellschaftlichen Auftrag zu aller Zufriedenheit erfüllt! Beim folgenden Schwitzgang fand sich ein neuer Freiwilliger, und beim dritten Mal warf sich mein banjaerfahrener Morjak Alexej selber in die Bresche. Er bewies mit dem Löffel in der Hand, daß ein Kapitän 2. Ranges wie er in jeder Situation – auch ohne den Schmuck seiner Uniform und der Sterne darauf – Respekt erheischt.

Wir wechselten ins Schwimmbecken. Ich tauchte in wohlig warmes, ein bißchen trübes Wasser, ganz anders als so ein eiskaltes Sauna-Tauchbecken. Na logisch, dies hier war ja auch eine waschechte Moskauer Banja, ein russisches Dampfbad nach alter Tradition.

Die Aktion ging weiter.

Im beinahe saalgroßen Vorraum standen Reihen von langen Marmorbänken, auch wir belegten eine. Auf der Nebenbank lag ausgestreckt auf dem Rücken ein älterer Mann, ganz nackt und mit bleicher Haut. Er rührte sich nicht. Auch als er von einem zweiten von oben bis unten abgeseift und massiert wurde, gab er kein Lebenszeichen von sich. Sollte der heiße Dampf ihm den Rest gegeben haben? Alexej versicherte mir auf meinen erschrokkenen Blick hin, daß der Mann völlig in Ordnung sei, total entspannt in wohliger Schlaffheit. Die Waschquaste, mit der er mich dann durchwalkte, war auch nicht ohne. Als wir dann abgeduscht, abgetrocknet und in frische weiße Lakengewänder gehüllt wie neue Menschen aus dem Ruheraum traten, dachte ich, der Banjaaufenthalt sei nun zu Ende. Ich irrte.

Mein Moskauer Gastgeber führte mich in die trockene Abteilung, wo zweimeterhohe Holzwände Sitznischen voneinander abtrennten. Noch weiter oben, fast an der Decke, lief übrigens ein Fernseher. Doch Alexej hatte anderes vor. Während ich noch eine Aufschrift an der Wand studierte, die erläuterte, welche Arten von Flaschen man nicht mitzubringen hätte, packte er einen Laib dunkles Brot, ein kräftiges Messer, eine lange Wurst, einen buntbemalten echt russischen Universalöffner, Fischkonserven und offenbar erlaubte Getränkeflaschen aus einer großen Plastetüte auf den Tisch. Eine richtige Banja, so erfuhr ich bei dieser Gelegenheit, dauere eigentlich vier Stunden, erst das sei die rechte russische Art.

Banja in der Männerabteilung des Zentralen Badehauses in der Nähe des Moskauer Marx-Prospekts! Das Foto aber nahm mein Begleiter in einer Soldatenbanja irgendwo im Lande, an einer seiner Küsten auf. Denn Soldatenbanjas gibt es in Armee und Flotte unzählige. Die Armeeangehörigen ließen es sich gefallen, einmal für ein paar Minuten in einem Schwitzraum auszuharren, der ausgekühlt und hellerleuchtet war. Nötig, denn ein Farbfilm braucht Licht, und Fotoobjektive mögen feuchten, heißen Dampf gar nicht gern. Ich aber zähle mich nun zu den Freunden des Schwitzbades. Dankeschön, Alexej!

Text: Bernd Meyer
Bild: Alexej Schadrin



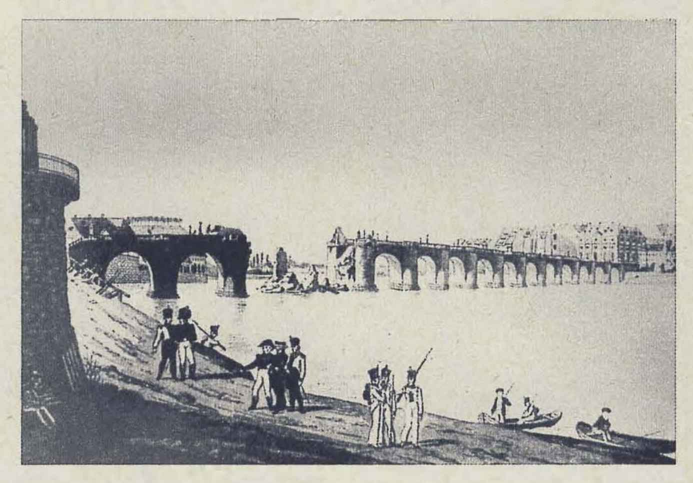
Frühjahr 1813

„Freiwillige aufrufen, ganz gute Idee; aber keiner kommen!" So stellte sich der Preußenkönig Friedrich Wilhelm III. zu einem Aufruf für die Bildung Freiwilliger Jägerkorps als Verstärkung des preußischen Heeres für den Kampf gegen Napoleon, den der Staatskanzler Hardenberg Anfang Februar 1813 erließ. Wilhelm III. duldete zwar diesen Appell, weigerte sich jedoch, ihn zu unterzeichnen. Schloß er damit nur von seiner eigenen Unentschlossenheit auf die Haltung des ganzen deutschen Volkes? Oder fürchtete er vielmehr eine Revolution des fortschrittlichen Bürgertums?

Schon seit 1807 mußte der König tief einschneidenden Reformgesetzen in Preußen zustimmen, deren geistige Urheber die Minister vom und zum Stein und Hardenberg waren. General von Scharnhorst gestaltete mit Hilfe von Gneisenau und Boyen das Heerwesen völlig um, nachdem die preußische Armee 1806 bei Jena und Auerstedt von den Armeen der französischen Großbourgeoisie unter Napoleon I. zerschmettert worden war.

Wie in der Zeit der Vorbereitung des Befreiungskrieges, so hat sich auch während der Feldzüge selbst ein unaufhörlicher Kampf zwischen der feudalen Reaktion und den fortschrittlichen Kräften abgespielt. Diese Auseinandersetzungen beeinflußten von vornherein die Pläne für die militärischen Operationen und ihre Durchführung. Die bürgerlich-progressiven Kräfte, vor allem die nationalgesinnten Offiziere in der preußischen Heerführung, wollten, dem Interesse des deutschen Volkes entsprechend, die napoleonische Macht schnell und gründlich vernichten. Sie wollten, daß die Volksmassen am Befreiungskrieg mitwirkten, und versuchten, die militärischen Operationen mit den Volksbewegungen gegen die Fremdherrschaft in Einklang zu bringen.

Preußen hatte in den Jahren der napoleonischen Unterdrückung von allen deutschen Staaten am meisten verloren und nur noch am wenigsten zu verlieren. Trotzdem blieb aber für Friedrich Wilhelm III. die Furcht vor dem Volk bestimmend. Denn recht unterschiedlich waren die Motive für die große Wehrbereitschaft des Volkes. Zwar ging es allen um die Vertreibung der Franzosen, denn die eingeleiteten bürgerlichen Reformen hatten erhebliche Kräfte für den Kampf gegen die fremde Unterdrückung freigesetzt. Aber während ein Teil der Soldaten, beseelt allein von einem naiven Monarchismus, ins Feld zog, glaubten viele, daß ein Sieg sie auch von den Resten der feudalen Fesseln befreien würde. Die entschiedensten Patrioten erwarteten sogar die Schaffung eines deutschen Nationalstaates. Fried-



Die gesprengte Elbbrücke in Dresden – 19. 3. 1813







Das Volk spendet für die Ausrüstung des Heeres.

Volksaufstand gegen Napoleon

Ein Kosakenvortrupp wird von Einheimischen geführt.

rich Wilhelm III. stellte sich Mitte März mit dem staatlichen Machtapparat an die Spitze der Volksbewegung. So konnte er diese kontrollieren und im Sinne der Monarchie nutzen.

Das erfolgreiche Vorgehen der russischen Armee zwischen Weichsel und Oder gegen die napoleonischen Truppen, vor allem aber die spontanen Volkserhebungen, die über das preußische Königtum hinwegzugehen drohten, veranlaßten Friedrich Wilhelm III. zum Abschluß eines Bündnisvertrages mit Rußland am 28. Februar. Man verpflichtete sich, den Krieg bis zum Sieg über Frankreich zu führen. Rußland wollte 150 000, Preußen 80 000 Mann stellen. Es war auch ausdrücklich die Wiederherstellung des preußischen Staates in den Grenzen von 1805 festgelegt. Die Kriegserklärung Preußens an Frankreich allerdings erfolgte erst am 16. März. Zu diesem Zeitpunkt hatten die französischen Hauptkräfte bereits die Oder aufgegeben und sich an die Elbe zurückgezogen. Jetzt kam es auch immer öfter zu örtlich begrenzten Auflehnungen gegen Napoleon, die seit Januar in verschiedenen Rheinbundstaaten ausgebrochen waren. Die größte Erhebung begann Ende Februar in Hamburg und ergriff das ganze Küstengebiet zwischen Weser und Elbe. Zur Unterstützung der Aufständischen drang Mitte März eine 1 300 Mann starke berittene Abteilung unter dem Oberstleutnant in russischen Diensten von Tettenborn nach Hamburg vor und zwang die

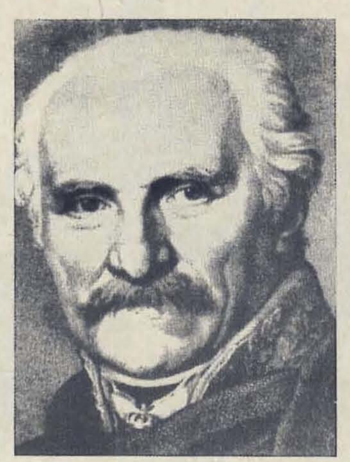


Fahne eines französischen Linien-Infanterie-Regiments
A – Kosak
B – Jäger (Russisch-Deutsche Legion)
C – Infanterieoffizier
D – Gardeinfanterist
E – Kürassier
F – Landwehrmann
A – Kürassier
B – Füsilier
C – Marineinfanterist
D – Infanterist (Voltigeur)
E – Grenadier zu Pferd
A
B
C
D
E
Spandau
Berlin
Brandenburg
Potsdam
Großbeeren
Spree
Wittgenstein
Eugen
Bülow
Möckern 5.4.
Hagelberg
Jüterbog
Dennewitz
Magdeburg
Gefechte
Franzosen
Verbündete
Elbe
Wittgenstein
Roßlau
Wittenberg
Bülow
Luckau
Oudinot
Ney
Eugen
Saale
Mulde
Elster
Elbe
Halle
Merseburg
Weißenfels
Leipzig
Napoleon
Gr. Görschen 2.5.
Altenburg
Wittgenstein
Dresden 26.3.
Napoleon
Blücher
Königswartha 19.5.
Französischer Infanteriesäbel
Französisches Infanteriegewehr 1777 an 9
Russisches Infanteriegewehr 1810
Neupreußisches Infanteriegewehr M 1809



G – Lützower Reiter
H – Husar
(Regiment Brandenburg)
I – Offizier der Landwehr
J – Schlesischer Landwehrmann
K – Musketier
(I. Westpreußisches Infanterie-Regiment)

französische Besatzung zum Abzug. Andere Abteilungen leichter Truppen, hauptsächlich Kosakeneinheiten und Freischaren, durchstreiften Hannover, Thüringen und das Harzgebiet. Besonders populär war das Freikorps des preußischen Majors Adolf von Lützow, das sich aus Freiwilligen verschiedener deutscher Staaten zusammensetzte. Die rege Tätigkeit der Streifkorps fügte dem Gegner bedeutenden materiellen Schaden zu und hatte eine nachhaltige Wirkung auf die Bevölkerung.



Gebhard Leberecht von Blücher (1742–1819)



Michail Illarionowitsch Kutusow (1745–1813)

Das Hauptquartier der russisch-preußischen Armee ging davon aus, daß der Krieg gegen die französische Militärmacht nicht in einer einzigen Schlacht entschieden werden konnte. Es sah die Hauptaufgabe darin, die eigene strategische Position zu verbessern, andere Staaten zum Anschluß an die Koalition zu bewegen und dem Gegner standzuhalten, um Zeit für die Vollendung der Rüstungen und die Verstärkung der Armee zu gewinnen. Daher war der vereinbarte Feldzugsplan im wesentlichen auf das Festsetzen an der oberen Elbe gerichtet. Die südliche Richtung galt als die wichtigste, weil die Verbündeten hofften, das zum napoleonfreundlichen Rheinbund gehörende Sachsen auf ihre Seite ziehen zu können. Napoleon seinerseits plante, durch eine große operative Umgehung von Norden her die rechte Flanke und die Verbindungen der Verbündeten anzugreifen. Die napoleonischen Truppen, die Mitte März die Elblinie von Königstein bis zur Unterelbe hielten, zählten gut 88 000 Mann mit mindestens 218 Geschützen. Außerdem bemühte sich Napoleon fieberhaft, eine neue Armee aus französischen und Rheinbundtruppen aufzustellen. In den taktisch-technischen Daten der Waffen unterschieden sich die kämpfenden Armeen nur geringfügig voneinander. Die Bewaffnung der preußischen Truppen blieb aber uneinheitlich, obwohl es dank der Bemühungen von Scharnhorst gelang, bis Kriegsbeginn unter Überwindung größter Schwierigkeiten eine beträchtliche Anzahl von Waffen zu beschaffen. An Kavallerie waren die Verbündeten überlegen.

Mitte März begann ihr Vormarsch zur Elbe und Saale. Blücher, von seinen Soldaten „Marschall Vorwärts“ genannt, bildete mit seinem Korps den südlichen Flügel. Er marschierte von Schlesien aus über die Elbe in Sachsen ein. Der sächsische König, seit 1806 einer der getreuesten Vasallen Napoleons unter den Rheinbundfürsten, flüchtete und erklärte sein Land für neutral, als ob er nicht eben noch gegen die Verbündeten Krieg geführt hätte. Es unterlag keinem Zweifel, daß er den ersten Erfolg Napoleons benutzen würde, sich wieder auf dessen Seite zu schlagen. Aber die Verbündeten ließen sich, anstatt ihn kurzerhand abzusetzen, auf wochenlange Verhandlungen mit ihm ein, bis Napoleon tatsächlich herangerückt war und Friedrich August befahl, augenblicklich in sein Land zurückzukehren.

Ende April war das, als Napoleon mit einer neuaufgestellten 130 000-Mann-Armee aus dem Raum Erfurt heranrückte. Und auch die Verbündeten konzentrierten ihre Kräfte zu einer ersten großen Schlacht. Trotz geringerer Kräfte rechneten sie dabei vor allem auf die moralische Überlegenheit und das Übergewicht der Kavallerie.

Am 2. Mai stieß das russisch-preußische Heer, dessen Oberbefehl nach Kutusows Tod Fürst Wittgenstein übernommen hatte, in der Ebene von Lützen den Kolonnen Napoleons in die rechte Flanke. Stundenlang tobte der Kampf um die Dörfer Kleingörschen, Rahna und Großgör-



August Neidhardt von Gneisenau (1760–1831)



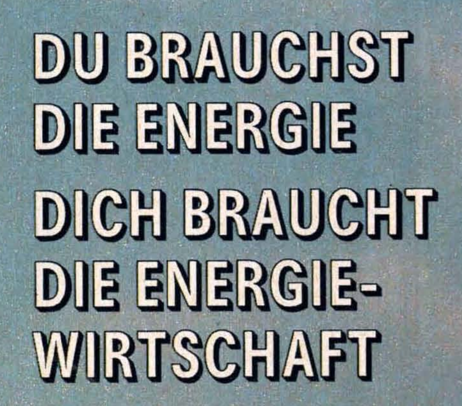
Gerhard Johann David von Scharnhorst (1755–1813)

schen – nach letzterem erhielt die Schlacht ihren Namen. Blücher und Scharnhorst führten mit gezogenem Säbel selbst Attacken der preußischen Kavallerie gegen die französischen Linien und wurden während des Kampfes verwundet.

Während Napoleon nach und nach seine Armee auf dem Schlachtfeld konzentrierte, blieb aber die Kommandoführung der Verbündeten uneinheitlich. Teile ihrer Reserven wurden gar nicht ins Gefecht geführt. So konnten Russen und Preußen insgesamt zwar ihre Position halten, aber für den nächsten Tag drohte die Umfassung. Sie zogen sich darum noch in der Nacht zurück. Die erste Schlacht des Frühjahrsfeldzuges 1813 hatte Napoleon also gewonnen. Aber sie brachte ihm nicht das erwartete Ergebnis. Die französischen Verluste waren mit 22000 Mann doppelt so hoch wie die des Gegners. Und trotz der Niederlage ging die russisch-preußische Armee geordnet zurück – ein Ausdruck ihrer ungebrochenen Kampfmoral. Sie lieferte den Franzosen in den nächsten Tagen sogar mehrfach erfolgreiche Rückzugsgefechte.

Mitte Mai begannen die Verbündeten in der Oberlausitz mit dem Ausbau einer befestigten Verteidigungsstellung entlang der Spree. Hier wollten sie eine neue Schlacht annehmen, Zeit für das Heranziehen weiterer Reserven und für Bündnisverhandlungen mit Österreich gewinnen. Napoleon eröffnete mit seiner Hauptarmee am 20. Mai den frontalen Angriff, eine Nebenarmee unter Marschall Ney rückte zu einem Flankenangriff von Norden heran. Trotz verbissener Gegenwehr mußten die Verbündeten noch an diesem Tag Bautzen und die erste Stellung aufgeben. Und als schließlich Ney am 21. Mai ihre rechte Flanke angriff, wurde die französische Übermacht (190000 : 96000) so erdrückend, daß die russisch-preußische Armee erneut den Rückzug antreten mußte. Wiederum hatte Napoleon – abermals unter hohen Verlusten – nur einen taktischen Erfolg errungen. Denn die Blüchersche Kavallerie stellte schon vier Tage später bei Haynau in einem siegreichen Gefecht mit der französischen Vorhut die ungebrochene Kampfbereitschaft der Koalition unter Beweis. Die vereinigten russischen und preußischen Truppen hatten sich insgesamt, von den Volksmassen unterstützt, behauptet und besaßen immer noch Kraftreserven. Und trotz der beiden Niederlagen und des Rückzuges, trotzdem Napoleon nun wieder über die gut zu verteidigende Elblinie verfügte, war das Vertrauen der fortschrittlichen Kräfte in den Sieg über den Eroberer nicht erschüttert. Für Napoleon aber war der Feldzug eine Überraschung: Die Soldaten des preußischen Heeres, die jetzt für die Befreiung Deutschlands kämpften, unterschieden sich ganz erheblich von jenen, die 1806 gegen die Franzosen geführt worden waren. Nicht nur das Heer, sondern das ganze Land hielt jetzt den Beanspruchungen stand. Der Versuch Napoleons, nach Berlin vorzustoßen und es zu unterwerfen, veranlaßte dort nicht panischen Schrecken, sondern Entschlossenheit. Ende Mai aber bedurften beide Seiten dringend einer Kampfpause zur Reorganisation ihrer Armeen. Deshalb wurde der Vorschlag Österreichs zu Verhandlungen angenommen und am 4. Juni ein auf vier Wochen befristeter Waffenstillstand vereinbart, der mehrfach verlängert wurde und schließlich am 11. August ablief.

Redaktion: Oberstleutnant Ulrich Fink
Illustration: Heinz Rode
Bild: Archiv





Der Kraftwerksanlagenbau der DDR produziert und rekonstruiert im erforderlichen Umfang und in zuverlässiger Qualität die Kraftwerksanlagen zur Elektro- und Wärmeenergieerzeugung für Wirtschaft und Bevölkerung der DDR.



Für den Einsatz in den verschiedenen Betrieben und auf den Baustellen des VEB Kombinat Kraftwerksanlagenbau (KKAB) unterbreiten wir Ihnen folgendes

Arbeitsplatzangebot:

1 Ingenieure
2 Ökonomen
3 Projektanten/Konstrukteure
4 Inspektoren ABS
5 Sachbearbeiter
6 Sekretärinnen
7 Wirtschaftskaufleute
8 Technische Zeichner
9 Meister (Masch.-bau, E-Techn., Schweiß-Techn.)
10 Anlagenmonteure
11 Metallfacharbeiter
12 Schweißer
13 Isolierer (Korrosionsschutz)
14 TuL-Facharbeiter
15 BMSR-/Elektromonteure.

Auch Facharbeiter artfremder Berufe bzw. ungelernte Arbeitskräfte können sich bewerben.
Die Vielzahl der Einsatzmöglichkeiten in fast allen Bezirken der DDR, die damit verbundenen persönlichen Vorteile und der gute Verdienst bei verantwortungsbewußten Leistungen lohnen es, sich unsere Angebote näher zu betrachten.
Durch Übersendung des ausgefüllten Kupons, aufgeklebt auf einer Postkarte oder in einem Briefumschlag an den

VEB Bergmann-Borsig
Stammbetrieb des KKAB
Zentrales Informationsbüro
Hans-Beimler-Str. 91–94
Berlin
1017,

erhalten Sie von uns sofort ein Informationsmaterial, aus dem Sie die entsprechenden Angaben für eine Tätigkeitsaufnahme in unserem Kombinat entnehmen können.

Ich bitte um Zusendung von Informationen zu den KAB-Arbeitsplätzen
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15
(zutreffendes ankreuzen)
an:

Name, Vorname

Anschrift

Meinen Arbeitsplatz wünsche ich mir:

am Wohnort: ____________

im Bezirk/Kreis: ____________

an einem beliebigen Ort in der DDR ○

Ich verfüge über Wohnraum am gewünschten Arbeitsort ○
Ich bin bereit, eine Montagetätigkeit auszuüben ○

Ich verfüge über einen Berufsabschluß entsprechend des KAB-Arbeitsplatzangebotes als
Facharbeiter ○ Meister ○ Hoch- bzw. Fachschulkader ○

Nutzen Sie auch die Informationsmöglichkeiten durch einen persönlichen Besuch in unseren weiteren Informations- und Beratungszentren in:

Berlin
an: VEB Bergmann-Borsig / Stammbetrieb des Kombinates Kraftwerksanlagenbau, 1017 Berlin, Hans-Beimler-Str. 91–94
Telefon: 438 56 22

Lubmin
an: VEB Bergmann-Borsig / Stammbetrieb des Kombinates Kraftwerksanlagenbau, Betriebsteil Lubmin, 2228 Lubmin
Telefon: 40

Stendal
an: VEB Bergmann-Borsig / Stammbetrieb des Kombinates Kraftwerksanlagenbau, Betriebsteil Stendal, 3500 Stendal, PSF 900
Telefon: 70

Magdeburg
an: VEB Vorwärmer- und Kesselbau Köthen, Außenstelle Magdeburg, 3080 Magdeburg, Editha-Ring Nr. 33
Telefon: 358 82

Bitterfeld
an: VEB Industrie- und Kraftwerksrohrleitungen Bitterfeld – Leitbetrieb – 4400 Bitterfeld, Glückaufstr. 2
Telefon: 6 70

Leipzig
an: VEB Industrie- und Kraftwerksrohrleitungen Bitterfeld – Leitbetrieb – Betriebsteil Montagwerk Leipzig, 7021 Leipzig, Bitterfelder Str. 19
Telefon: 5616/480

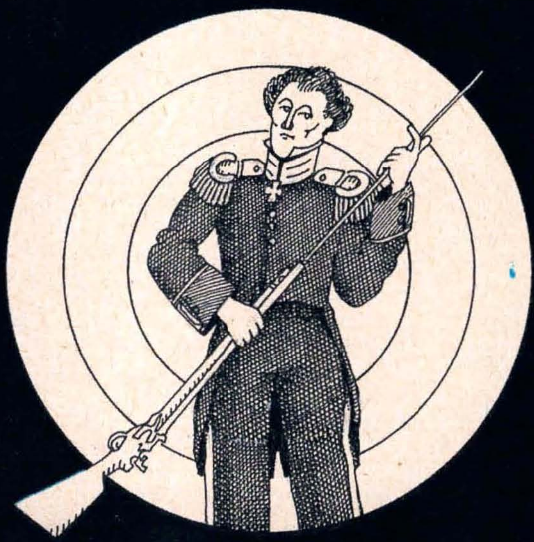
Dresden
an: VEB Bergmann-Borsig / Stammbetrieb des Kombinates Kraftwerksanlagenbau, Betriebsteil Montagehilfsleistungen Dresden, 8060 Dresden, Karl-Marx-Platz 2b
Telefon: 53342

Karl-Marx-Stadt
an: VEB Dampfkesselbau Karl-Marx-Stadt, 9048 Karl-Marx-Stadt, Annaberger Straße 101
Telefon: 58081

Erfurt
an: VEB Feuerungsanlagenbau Erfurt, 5032 Erfurt-Bischleben, Am Laitrand 1 Telefon: 65515

Sprechzeiten:
dienstags 9.00–11.00 Uhr und 13.00–18.00 Uhr
donnerstags 9.00–11.00 Uhr und 13.00–15.00 Uhr
freitags 9.00–11.00 Uhr

Ein Ding wie das mit dem eisernen Ladestock





Vergleiche gibt's! Und den Clausewitz da mit hineinzuziehen, ist eigentlich auch irre ... Was Wunder, daß mir einige Redakteure sofort rieten: „Streich's raus, das ist zu abwegig – phantastisch." Aber das, was ich an jenem Sommermorgen im mot. Schützenregiment „Paul Hegenbart" zu sehen bekam, war eben einfach phantastisch!

Noch vor fünf Jahren hätte an die Möglichkeit, daß BASIC und mot. Schützen einmal zusammengehören könnten, wohl kaum einer geglaubt. Jedoch schon an dieser Denk-Stelle mischte sich der preußische General und Militärtheoretiker Carl von Clausewitz (1780–1831) in meine Gedanken. Seinerzeit war die Situation ähnlich: „... die meisten Erfindungen (waren eingeführt), wie die des eisernen Ladestocks, ehe die Bücher ihrer gedachten." Und genau an dieses Zitat erinnerte ich mich, als ich vor dem Bürocomputer A 5120 stand, der als Herz des rechnergesteuerten Videoschießsimulators-2 (RVS-2) den Richtlenkschützen bei der Ausbildung auf die Sprünge helfen soll.

Etwas verwundert muß ich an dem Tag der Lehrvorführung auch dreingeblickt haben – ob der vielen Möglichkeiten, die in diesem kleinen Rechner stecken. Allerdings, während der Vorführung blieb keine Zeit, Gedanken nachzuhängen oder gar zu träumen. Aber in der darauffolgenden Nacht ...

Unruhiger Schlaf, Computer-Träume, Grenadiere fuchtelten mit eisernen Ladestöcken, und dann

Beobachten, Aufklären und Beurteilen von unbeweglichen und sich bewegenden Zielen sowie das Bestimmen der Entfernung zu diesen und der Anfangsangaben für das Schießen sind nur einige der vielen Ausbildungsmöglichkeiten, welche verschiedenste „Zielfeld"-Variationen den Richtlenkschützen bieten.

Stabsfeldwebel Norbert Altenkirch, Ausbilder für Trainer- und Simulatorentechnik, beherrscht Hard- und Software gleichermaßen gut.

Clausewitz: „Sag Er mir, wie das funktioniert." Und setzte gleich belehrend hinzu, er könne nämlich „keine Meinung für nützlich und brauchbar halten, die sich auf dunkle Vorstellungen gründet". Erklären sollte ich also das Ding – konnte es aber nicht richtig. Da halfen Ausbilder, die ich am Vormittag kennengelernt hatte. Sie setzten sich zu Computer-Tisch und legten los. Einer erklärte das Drum und Dran. Clausewitz stand dabei und hörte gespannt zu. Das sei gewissermaßen eine Denkmaschine, erklärte einer der Ausbilder, eben ein Bürocomputer, das Herz und Hirn der gesamten Anlage. Die einzelnen Übungen, die der Richtlenkschütze, vor dem Lichtschacht sitzend, zu absolvieren habe, seien hierin stets abrufbereit gespeichert. Die Ergebnisse der Zielübungen registriere der Computer und gebe sie später auf Papier kund ... So ging es traumhaft immer weiter. „Zeig Er, wie's geht, Unteroffizier!" Die falsche Anrede übergehend, kam Stabsfeldwebel Norbert Altenkirch dieser Aufforderung gern nach. Er ist gewissermaßen Herr über die fünf hier im Ausbildungszentrum aufgestellten Anlagen, füttert sie mit der Software, den auf Disketten gespeicherten Programmen. So wird es möglich, daß jeder hier übende Richtlenkschütze sein eigenes Zielfeld sieht.

Und schon bediente Genosse Altenkirch die Tastatur des Computers, tippte auf verschiedene Tasten. Fast zeitgleich flimmerten die Bildschirme! Auf dem Kontrollschirm begann auf einmal die „Welt" zu wanken. Es sah aus, als fahre jemand mit der Videokamera kreuz und quer durchs Gelände; dann tauchten schwarze Ziele auf den Bildschirmen auf. MG in Stellung. Alsdann, ein Ziel für das Schützenpanzer-Maschinengewehr. Zielen–Feuer–Treffer!

Kleine rote Vierecke waren auf das schwarze Ziel zugelaufen. Dann hatte es sich, nunmehr getroffen, auf dem Schirm in eine rosa Wolke aufgelöst.

Auf dem Auswertebildschirm und wenig später auf dem ausgedruckten Auswerteformular würde dieser Treffer mit „1e" (Treffer mit dem ersten Feuerstoß) gewertet. Weitere Ziele folgten noch und im Traum stand ich neben dem Militär-Klassiker, der sich bei diesem Lichterspiel verabschiedete wie das auf dem Schirm getroffene MG. In einem diffusen Nebel, der ebenfalls eigenartig rosa leuchtete, verschwand er. Aber nicht, ohne noch eine Bemerkung zu murmeln, die ich allerdings nicht mehr verstand. Möglicherweise hatte der gelehrte Mann aus vergangener Zeit mit der heute gängigen Computersprache doch einige Schwierigkeiten.

Aus war der Traum. Aber für mich gab und gibt es ja immerhin noch Bücher und Broschüren über Computer, über BASIC, Hard- und Software. Uwe Brückners „Kleincomputer – leichtverständlich" zum Beispiel ...

Aber was eben Vorstellungs- und Begriffswelt beim „Computern" angeht, bei dem Schießtraining, schien mir, bin ich ein wenig in sie eingedrungen.

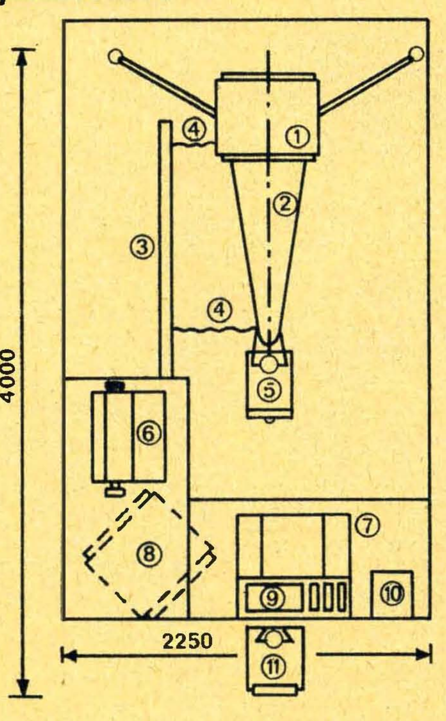
Dann wieder in der Redaktion,



Der mit dem Bürocomputer gekoppelte Drucker ist unbestechlicher Protokollant einer jeden Übung.

Aufbau eines Ausbildungsplatzes RVS-2

1 – Farbmonitor
2 – Sichtschacht
3 – Kabelschacht
4 – Kabel
5 – Platz des Richlenkschützen
6 – Drucker
7 – Konstruktionstisch
8 – Farbmonitor
9 – Bürocomputer
10 – Akustikanlage
11 – Platz für den Ausbilder



sitze ich vor den Fotos von dem neuen Schießtrainer: Der Richtlenkschütze schaut, wie mit dem Lichtschacht verschraubt, auf sein nur für ihn sichtbares Bildschirmgelände. In der Kopfhaube wird er Motorengeräusch vernehmen.

„Zum Gefecht!" hatte es geheißen. Und auf seinem Farbmonitor schwankt wieder das Gelände. Er schaut durch die Optik, zielt, trifft: phantastisch. Denn kein Training auf dem RVS-2 gleicht dem anderen. Und gleichzeitig fünf Richtlenkschützen werden von je einem Ausbilder individuell betreut!

Um aber noch einmal auf die Sache mit dem eisernen Ladestock zurückzukommen – der ermöglichte seinerzeit ein schnelleres Laden der Infanteriewaffen und damit größere Feuergeschwindigkeit; gleicht sie nicht irgendwie doch der mit den Computern? Auch sie sind schließlich längst eingeführt, „ehe die Bücher ihrer gedachten." So ist das halt.

Text: Major Udo Klingner
Bild: MBD/Gebser
Vignette: Detlev Schüler

Von seinem Arbeitsplatz aus kann der Ausbilder dem Richtlenkschützen über Sprechfunk unmittelbar Hinweise zur Feuerkorrektur nach Richtung und Entfernung geben.

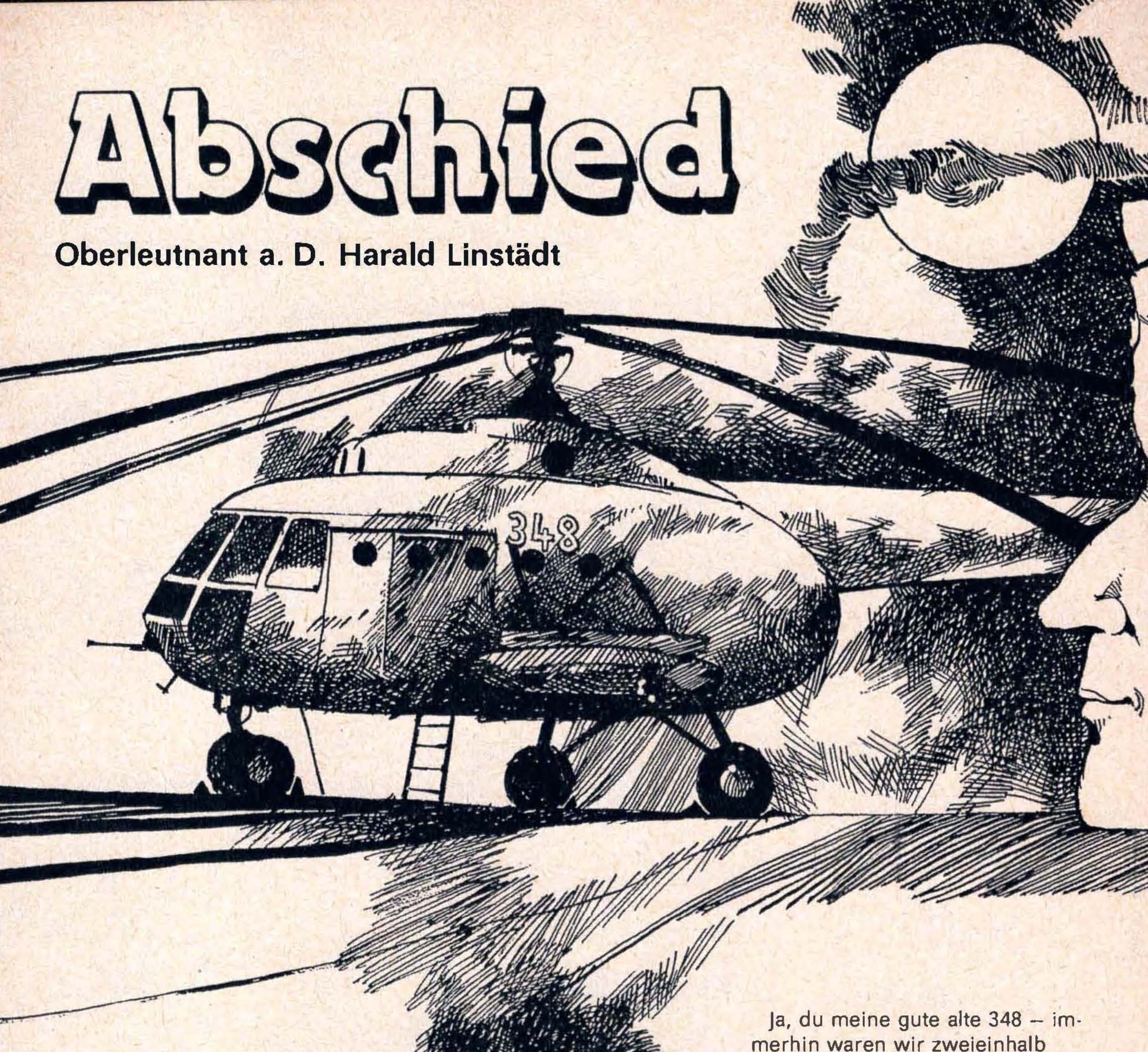


SU-22 vor dem Nachtstart
Bild: Wolfgang Fröbus



Abschied

Oberleutnant a. D. Harald Linstädt



Hätte mir vorher einer erzählt, es gäbe Soldaten, die kurz vor ihrer Entlassung die von ihnen bediente Technik, das lange Zeit geführte Fahrzeug oder sorgsam gewartete System noch einmal aufsuchen, unaufgefordert, um Abschied zu nehmen, ich hätte bestimmt mit dem berühmten Finger an die Stirn getippt, wenigstens aber zur Antwort gegeben: Ja, in Filmen und Büchern vielleicht. Nur schreibt hier keiner ein Buch, viel weniger dreht einer einen Film. Und trotzdem stehe ich jetzt selbst, ich ganz persönlich, unmittelbar nach meiner letzten Flugvorbereitung, bei meinem Hubi, meiner Mi-8 mit der 348 am Rumpf. Die anderen Techniker sitzen sicher schon bald auf dem LKW und warten auf die Rückfahrt zur Dienststelle. Ich muß mich deshalb beeilen, doch es zog mich unwiderstehlich zu meiner braungrünen „Schecke". Die Blätter der Tragschraube hängen schlaff herab, es ist mir bisher nie so aufgefallen. Sie erinnern mich jetzt an die Ohren unseres Dackels Pit daheim, wenn er traurig scheint und doch nur getätschelt werden möchte.

Ja, du meine gute alte 348 – immerhin waren wir zweieinhalb Jahre zusammen, haben gewaltigste Höhen und tiefste Tiefen hinter uns, und ich meine nicht die beim Fliegen. Mann, was hast du mich geschafft am Anfang, gleich nach Abschluß der Unteroffiziersschule. Vor allem die vielen Daten, Parameter, Handlungsabläufe und Vorschriften, die ich im Gedächtnis behalten mußte, wie aus der Pistole geschossen sollten wir sie nennen. Jede Ingenieurkontrolle wurde zur Qual, ich begann schon an mir selbst zu zweifeln. Einige Genossen halfen selbstlos, und nach reichlich einem Jahr bekamst du schließlich ein Q aufgespritzt, heute leuchtet darunter sogar noch ein Stern. Klar war ich jedesmal dann auf uns stolz, mächtig sogar.

So vieles haben wir beide am

Illustration: Karl Fischer



Boden erlebt die Zeit über, manches ist schon fast vergessen: dieses eine verregnete Frühjahr zum Beispiel, als unsere Staffel um aufzuholen Wochenende für Wochenende fliegen mußte – Urlaub war damals ein Fremdwort. An dir lag es keinesfalls, daß Ariane nach der langen Trennung Schluß machte. Dann viel eher an Bernd Schirmer, der ja schon nach 18 Monaten in unser Dorf zurückkam. Was hilft's! Nie aber werde ich vergessen können, wie die Einsatzbesatzung mit dir startete, um diese junge Frau dort im Norden zu retten, sie auf schnellstem Wege in die Klinik der Bezirksstadt zu bringen – es war höchste Zeit. Im Briefumschlag mit einer Prämie für mich steckte auch ein Foto mit pausbäckigen Zwillingen darauf. Gern denke ich auch an die Übungen und das Manöver in der Volksrepublik Polen, hier durfte ich wenigstens auch einmal mitfliegen. Es war herrlich, obwohl mir nach der Landung ziemlich übel war. Schwer hast du's mir später aber mit dem Schraubendreher gemacht, kein halbes Jahr ist das her. Er fehlte bei der Kontrolle im Werkzeugkoffer, wir mußten dich total auf den Kopf stellen. Nach einem Flugdienst, und ich war schrecklich müde. Über zwei Stunden Suche, dann hatten wir endlich gesiegt und fanden das Ding, nur fünfundzwanzig Zentimeter lang, und doch hätte es einen Absturz herbeiführen können..

Was einem bei solchem Abschied doch so bewegt! Sag' mal, sind das etwa Tränen in meinen Augen? – Bin ich denn verrückt? Zum Glück sieht das keiner! Ich vermute sogar, die wenigsten draußen würden das verstehen. Weil sie eben nicht wissen oder besser, nicht wissen können, was es heißt, stets und unter allen Bedingungen im Einsatz zu sein, wenn die Glut der Sonne die Erde versengt und den Schweiß in Strömen fließen läßt oder die Tankpistole bei klirrender Kälte an den Handschuhen kleben bleibt, bei Tageshelle und in stockdunkler Nacht, egal. Ach, was habe ich geflucht, weil mir manchmal alles einfach zu viel war, mich regelrecht ankotzte. Doch wie solche Erlebnisse trotzdem verbinden, ja zusammenschmieden, das würde einer, der sie nicht erfahren hat, kaum glauben. Ist es denn nicht wie eine Freundschaft, so daß das Gehen weh tut? Du, jetzt rufen sie schon nach mir, ich muß los. Mach's gut, alte „Schecke", ich werde dich bestimmt nie vergessen.

Meine Hand schlägt auf den Rumpf. Ich renne los, schaue noch einmal zurück, kurz nur, und erreiche als letzter unseren LKW.



Abzeichen Signal für Sonderausbildung der Volksmarine

... heißt in der maritimen Abkürzung der Nachrichten- und Beobachtungsgefechtsabschnitt auf den Schiffen unserer Volksmarine. Und inmitten dieses Gefechtsabschnitts, oben in den Aufbauten, gibt es die Gefechtsstation Signal. Die dort arbeitenden Matrosen sind verantwortlich für eine sichere visuelle Nachrichtenverbindung und eine ununterbrochene See- und Luftbeobachtung.

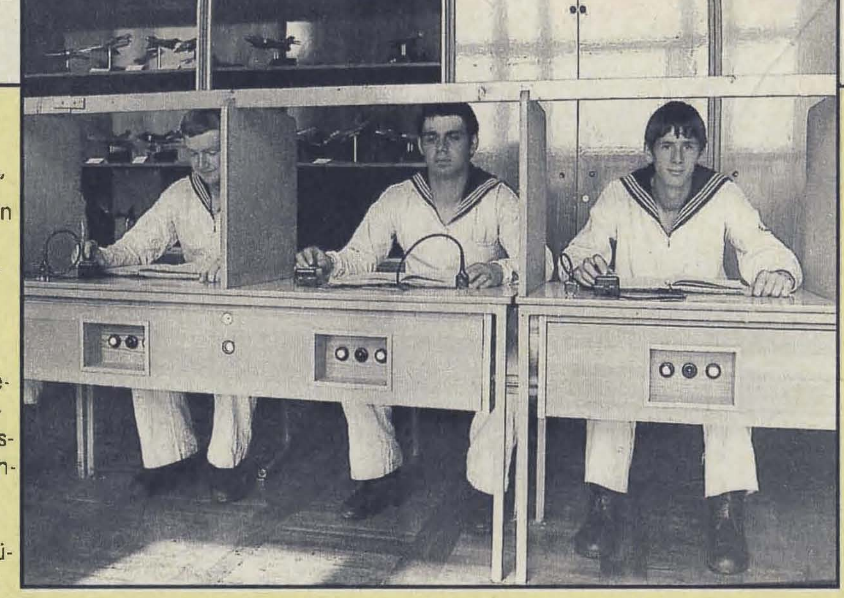
Augen wie die Sonne müssen diese Genossen, Signalgasten genannt, haben, heißt es. So klar, konzentriert und weitsehend. Nachrichten richtig und schnell zu übermitteln und zu empfangen, davon hängt im entscheidenden Maße ab, wie der Schiffsverband seine Aufgaben erfüllt. Denn auch im Zeitalter der modernen Funk- und Funkmeßanlagen sind Signalwachen gefragt. Denn was passiert, wenn Funkstille befohlen ist, um sich dem Gegner nicht zu verraten? Oder wenn dieser unsere Funksprüche stört? Dann sind die Signalgasten gefragt! Auch wenn die Lichtpünktchen auf den Bildschirmen der Funkorter nicht erkennen lassen, ob es sich um ein Minensuchboot oder ein Passagierschiff, eine Phantom oder eine Tornado handelt – der Mann oben im Signalstand kann es erkennen.

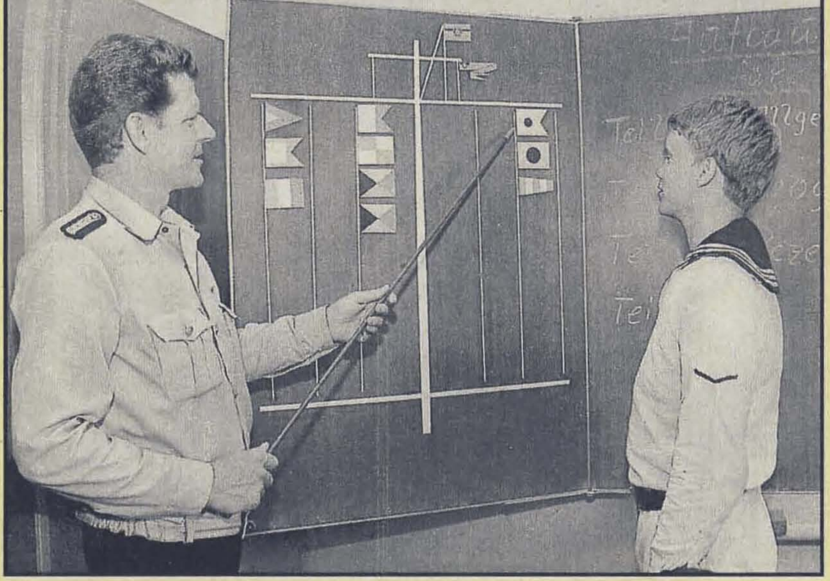




Maat Rieckhof, den wir auf dem Landungsschiff „Cottbus" fotografierten, ist gern Signalmaat, hat er doch einen abwechslungsreichen Dienst an frischer Luft. Und er erfährt immer das Neueste. Gleich anderen erhielt dieser Genosse seine Grundausbildung an der Flottenschule „Walter Steffens". Dort erlernen die Unteroffiziersschüler in den Kabinetten und im Freien das Morsen, die Arbeit mit dem Handscheinwerfer, das Sprüchegeben mit den rotweißen Winkflaggen, das Hissen von Flaggensignalen. Sie müssen Bescheid wissen über die nächtliche Lichterführung der Schiffe, das Betonnungssystem in unseren Gewässern, die Hoheitszeichen von Flugzeugen ... Rund 100 Wink- und über 60 Morsezeichen muß ein Signäler beherrschen, 60 nationale Flaggenzeichen und 16 Stander-Kommandozeichen unserer Volksmarine abrufbereit im Kopf haben. Und nur wer in jeweils einer Minute beim Morsen 40 Buchstaben und beim Winken 100 Buchstaben erreicht, der hat Aussicht, Meister der Norm zu werden.

Text: Oberstleutnant d. R. Horst Spickereit
Bild: Oberstleutnant Ernst Gebauer
Archiv









Gagausisch auf dem

Drei Majore, zwei Hauptleute und ein Oberleutnant, die aufmerksam dabeistehen, sogar die aus Georgien stammende Dolmetscherin – sie alle bezeugen Unkenntnis, als Soldat Nikolai Kujuschuglu seine Nationalität nennt – Gagause. So muß er's selber erklären: „Wir Gagausen sind eine nationale Minderheit, ich meine ungefähr eine Million, und gagausisch ist eine Turksprache." Das mit der Million verblüfft uns, bedeutet aber, gemessen an der Einwohnerzahl der Sowjetunion, gerade mal so ein Drittel Prozent.

Aus der Panzerkompanie von Hauptmann Baseko versteht noch einer gagausisch, wenigstens ein bißchen: Soldat Jussup Muhamedow. Der ist Usbeke, und bekanntlich gehört auch Usbekisch zu den Turksprachen. Jussup meint, wenn er schon fast die ganze Dienstzeit mit Nikolai gemeinsam auf einem Panzer fahre, möchte er hin und wieder auch mal ein wenig in dessen Muttersprache mit ihm reden. Sei ja für ihn kein Problem gewesen, das zu lernen, zumal er außer usbekisch und russisch noch tatarisch, kasachisch und kirgisisch beherrsche. Das sei in seinem Dorf im kirgisischen Teil des Ferganabekkens ohnehin nichts Besonderes, schließlich habe man schon im Kindergarten seinen Anteil an sozialistischer Nationalitätenpolitik geleistet: Man habe nämlich mit den Jungen und Mädchen der anderen Nationalitäten gespielt.

Auch der dritte, besser der erste Mann der Panzerbesatzung, kommt von weither. Ein Vierteljahr vor unserem Gespräch war Zugführer Leutnant Konstantin Saweljew noch in Kasan, Kursant an der Offiziershochschule für Pan-



Acker

zerkommandeure „Oberster Sowjet der Tatarischen ASSR". Er ist Russe und wurde im Fernen Osten, Oblast Chabarowsk, geboren, während dort sein Vater als Offizier diente. Zur Schule ging er in Kriwoi Rog, wohin der Vater versetzt worden war.

Wir treffen die drei im Ausbildungsgelände ihres Panzerregiments im Norden der DDR. Bevor wir mit ihnen ins Gespräch kommen, sie nahe ins Bild setzen können, wird uns erst einmal auf dem „Acker" vorgeführt, was die Besatzungen im Fahren draufhaben. Ich sitze für knapp zwanzig Minuten im vordersten der vier beteiligten T 64 auf dem Platz des Richtschützen. Oleg heißt mein Kommandant, und Igor heißt mein Fahrer auf Zeit. Sie demonstrieren, wie präzise man so ein stählernes Gefährt in der Marschordnung halten kann, wie man Steilhang, Spurbrücke, sogar Sumpflöcher ohne Wimpernzukken überwindet. Vorher hatten sie gezeigt, wie paßgenau auf einen Schwerlast-Tieflader gefahren wird, Grundvoraussetzung des Straßentransports. Ich halte mich gut fest, auch wenn ich den bekannten Spruch „In allen Verkehrsmitteln bitte gut festhalten!" natürlich nicht zwischen den vielen Hinweisen für den Richtschützen finde: Was selbstverständlich ist, braucht nicht aufgeschrieben zu werden. Dafür hat der dritte Mann im Panzer stets in großer Schrift vor Augen, daß er bei Beendigung des Einsatzes auf keinen Fall vergessen darf, den Stabilisator der Kanone zu arretieren. Sicherheit wird eben großgeschrieben.

Ich entdecke den Winkelspiegel in Augenhöhe und habe so auch von unten aus dem Turm das Gelände sofort im Blick. Komme mir vor, wie in eine klassische Schlachtordnung gestellt, denn





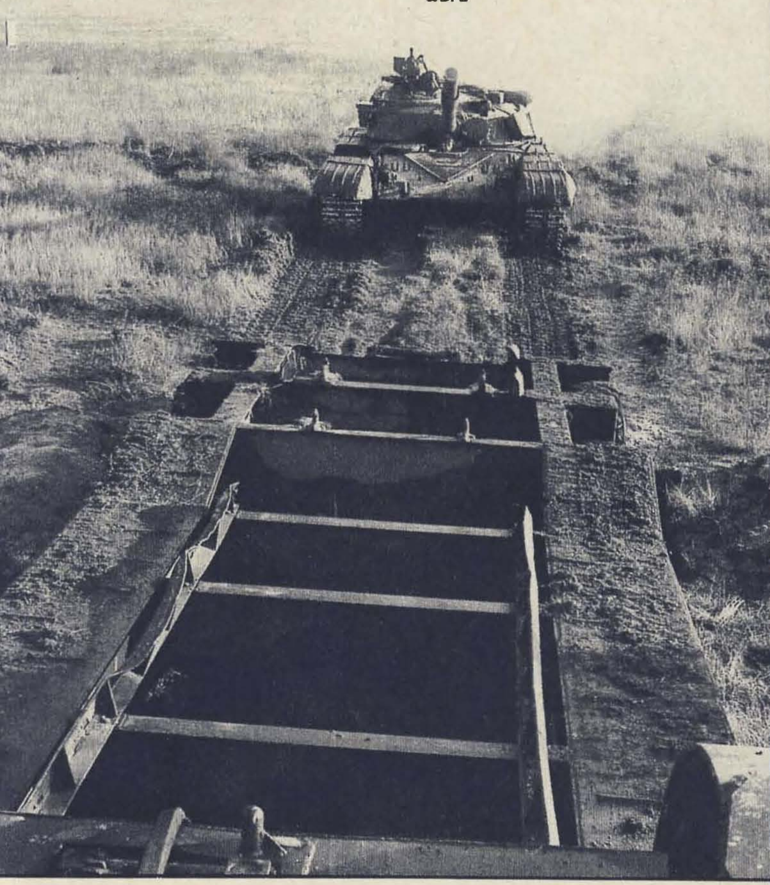
Die drei auf ihrem Acker: links Nikolai – Nationalität Gagause, Mitte Konstantin – Nationalität Russe, rechts Jussup – Nationalität Usbeke

ganz deutlich sehe ich auf dem höchsten Geländebuckel den Kommandeur mit seinem Funkgerät stehen: Ein Feldherr in Panzeruniform. Er verkörpert mit seiner sich vor dem Himmel dunkel abzeichnenden Silhouette militärische Kommandomacht, auch wenn er diesmal bloß für eine halbe Stunde vier Fahrschulpanzer von der Lehrgefechtstechnik ein paarmal auf einen Schleifenkurs schickt. Die Jungs beherrschen ihr Handwerk, beherrschen ihr bewährtes Gerät. Na logisch, wären wir sonst doch nicht, schon lange geplant, gerade zu ihnen eingeladen worden.

Ich erfahre von unserem Begleiter vom Regimentsstab, daß die Kompanie Baseko im letztjährigen Wettbewerb den zweiten Platz im Truppenteil belegte. Der Genosse zeigt uns später im Flur des Regimentsstabes auf der Karte den Kampfweg, der das Regiment im Bestand der Belorussischen Front über Pommern bis nach Berlin führte. Im Mai 1945, in den letzten Kriegstagen, habe es in der Nähe des Berliner Zoos gekämpft. Ich sehe jene Auszeichnungen, die dem Truppenteil damals verliehen wurden: den Suworow-Orden 2. Klasse am 9. August 1944, den Lenin-Orden am 19. Februar 1945, den Orden der Roten Fahne am 8. April 1945, den Kutusow-Orden 2. Klasse am 3. Mai 1945 und den Chmelnitzki-Orden 2. Klasse im Juni 1945. Völlig klar, daß solch eine Vergangenheit für jene, die heute im Regiment dienen, auch Ansporn für beste militärische Leistungen im Wettbewerb ist. Jene, die ihn bestreiten, Soldaten und junge Vorgesetzte, sind schließlich die Enkel jener Kriegsgeneration, die den Sieg über den Faschismus erkämpfte.

Es gibt aber auch schon Urenkel. Einer von Ihnen zählt gerade ein Jahr und sieben Monate, heißt Anton und ist der Sohn von Leutnant Konstantin Saweljew. Als er vor gerade zwei Wochen

Immer wieder trainiert – die Auffahrt zum Straßentransport. Leutnant Pawel Agafonow dirigiert millimetergenau jede Bewegung, jeden Lenkausschlag auf der schmalen Plattform des Tiefladers





an der Hand seiner Mutter Irina aus Kriwoi Rog im DDR-Standort ankam, änderte sich gleich der Status des Vaters. Der ißt nämlich sein Mittagbrot nun zu Hause bei Frau und Kind, nicht mehr in jenem Speiseraum, wo im Regiment vor allem ledige Offiziere versorgt werden. So sind die Sitten. Auch die Gardinen habe Irina schon besorgt, und beim Einrichten der ersten gemeinsamen Wohnung gäbe es viel zu tun. Noch sei aber der Container mit dem Hausrat, mit Büchern und so weiter, nicht eingetroffen.

Konstantin, der mit seinem blonden Bärtchen ein ziemlich gutaussehender Bursche ist, verrät mir, daß er noch vor fünf Jahren in Kriwoi Rog gemeinsam mit Irina die Bänke einer Mittelschule drückte. Die gelernte Krankenschwester, übrigens Ukrainerin, hoffe, in absehbarer Zeit wieder die weiße Schwesternhaube tragen zu können.

Wir sitzen im ungeheizten Taktik-Kabinett des Führungsturms, der mitten auf dem Übungsplatz steht, unterhalten uns über berufliche Pläne. „Ganz einfach", sagt der Leutnant, „ich möchte so schnell wie möglich ein erfahrener Zugführer werden." Das Kollektiv habe ihm geholfen, sich



wohlzufühlen, auch wenn es in den ersten Tagen für ihn als Neuer schwer gewesen sei, den richtigen Ton gegenüber seinen Unterstellten zu finden. Jetzt aber laufe es, auch dank der guten Führung durch Hauptmann Sergej Baseko, der sehr ausgeglichen sei. Er strahle Ruhe und Sicherheit aus, was sich gut auf das kollektive Klima auswirke. „Das ist wichtig, wenn man gerade frisch von der Schule gekommen ist."

Für den Leutnant hat das Truppenleben nun begonnen, für seine beiden Besatzungsmitglieder ist es in wenigen Monaten zu Ende. Noch ganze hundertzwanzig Tage hat jeder zu dienen. Sie sind gespannt darauf, zu erleben, was seit Beginn ihres Militärdienstes inzwischen zu Hause in ihren Heimatorten in Schwung gekommen ist. Natürlich, Zwanzigjährige haben zunächst erst einmal Pläne für ihre ganz persönliche Zukunft. Jussup, der Richtschütze, kommt aus dem Lenin-Kolchos von Karatjupe im Fergana, dort wo die Unionsrepubliken Usbekistan, Tadshikistan und Kirgisien aneinandergrenzen. Oblast Osch, Kirgisische SSR, gehört zu einer fruchtbaren Gegend mit guten Böden und bewässerten Feldern. Eigentlich Bauarbeiter, habe er zuletzt einen Lastwagen, einen ZIL 130, gefahren. Baumwolle habe er transportiert und Tabak ... Sei trotzdem Nichtraucher geblieben. Wenn er wieder zu Hause ist, wird er an einer landwirtschaftlichen Hochschule studieren, das sei schon klar. Wie weit es bis zum Dorf Karatjupe, Frunse-Rayon, Oschskaja Oblast, SSR Kirgisien ist? Nun, man fährt drei Tage mit dem Zug dorthin. Man bleibt zum Beispiel zehn Tage, fährt wieder drei Tage zurück in die DDR. Jussup war vor vier Monaten daheim im Urlaub, eine Auszeichnung, die er sich als Bester verdient habe. Normalerweise hält er die Verbindung mit Freundin Guli brieflich. Zwei- oder dreimal im Monat hinüber und herüber, geschrieben in beider Muttersprache Usbekisch.

Nun, auch Nikolai, Panzerfahrer und Mechaniker, ist Bester. Mit dem Urlaub hat es in den bisher gut anderthalb Jahren des Dienstes nicht geklappt. „Die lassen mich nicht", sagt er und weiß natürlich, daß nur ganz wenige fahren können. Seine Heimatstadt Tschadyr-Lunga liegt im Südzipfel der Moldauischen SSR, gleichweit von Rumänien, der Ukraine und dem Schwarzen Meer entfernt. Mit Jussup verbinden ihn



nicht nur verwandte Sprache und gemeinsamer Armeedienst, sondern auch der Beruf: „Schafjor" sagt man auf Russisch. Ja, antwortet er ein bißchen knapp, er habe auch eine Freundin. Sie heiße Lida und sei ebenfalls gagausischer Nationalität. Was das sei, wüßten wir wohl ja schon!

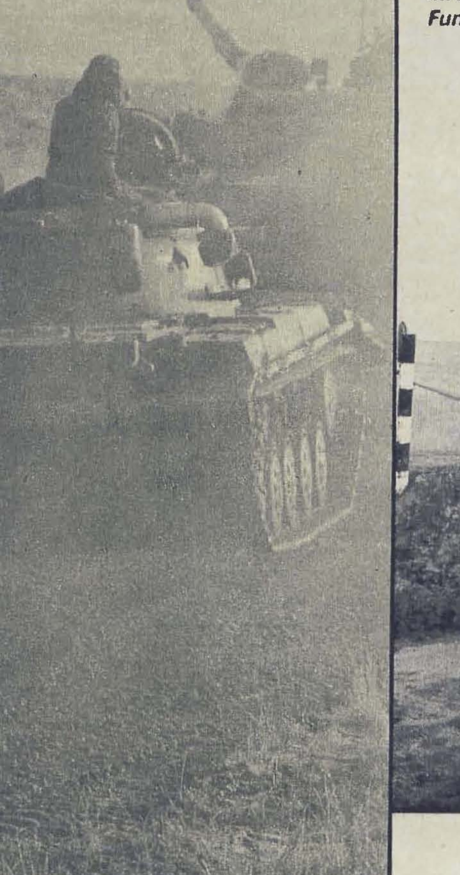
Wir merken, daß unsere drei Panzermänner langsam unruhig werden, denn AR scheint mit ihrem Aufenthalt den Dienstablauf in der Einheit kräftig durcheinanderzubringen. Unsere Gesprächspartner müssen nämlich zum Wachdienst, wollen vorher unbedingt noch Essen fassen. Es sei der Beginn ihrer letzten Wachperiode, lassen sie uns wissen, bevor sie entschwinden.

Uns freut ihr plötzlicher Aufbruch nicht, wollten wir doch gerade noch über ihre Eindrücke in der DDR, ihre Begegnungen mit den Genossen vom Julian-Marchlewski-Regiment der NVA, ihre Potsdam-Exkursion oder einfach über's Bücherlesen mit ihnen reden. Konstantin hatte nämlich seinen Vornamensvetter Simonow genannt, dessen zweiten Band seines Romans „Die Lebenden und die Toten" er gerade lese: „... meisterhaft dargestellt, wie es den Menschen in jener Kriegszeit zumute war, sehr deutlich und überzeugend!" Über Nikolai erfuhr ich dann noch, daß er in seiner Freizeit oft den Bajan, den Knopfkasten, spielt, von Moldawien mitgebracht. Er singe und spiele gagausische Volkslieder.

Acht Nationalitäten gibt es in der Kompanie Baseko: Russen, Ukrainer, Belorussen, Usbeken, Kasachen, Aserbaidshaner, Jakuten und eben einen Gagausen. Wie gagausisch klingt, wie sich ein Lied in dieser Sprache anhört oder wie etwas Geschriebenes aussieht, wir konnten es nicht mehr erfahren. Und auch die Lieder in den anderen Sprachen haben wir nicht mehr gehört. Die Soldaten der Kompanie Baseko sollen nämlich manchen Abend gern singen.

Als wir dann abfuhren, drückt unser freundlicher Begleiter jedem von uns ein zwei Pfund schweres Paket in die Hand. Drinnen ist, was für alle in der Kaserne alltäglich ist, ein frischgebackenes Soldatenbrot, viereckig und noch warm. Wir haben es gern probiert.

Text: Bernd Meyer
Bild: Manfred Uhlenhut



Der Kommandeur und seine Lehrgefechtstechnik – die Panzerleute in den vier T 64 fahren ihren Schleifenkurs im steten Funkkontakt mit dem Chef



CONSTANTA vorwiegend militärisch

In der Altstadt gibt es ein Denkmal. Ein Römer, der Dichter Ovid, steht auf dem Sockel. Als Rom vor rund zweitausend Jahren mit seinen Legionen über Dakien herrschte, wurde er hierher an die Schwarzmeerküste verbannt. Weise Lexika behaupten, er wäre zu locker mit der Liebe umgegangen, allgemein und insbesondere in seinen Versen. Er soll viel geklagt haben über den rauhen Landstrich und das unwirtliche Klima jener abgelegenen Provinz des Weltreichs. Ach ja, am Tage meiner Bahnankunft in der Stadt konnte ich ihn fast verstehen, denn die Sonnenküste, in Bukarest gelobt, vertröpfelte mir ein mißmutig-grauer Himmel, der aus dem bleigrauen Meer sein Naß zu schöpfen schien.

Doch am nächsten Morgen lächelten selbst jene, in deren Händen die Sorge um mich und das Limit der Verpflegung lag, denn nun spannte sich ein unendlich blauer Himmel über ein blaugrünes Meer und helle Strände. Vom Fenster meines Marinequartiers blickte ich über Rumäniens Tor zur Welt, den landesgrößten Ex- und Importhafen. Gut dreihunderttausend Einwohner leben hier, vor zwanzig Jahren waren es nur reichlich halb so viele. 1984 wurde der Donau-Schwarzmeer-Kanal fertiggestellt, der ganz in der Nähe das Meer erreicht.

Doch ich machte nur einen kurzen Abstecher zur Kanalschleuse bei Agigea, deren mächtige Tore im wörtlichen Sinne die Tore zum Meer sind. Oben auf der Steuerplattform, in 26 Metern Lifthöhe, begrüßen mich die „Schleusen-



Maritimes und Binnenländisches im Foto: Brigg „Mircea" und ein Kampfschiff der SSR-Marine im Scharzen Meer. Eine Schleuse des Donau-Schwarzmeer-Kanals. Mot. Schützen bei einer Kompanieübung. Das Denkmal des Publius Ovidius Naso (geb. 20. 3. 43 v. u. Z., gest. um 18 u. Z. in Tomi – heute C.) und eine türkische Moschee samt Minarett auf dem Markt.

wärter", alle ausgebildete Ingenieure und Reserveoffiziere.

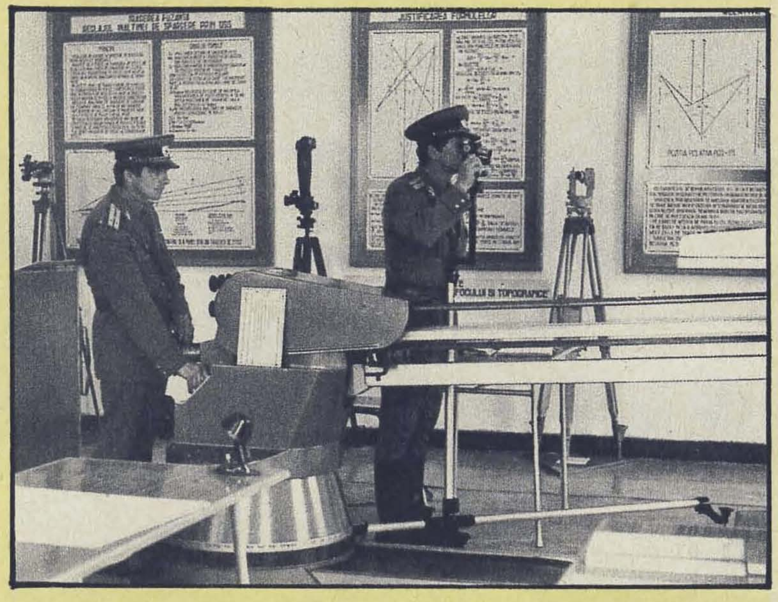
Mein Reiseprogramm aber hieß: Constanta militärisch. Mich und meinen organisations- und sprachbegabten Begleiter Oberstleutnant Liviu Codoreanu erwartete schon Kapitän zur See Eugenia Dumitrescu, Chef des Marineinstituts. Ausgestattet mit dem Status einer technischen Hochschule, bildet es Seeoffiziere und Techniker in drei Kategorien aus, nämlich für die Kriegsmarine, die Handelsmarine und auch für die Fischfangflotte. Militärische Grundausbildung und Dienstbedingungen sind für alle drei Richtungen gleich. Auch alle zivilen Absolventen erhalten einen Reserveoffiziersdienstgrad.

Aber davor ist der Schweiß gesetzt. Nur wer nach dem Abitur in einem der sechs rumänischen Marinelyzeen die Aufnahmeprüfung besteht, darf sich Student des Marineinstituts „Mircea cel Batrin" nennen. Sportlich und gesundheitlich auf der Höhe, ein bestandener Eignungstest für die Kommandosprache Russisch und akzeptable Leistungen bei den schriftlichen Arbeiten in Mathematik, Geometrie und Physik – so sind die Bedingungen.

Der Stolz des Instituts sind seine Neuerer. Jeder Student kann am jährlichen Wettbewerb um die besten technischen Leistungen teilnehmen. Der Ausbau der Lehrbasis beruht auf seinen Ergebnissen, Diplomthemen ergeben sich so. Unter den Händen der Studenten wuchsen das Elektrokabinett, ein Navigationsabschnitt, ein Kühlwasserkreislaufsimulator, Simulatoren für Schiffsführung und Navigation, sogar das Labor für Meteorologie – eine echte Wetterwarte. Herausragende Leistungen werden zum Landeswettbewerb der Gewerkschaften und des Jugendverbandes eingereicht.

Preisträger wurde beispielsweise auch Ionescu Dau, Feldwebel und Student im dritten Jahr. Sein Festigkeitsprüfgerät für Stähle bekam einen ersten Preis, was für seinen Schöpfer den neuen Dienstgrad Oberfeldwebel









Oben: Kapitän Costica Dedita ist stolz auf sein „Casa Armatei" Links und Mitte: Am Steuerpult für die SPW-Fahrsimulatoren und an einem Simulator für das Training von Artillerieoffizieren. Streiflichter aus dem Trainingszentrum. Unten: Aufmerksam und zielstrebig – die Schüler rumänischer Militärlyzeen

bedeutete, ihm eine Prämie von 500 Lei und fünf Tage Sonderurlaub einbrachte. Kapitän Dumitrescu erzählte mir nach dem Treppauf, Treppab der Kabinettbesichtigungsrunde, daß er in Kürze das Schulschiff „Wilhelm Pieck" der Volksmarine zu Besuch erwarte, daß die besten Studenten ihr Segelschulschiff, die Brigg „Mircea", auf einen Besuch bei den sowjetischen Waffenbrüdern in Sewastopol vorbereiten. Zunächst aber, der Kapitän hob seine Stimme, seien noch die Prüfungen angesetzt.

Als wir vom Institut abfuhren, blickte ich wieder auf das gleißende, nun tiefblaue Meer. Die Sonne begleitete uns über eine nach Westen landeinwärts führende, makellose Asphaltstraße. Davon abzweigend holperten wir in ein Dorf. Häuschen aus Backsteinen und Lehm, gedeckt mit Stroh und Ziegeln. Hier und da Esel. Kinder mit Schultaschen, ältere Frauen. Schließlich ein Tor und ein Posten, hinter dem Zaun einstöckige Gebäude, hell gestrichen und von Grün umgeben, von Obstbäumen und Blumenrabatten. Ich tippte auf ein Erholungsobjekt, doch handelte es sich um die Kaserne eines mot. Schützenregiments, wie ich sogleich erfuhr. Wir waren die Gäste von Major Dumitru Mardare, Kommandeur, und Hauptmann Mihaii Cornila, Sekretär des Parteikomitees. Die beiden schlanken und dunkelhaarigen Enddreißiger führen ein Regiment, das viermal hintereinander Bester Truppenteil war und nun um den fünften Titel kämpft.

Auskünfte: „Wir haben eine auf die Intensivierung der Ausbildung gerichtete solide technische Basis, gute Arbeit des Parteikomitees und aller Kommunisten; und ein fester Stamm erfahrener Ausbilder bewährte sich. Eine ausgezeichnete LPG sichert die Eigenversorgung. Sie wird von einem Unteroffizier der rückwärtigen Dienste geleitet, dem ein Agronom und ein Veterinär zur Seite stehen."

Der Major zeigte uns musterhafte Zugunterkünfte, Soldatenklubs, durchquerte mit uns Gartenanlagen und führte uns ins militärische Trainingszentrum. In einem Geviert von doppelter Garagengröße übten die mot. Schützen. Dreiviertel der Ausbildung aller Waffengattungen geschähe an den Simulatoren, ein Viertel im Gelände, informierte uns Major Mardare. Und so sah es aus: Fünf Laufbänder, besetzt mit vier Soldaten und dem Gruppenführer. Luftdruckwaffen. Im hinteren Drittel des Raumes dann eine maßstabgerechte Darstellung des Übungsgeländes. Ich beobachtete, wie die Soldaten auf ihren Bändern losliefen, stoppten, in verschiedenen Anschlagsarten, stehend, knieend und im Laufen aus der Hüfte auftauchende Ziele bekämpften. Dazu über Lautsprecher eingeblendeter Gefechtslärm, alles in allem eine Belastung, die fast der Realität entspricht. Und schon nach fünfzehn Minuten ging der Atem bei allen Soldaten stoßweise, die Mündungen der Waffen schwankten und die Schüsse kamen nicht mehr gezielt.

Wir wechselten den Standort. Vor unseren Augen zogen Panzer- und SPW-Fahrer ihre Bahnen. Steuerpulte und Programmschalter gaben „Einlagen" vor, setzten Hindernisse, simulierten Waffeneinsatz. Ich erfuhr, daß alle diese Anlagen von zentralen Werkstätten für die ganze Armee hergestellt würden. Auch eine Spezialität der Neuerer des Regiments konnte ich bestaunen: ein Windrad, dessen Generator die Akkus der E-Karren und der Sicherungsanlagen auflädt.

Anderntags kam ich ins Casa Armatei, das Haus der Armee in Constanta. Der Chef, Kapitän zur See Costica Dedita, erzählte, daß für die Jugendlichen auch Gute-Sitten-Lehrgänge eingerichtet seien. Damit jeder wisse, was sich gehört. Von Beruf sei er, der Chef, Pädagoge. Er habe an der Meisterschule der Marine Geschichte gelehrt, sei Sekretär des Parteikomitees gewesen und leite nun das Haus. Im Durchschnitt kämen täglich 600 Gäste. Der Kapitän nannte sie Mitarbeiter und er begründete das so: „Sie kommen doch vorwiegend, um tätig zu sein, um zu lernen, sich zu bilden, zu entspannen. Sie machen also selber was, nutzen die Möglichkeiten des Hauses mit seinen 24 Zirkeln in 35 Räumen, mit seinen Vorträgen und anderen Veranstaltungen."

Ovid, der Dichter, rückt für mich, was sein Urteil über Ort und Gegend betrifft, endgültig seine zweitausend Jahre in die Vergangenheit zurück. Von der Casa Armatei bis zu seinem Denkmal sind es gerade dreihundert Schritte. Ich fand ihn auf dem Sockel, unverändert sinnend und in seine weite, faltenreiche Toga gehüllt.

Text: Oberst Wolfhard Schmidt
Bild: Autor (3), ZB (2), Archiv



MM-Musterungs-Erlebnis

Einem jungen Mann mit nicht gerade sauberen Füßen wird eine Schüssel mit Wasser gereicht. „Nun steigen Sie da mal rein!" fordert ihn der Musterungsarzt auf, verläßt das Zimmer und kommt nach zehn Minuten wieder. „Na, wissen Sie nun, wofür das nötig war?" „Klar", grinst der Junge, „Sie wollen mir für die Marine prüfen!"



„Mich hat auch ein UvD geweckt – Uwe von Dienstag abend!"

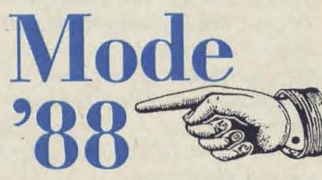


Der schlefft sanfft / der nit fühlt / wie unsanfft er schlefft.

(Ganz altes Sprichwort)



Mode '88



Nicht nur Ein-Strich-kein-Strich ist kleidsam und läßt den modebewußten jungen Mann immer angezogen wirken. Auch Ein-Punkt-kein-Punkt betont die Figur und macht einen schlanken Fuß.

MM-Leserservice

Anpassungsfähiger Junggeselle (Gefr.) wünscht sich gemütliches Heim. Frau kein Hindernis.

Hier spricht Heinrich Heine!

Fürwahr, der Leib des Weibes ist
Das Hohelied der Lieder;
Gar wunderbare Strophen sind
Die schlanken, weißen Glieder.

O welche göttliche Idee
Ist dieser Hals, der blanke,
Worauf sich wiegt der kleine Kopf,
Der lockige Hauptgedanke!

Der Brüstchen Rosenknospen sind
Epigrammatisch gefeilet;
Unsäglich entzückend ist die Zäsur,
Die streng den Busen teilet.

Den plastischen Schöpfer offenbart
Der Hüften Parallele;
Der Zwischensatz mit dem Feigenblatt
Ist auch eine schöne Stelle ...



MM-Spruch des Monats

Schöner unsere Losungen und Sprüche! Klopft mit!

Aus dem Tagebuch eines Klubratsvorsitzenden

Mein erster Gast strömte bereits zehn Minuten nach Programmbeginn in den Klub.
Im Verlauf der abendlichen Kultur-Maßnahme erschienen noch vier Gefreite mit Messern. Sie waren hinbefohlen und dachten, es gehe zum Kartoffelschälen.
Beifall brandete auf, als sich noch einer einfand. In seiner Kompanie war Revierreinigen angesetzt.
Gegen Ende der Kultur-Maßnahme bevölkerten immerhin sieben bis acht Genossen die zehn Zwölferstuhlreihen.
In der anschließenden Aussprache äußerte die überwältigende Mehrheit, dieser Klubabend sei wieder mal das Letzte gewesen, also absolute Spitze. Ich weiß auch, warum – wegen meiner unheimlich zugespitzten selbstverfaßten Texte.
Mir hat auch alles gefallen, schon deshalb, weil sich alle alles gefallen lassen.
Ja, wir im Klub arbeiten eben mit äußerstem Einsatz.
Zumindest, solange die Inspektion hier durchtobt ...



„Ostereier suchen kommen!"

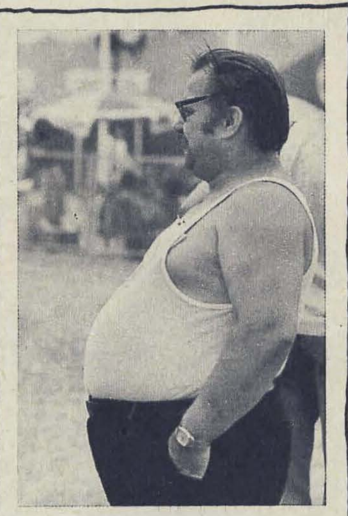
MM-TRUPPEN-REPORT

Der Panzerfahrer Torsten Strauß
weicht selbst dem kleinsten Schlagloch aus.
Sein Fahrstil ist längst wohlbekannt –
vor der Armee fuhr er Trabant.

OHO-Effekt am FKK

Mit seinem scharfen Grenzerblick
maß er die Schöne, Stück für Stück.
Die Hüfte, Taille, Oberweite –
da staunte schon der Grenzgefreite.
Auch Beine, Lockenpracht, na ja,
er sieht, bei ihr ist bestens da,
was Männerherzen läßt erbeben.
Man sieht ihn schleichend zu ihr streben.
Sie hebt den Blick,
er steht gebannt:
Die süße Kleine
ist die Genossin Leutenant!





„Man müßte mal wieder zum Reservistendienst eingeladen werden ..."

In der Truppenküche belauscht

„Was gibt es denn heute zum Mittagessen?"
„Moment, ich muß mal nachschauen. Also: wenn's so bleibt, Kartoffelbrei! Wenn's zu dünn wird, Kartoffelsuppe. Und sollte es anbrennen, Kartoffelpuffer."

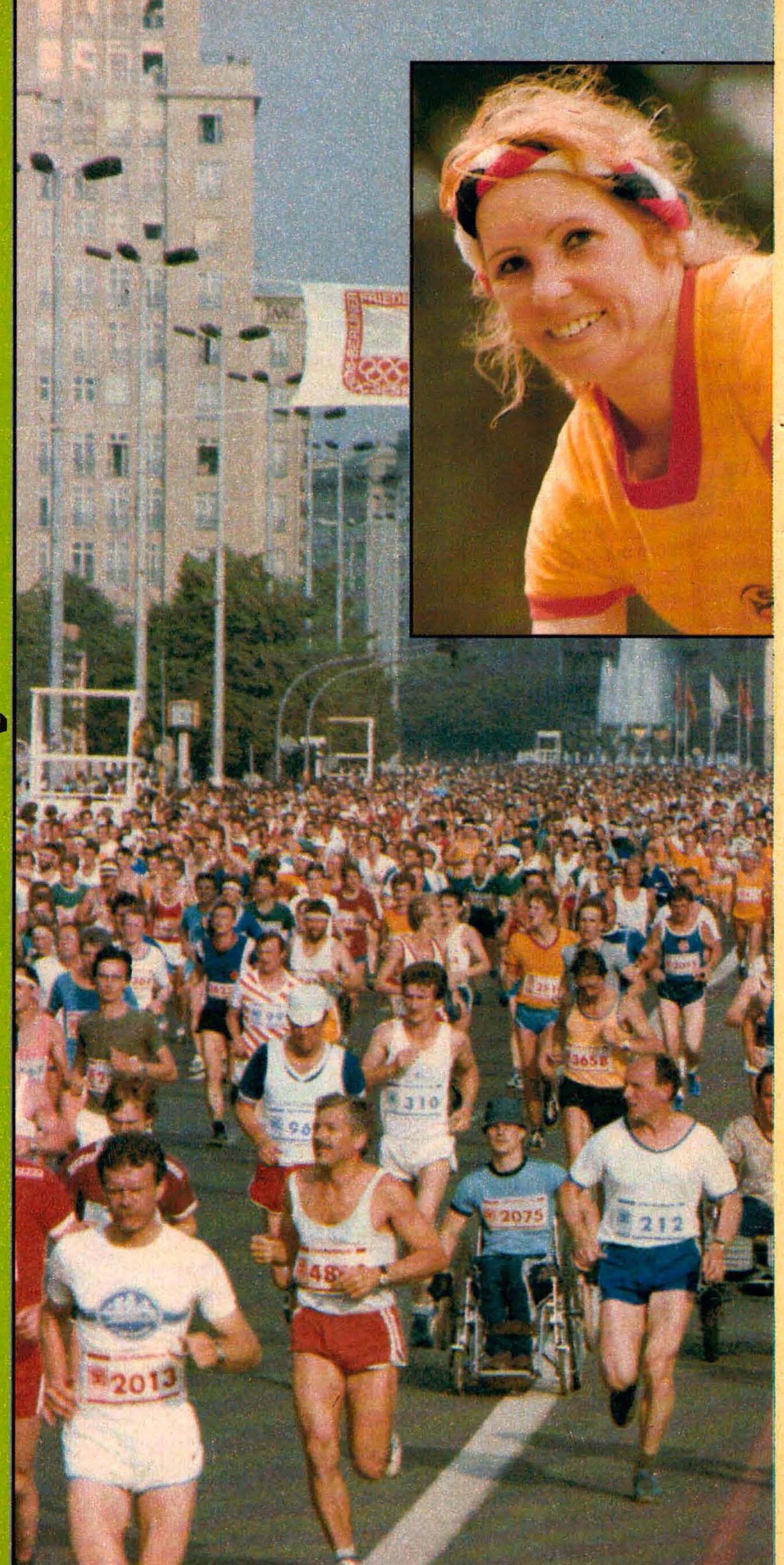


„Ich will ja keine Lippe riskieren, aber mit diesem MM holt mich keiner aus der Wüste!"

KaMa & Co. verabschieden sich mit einem einfachen, aber herzlichen April-April.

Sie war schon vierunddreißig, als sie das Laufen für sich entdeckte. Nun ist sie seit über zehn Jahren passionierte Freizeitläuferin, hat so ihren Körper besser kennengelernt, kann ihr Leistungsvermögen ziemlich exakt beurteilen und sagt aus Überzeugung:

Laufen macht müde Frauen munter



Die diese Devise so mit Nachdruck vertritt und auch konsequent praktiziert, das ist Gudrun Berkholz, fünfundvierzig Jahre alt, Lehrerin an der Karl-Marx-Oberschule und Mitglied der Armeesportgemeinschaft Vorwärts der Offiziershochschule in Stralsund.

„Die meisten meinen, wenn sie müde, kaputt sind, da helfe nur Ruhe, da müßten sie sich erst einmal hinlegen. Meine Erfahrungen besagen genau das Gegenteil. Ausruhen, das kann – zu gegebener Zeit – durchaus das Laufen sein. So, wenn ich abends geschafft nach Hause komme und mich eigentlich auf die Couch packen möchte. Dann ziehe ich mir – auch wenn es Überwindung kostet – den Trainingsanzug an und laufe meine Runde. Nach einer halben



Stunde fühle ich mich so erfrischt, daß ich mit Elan an meine ‚zweite Schicht' gehen kann". Ich glaube es der blonden Stralsunderin unbedenklich – schlank und rank, wie sie ist, voller körperlicher und geistiger Dynamik.

Sie selbst will, wenn sie von ihren Läufen erzählt, durchaus nicht allgemein gültige Regeln aufstellen oder Rezepte empfehlen. „Jeder muß da seine eigene Methode finden", meint sie, „seine Erfahrungen machen. Vor allem muß man überzeugt sein, daß es nutzt. Die Freude an der körperlichen Bewegung stellt sich dann von allein ein. Ich jedenfalls brauche den Sport, besonders das Laufen. Ich fühle mich heute körperlich bedeutend besser, leistungsfähiger, als zu der Zeit, da ich noch nicht regelmäßig lief. Und da war ich ja immerhin mehr als zehn Jahre jünger."

Auch für ihre beiden Kinder will Gudrun Berkholz nicht unbedingt das große sportliche Vorbild sein, die in ihren Spuren rennen müssen. Doch sie verhehlt auch nicht, daß da schon einiges abgefärbt hat. Der fünfzehnjährige Wieland, aktiver Seesportler, liebäugelt bereits mit einer Teilnahme am Rennsteiglauf, und Gesine, zwanzigjährig, Schauspielschülerin in Rostock, die bisher nur ab und an ein bißchen Volleyball spielte, hat nun, da ihr künftiger Beruf auch körperlich Fitneß verlangt, begonnen, zu laufen und Fahrrad zu fahren. Auch wenn die Zeit oft knapp bemessen ist. Für Gudrun Berkholz ist das häufig gebrauchte Argument „keine Zeit, keine Zeit" ohnehin eher „eine Ausrede, mit der man seine Bequemlichkeit oder auch die Angst vor der körperlich-sportlichen Bewegung verdecken will. Freilich muß jeder seine Zeit einteilen, und man kann auch nicht zwei Dinge zugleich machen. Also lasse ich eben zugunsten des Laufens anderes weg, gucke nicht so oft in die Fernsehröhre oder stricke nicht. Für mich lohnt sich das immer."

Der Anfang allerdings, gesteht sie, war gar nicht so einfach. Da tat schon manchmal einiges weh. Aber sie hat klein und behutsam begonnen. Erst drei, dann fünf Minuten, schließlich eine halbe Stunde laufen ohne Pause. Ihr erster Wettkampf war ein 3000-Meter-Crosslauf. Allmählich wagte sie sich auch an längere „Kanten". Beim ersten Ostsee-Städtelauf Stralsund–Rostock über 70 Kilometer lief sie bereits die halbe Strecke mit. „Aber einen Busfahrschein hatte ich mir da vorsorglich schon eingesteckt."

1978 schließlich startete sie zum ersten Mal beim GutsMuths-Rennsteiglauf, gleich auf der langen Strecke über 70 Kilometer. „Es war wie ein großes Abenteuer. Ich hatte mich durch viele Läufe zwar gut vorbereitet, aber würde ich diesen Test bestehen? Nach 10 Stunden und 40 Minuten bin ich gut angekommen. Es war ein herrliches, ein glückliches Gefühl."

Seitdem ist sie jedes Jahr dabei, 1987 zum 10. Mal. Inzwischen benötigt sie für dieselbe Distanz fast zwei Stunden weniger. Ihr großes Ziel, mal unter neun Stunden zu bleiben, erreichte Gudrun Berkholz bei ihrem Jubiläumslauf im vergangenen Jahr. Am Ende der 70 Kilometer heulte sie beinahe vor Freude, aber wenige Minuten später lächelte sie bereits in die Kamera, von Erschöpfung keine Spur. Erstaunlich, welche Leistungen eine Frau als Volkssportläuferin ihrem Körper abringen kann. „Gerade das", sagt Gudrun Berkholz, „ist auch immer wieder ein Antrieb für mich – zu erforschen, was in mir steckt, mein persönliches Leistungsvermögen auszuschöpfen."

Mindestens noch fünfmal will sie den „langen Kanten" auf dem Rennsteig in Angriff nehmen. Und danach? Ihr lakonisches „Mal sehen" läßt durchaus noch einiges erwarten. Ganz zur Ruhe setzen wird sie sich keinesfalls. Da sind ja noch die vielen kleineren Wettkämpfe – „mindestens einen im Monat" –, und außerdem ist sie nicht nur auf den Lauf- sondern auch auf anderen sportlichen Strecken aktiv. Zu Hause treibt sie Gymnastik und absolviert ab und zu ein kleines Yoga-Programm in Form von Dehnungs- und Atemübungen. Mit der Sektion Kanu-Touristik geht sie sonntags gelegentlich auf Paddel-Kurs. Und Minusgrade schrecken sie als Mitglied der „Stralsunder Walrosse" durchaus nicht davor ab, im Freien zu baden. Daß sie sich dazu noch sportlich um andere kümmert, soll nicht bloß am Rande erwähnt sein. In ihrer ASG hat sie sieben Jahre lang als Leichtathletikübungsleiterin Kinder und Jugendliche trainiert, und seit 1986 betreut sie die Kleinen im Stralsunder Trainingszentrum.

Das Laufen jedoch bleibt wohl Gudrun Berkholz' liebste Freizeit-Kür. So hält sie sich gesund, leistungsfähig und – munter.

Text: Günther Wirth
Bild: Klaus Fuetterer
ZB/Richter





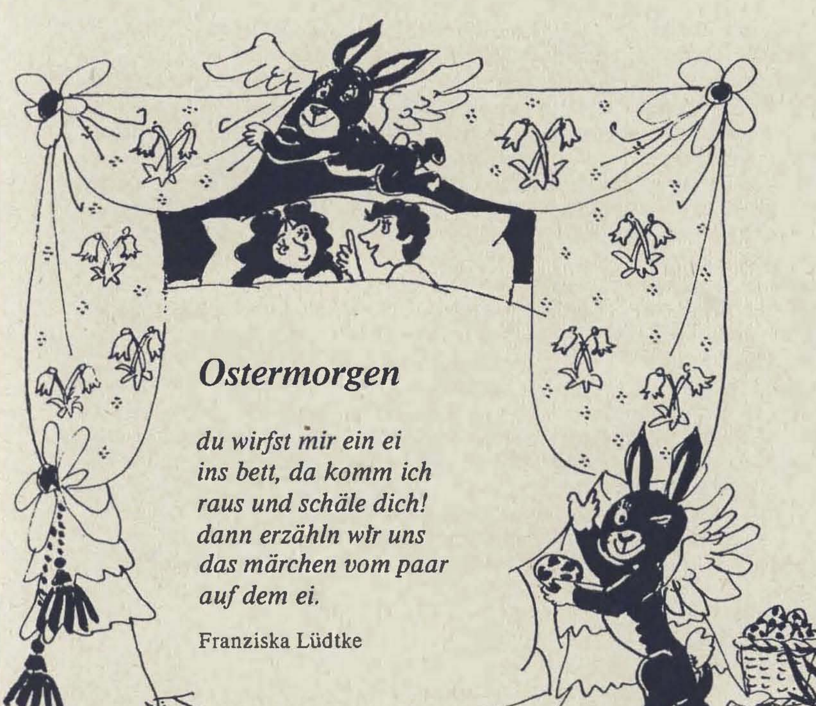
Manchmal habe ich Angst

Manchmal habe ich Angst vor der scheinbaren Ruhe,
die heute die Menschheit belügt.
Manchmal habe ich Angst vor dem tödlichen Wahnsinn,
zu dem schon ein Knopfdruck genügt.

Manchmal habe ich Angst vor der eigenen Ohnmacht,
davor, daß mir alles vergeblich scheint,
daß ich nur wie ein Blatt im Herbststurm bin,
daß der Himmel weißen Regen weint.

Doch ich weiß, daß, wenn man millionenfach
den Schleier der stummen Ängste zerreißt,
aus Ohnmacht Macht wird, die erzwingt,
daß sich das Leben als Sieger erweist.

Oberleutnant Dipl. med. Heike Rausch



Ostermorgen

du wirfst mir ein ei
ins bett, da komm ich
raus und schäle dich!
dann erzähln wir uns
das märchen vom paar
auf dem ei.

Franziska Lüdtke

Ich schenke dir

das Rot
aus dem Gefieder
der Sonne.

Ich schenke dir
das Schwarz
aus dem Gezweig
der Nacht.

Ich schenke dir
das Gelb
aus dem Gewölk
der Blüten.

Ich schenke dir
mein Blau.
Du malst mir
den siebenten Himmel,
aus dem ich falle.

Ingrid Allstedt

Redaktion: Oberstleutnant Waldemar Seiffert
Illustration: Fred Westphal



Es gibt wohl nichts

was ich nicht tun würde
allein schon darum,
weil es wohl nichts gibt,
was du nicht wert bist,
daß ich es für dich tue.

Es gibt vieles

was ich dir
gern sagen möchte,
aber es gibt wohl nichts,
was man dir
nicht schon gesagt hätte.
Ein Fehler zu glauben,.
daß man einzigartig wäre.

Silke Krause

Volkslied für Ihn

Hätt ich es zu entscheiden
wer von uns beiden leiden soll
ich weinte mir gern in den Nächten
statt deiner die Kissen voll

Sollt einer nur Schmerz ertragen
und stünde die Wahl mir frei
ich nähme ihn, ohne zu klagen
und wär ganz zufrieden dabei

Dürft einer von uns nur denken
und du bötest dich vorrangig an
ich würd mir die Leiden schenken
das Herz einem anderen Mann

Gisela Steineckert

Der Brief

Zum ersten Mal hat er geschrieben,
da lösen sich die Wände ihres Zimmers auf.
Nur die gerahmten Bilder blieben
und schweben zu den Wolken auf.
Keine Mauer mehr, die vor ihr steht.
Sie setzt sich auf die Sofadecke.
Mit dem Wind, der durch ihr Zimmer geht,
fliegt sie ein Stückchen um die Ecke.

Ditti Clemens

Für AR fotografiert:

KERSTIN RODGER

Autogramm-Anschrift:
PSF 0914, Schildow, 1413

Bild: Günter Gueffroy

Berufsoffizier der NVA





Die Nationale Volksarmee bietet Jugendlichen, die bereit sind, für den militärischen Schutz des Friedens und unserer sozialistischen Heimat etwas Besonders zu leisten, interessante und vielfältige Entwicklungsmöglichkeiten als Berufsoffizier mit HOCHSCHULABSCHLUSS.

Voraussetzungen:
- Hochschulreife
- guter Gesundheitszustand
- vormilitärische Laufbahnausbildung in der GST
- Führerschein Fahrzeugklasse C

Förderung und Perspektive:
- Delegierung zur Hochschulreifeausbildung
- Hochschulstudium mit Diplomabschluß in etwa 40 Studienrichtungen
- militärakademische Weiterbildung
- kontinuierliche Beförderung
- Einsatz in höhere Dienststellungen
- stetig steigender Verdienst
- Wohnung am Dienstort
- Förderung und Versorgung nach Ausscheiden aus dem aktiven Wehrdienst

Ein Beruf in der Nationalen Volksarmee – eine Chance auch für dich!
Frage deinen Klassenleiter, informiere dich im Berufsberatungszentrum!
Schriftliche Bewerbung bis 31. 3. in der 9. Klasse.

AR 4/88 TYPENBLATT FLUGZEUGE

Mehrzweck-hubschrauber Sikorski S-70 (USA)



Taktisch-technische Daten:

Leermasse	4819 kg
Startmasse	9185 kg
Rumpflänge	15,26 m
Höhe	5,13 m
Rotordurchmeser	16,36 m
Antrieb	2 Gasturbinen General Electric
Leistung	je 1135 kW
Höchstgeschwindigkeit	296 km/h
Dienstgipfelhöhe	5790 m
Reichweite	600 km
Bewaffnung	Maschinengewehr, Maschinenkanone, gelenkte und ungelenkte Raketen, Minenbehälter
Besatzung	3 + 11 Mann

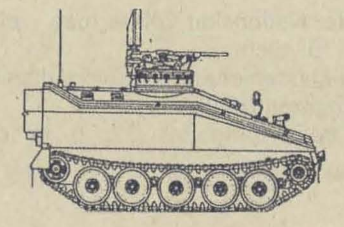
Der mittlere Transport- und Unterstützungshubschrauber S-70 (US-Army-Bezeichnung UH-60A) hat eine flache schildkrötenähnliche Silhouette, bei der – in der Seitenansicht – die Zelle gleichförmig in den Heckrotorträger übergeht. Die Oberseite der Zelle geht beiderseits der Welle des Vierblatt-Hauptrotors in die voll ummantelten Triebwerke über. Das Cockpit ist beiderseits mit einer abwerfbaren Klapptür versehen. Für die Beladung gibt es zu beiden Seiten des Transportraumes je eine Schiebetür.

AR 4/88 TYPENBLATT PANZERFAHRZEUGE

Schützenpanzer F.V. 103 „Spartan" (Großbritannien)

Taktisch-technische Daten:

Gefechtsmasse	8,2 t
Länge	4,84 m
Breite	2,18 m
Höhe	2,25 m
Motorleistung	145 kW
Geschwindigkeit	
Straße	80,5 km/h
Wasser	6,4 km/h
Bewaffnung	1 MG 7,62 mm, 6 Nebelwurfbecher
Besatzung	1 + 6 Mann



Der „Spartan" besitzt fünf Laufrollen, keine Stützrollen und hat das Antriebsrad vorn. Etwa in der Mitte des Fahrzeuges, etwas nach links versetzt, ist ein kleiner Turm aufgesetzt. Der Schützenpanzer besitzt eine Leichtmetallpanzerung und ist durch das Aufrichten eines Schwimmbalges voll schwimmfähig. Der Antrieb dabei erfolgt mittels der Ketten. Häufig wird der „Spartan" mit einer Radarantenne für das Gefechtsfeldradar (Bild) zu Aufklärungszwecken eingesetzt.

Geländegängiges Kraftfahrzeug Fiat 1107 AD (Italien)



Taktisch-technische Daten:

Leermasse	1670 kg
Nutzmasse	750 kg
Länge	3775 mm
Breite	1580 mm
Höhe	1900 mm
Bodenfreiheit	275 mm
Wendekreis	10,8 m
Radstand	2300 mm
Sitzplätze	7
Antrieb	1 Viertakt-Ottomotor
Leistung	60 kW bei 4600 U/min
Antriebsformel	4 × 4
Höchstgeschwindigkeit	120 km/h
Fahrbereich	400 km
Steigfähigkeit	100 %
Watfähigkeit	700 mm

Der Fiat 1107 AD „Campagnola" wird in den ialienischen Landstreitkräften als Führungs- und Transportfahrzeug eingesetzt. Es besitzt ein Fünfgang- und ein Verteilergetriebe mit Geländegang und verfügt über eine Servolenkung.



Maschinenpistole MP-69 (Österreich)

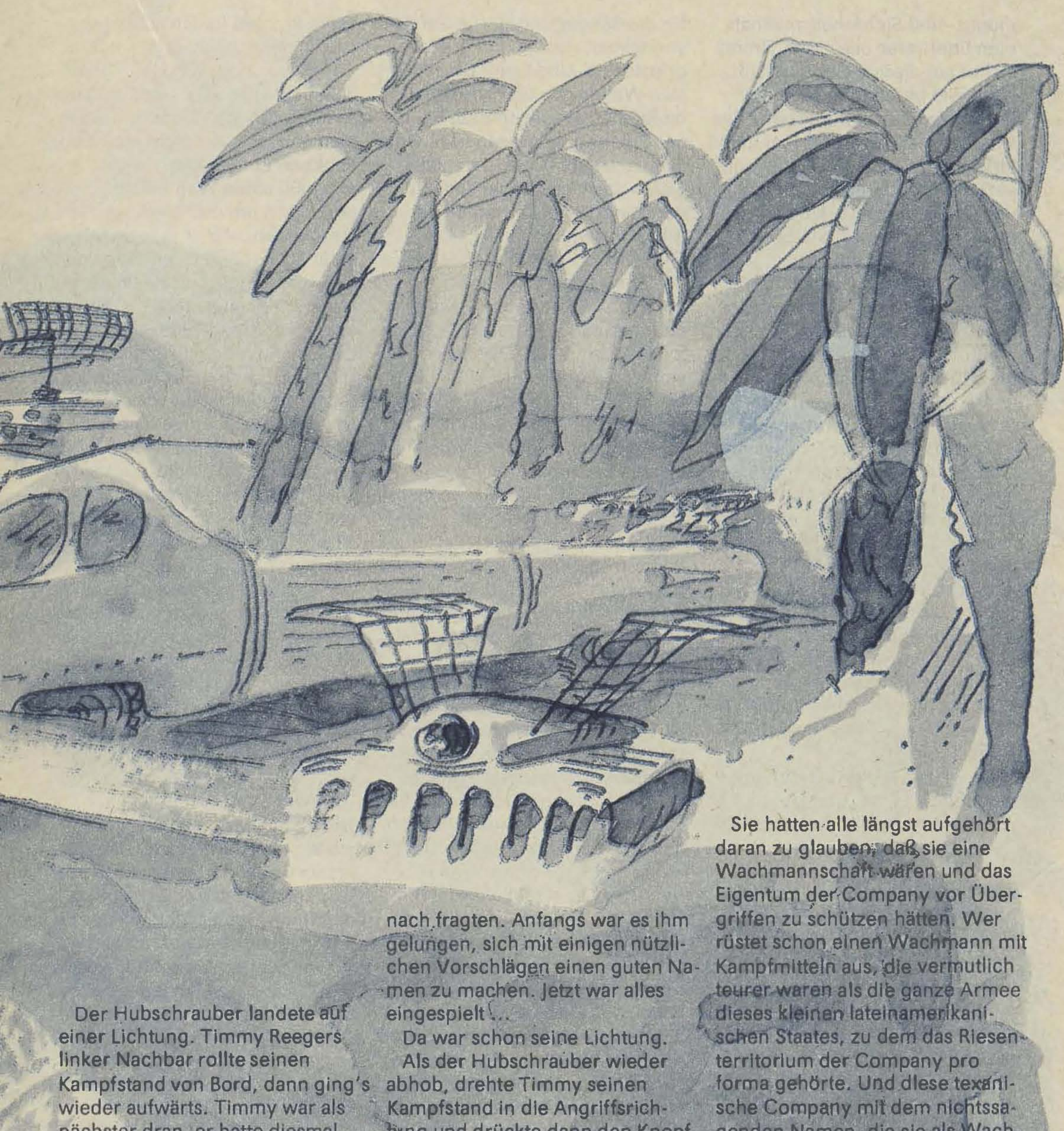
Taktisch-technische Daten:

Kaliber	9 mm
Masse	
ungeladen	2,93 kg
geladen	3,55 kg
Länge	465 mm
mit Schulterstütze	670 mm
Lauflänge	260 mm
Visierbereich	100/200 m
Einsatzschußweite	100 m
Feuergeschwindigkeit	550 Schuß/min
Magazininhalt	32 Patronen

Die in den österreichischen Steyr-Werken entwickelte und hergestellte Maschinenpistole ist als Rückstoßlader gebaut. Aus ihr wird die 9-mm-Parabellum-Patrone verschossen. Ausgeliefert wird die Waffe sowohl mit perforiertem als auch mit normalem Lauf, die wahlweise verwendet werden können. Auch mit aufgesetztem Schalldämpfer kann die MPi zum Einsatz kommen.

Der Tod im silbernen Band

Wissenschaftlich-phantastische Erzählung von Karl-Heinz Tuschel



Der Hubschrauber landete auf einer Lichtung. Timmy Reegers linker Nachbar rollte seinen Kampfstand von Bord, dann ging's wieder aufwärts. Timmy war als nächster dran, er hatte diesmal das Zentrum zu besetzen, es war ihm egal, obwohl dadurch die Hauptlast auf ihn fiel: der Auftrag lautete, die Zerstörungskraft der Waffen an einem der vielen verlassenen Dörfer zu testen, aus denen die Company schon vor Jahrzehnten die Bevölkerung vertrieben hatte. Der Einsatz würde sicherlich wie alle anderen ablaufen – fehlerlos. Nicht einmal Timmy würde etwas Neues einfallen. Obwohl sie immer wieder danach fragten. Anfangs war es ihm gelungen, sich mit einigen nützlichen Vorschlägen einen guten Namen zu machen. Jetzt war alles eingespielt ...

Da war schon seine Lichtung.

Als der Hubschrauber wieder abhob, drehte Timmy seinen Kampfstand in die Angriffsrichtung und drückte dann den Knopf, der alle Systeme aktivierte. Acht von den zehn Silberbändern glitten vom Kampfstand herab und verschwanden mit Schlangenbewegungen rechts und links im Wald, um Stellung zu beziehen, die restlichen zwei, die Reserve, wippten mit dem Schwanz, und die Hornissen bewegten die Flügel – alles bereit.

Er, Timmy, verfügte jetzt über die Feuerkraft eines ganzen Bataillons.

Sie hatten alle längst aufgehört daran zu glauben, daß sie eine Wachmannschaft wären und das Eigentum der Company vor Übergriffen zu schützen hätten. Wer rüstet schon einen Wachmann mit Kampfmitteln aus, die vermutlich teurer waren als die ganze Armee dieses kleinen lateinamerikanischen Staates, zu dem das Riesenterritorium der Company pro forma gehörte. Und diese texanische Company mit dem nichtssagenden Namen, die sie als Wachmannschaft eingestellt hatte, war wohl auch eine Scheinfirma. Eigentlich waren sich alle darüber klar, daß hier eine Suppe gekocht wurde, die nicht auf der Speiseka te der Regierung der Vereinigten Staaten stand. Übrigens war es ganz gleichgültig, was sie davon hielten, denn vor Ablauf von zwei Jahren würde keiner von ihnen diese Gegend verlassen oder auch nur Kontakt aufnehmen mit jemand draußen. Die Abschir-

mungs- und Sicherheitsmaßnahmen übertrafen alles, was Timmy bisher auf diesem Gebiet erlebt hatte. Sie beseitigten auch den letzten Zweifel an der Brisanz dessen, was sie hier erprobten: miniaturisierte Kriegstechnik, die jeden einzelnen Soldaten zum operativen Offizier machte. Und das war mehr als sonderbar. Seit die atomare Abrüstung sich als ein Riesengeschäft erwiesen hatte, war sogar die Hochfinanz darauf eingeschwenkt. Aber sicherlich gab es auch Unternehmensgruppen, die dabei von der Futterkrippe abgedrängt worden waren. Wer fand sich da schon durch!

Das Einsatzfeld auf Timmys Armaturenleiste leuchtete rot auf – gleich ging es los. Er schaltete die gesamte Informationsstrecke ein, auf acht Schirmen erschienen die Bilder, die die Silberbänder aufnahmen, sie glichen einander, Bäume, nicht zu dicht, das Gelände hier ansteigend, dort abschüssig, Bergwald eben. Zwei Lämpchen blinkten – Links- und Rechtsaußen meldeten Kontakt mit den Nachbarn. Einsatzfeld grün – es ging los.

Wenn die Bänder wie Schlangen vorschnellten, konnte das menschliche Gehirn mit ihren Bildern nichts mehr anfangen, Timmy schaltete die synthetisierte Computerskizze ein, die das vor ihnen liegende einsehbare Gelände schematisch und gut übersichtlich wiedergab. Hier fand Timmy auch den Weg für seinen Kampfstand, der ungefähr so groß war wie ein längs halbiertes Auto, über verschiedene Antriebssysteme verfügte und sich notfalls sogar zwischen eng tehenden Bäumen hindurchschlängeln konnte. Auf dem Dach hatte er eine schwenkbare Kassette mit zwanzig Mini-Raketen, der hintere Teil war vollgestopft mit Reservesätzen von Energie und Munition für die Bänder und Hornissen. Unvorstellbar, was da für Forschung drinsteckte. Und Geld! Die teuersten Waffen der Vergangenheit mußten im Vergleich dazu billig wie Spielzeug gewesen sein. Oder vielleicht auch nicht. Jedenfalls waren das hier ja nicht einfach verkleinerte Ausführungen der großen Waffentechnik.

Jeder Werk- und Sprengstoff, jeder Antrieb, sogar die Informations- und Steuertechnik waren neu, beruhten auf neuen Technologien, Methoden. Der Sprengstoff zum Beispiel erreichte eine Explosionskraft, die in der Mitte zwischen dem konventionellen TNT und den nun verbotenen nuklearen Sprengstoffen lag – ein Sprengmittel auf der Basis von metallischem Wasserstoff mit irgendwelchen Zusätzen. Jede der zeigefingergroßen Raketen auf seinem Dach glich in ihren militärischen Parametern einer herkömmlichen Fliegerabwehrrakete. Die beiden Hornissen konnten es mit Schlachtflugzeugen aufnehmen, die Silberbänder mindestens mit herkömmlichen Kampfpanzern. Und das waren nur die leichten Truppen, sozusagen die Infanterie, nach früherer Denkweise. Es gab da noch ganz andere Waffen, deren Einsatz Timmy noch nicht erlebt hatte, die er nur vom Hörensagenn kannte. Für ihn stand fest: Hier wurde der Krieg geprobt. Vielleicht waren diese Dinge, vom Text der Abkommen her gesehen, gerade noch am Rande des Verbotenen – vom Sinn und Geist her widersprachen sie jeder Abrüstung. Sie konnten nur den einen militärischen Sinn haben: zur Unterjochung kleinerer Länder eingesetzt zu werden. Einen ökonomischen Sinn hatten sie gewiß: wenn das Pentagon sich entschließen sollte, mit Hilfe dieser Kampftechnik die bestehenden Abkommen zu unterlaufen, dann wurde das ein Riesengeschäft für die Hersteller, vergleichbar durchaus mit den Star-Wars-Profiten in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Timmy konnte sich das eigentlich nicht vorstellen, aber so lange es diese privaten Riesenunternehmen gab, war vielleicht nichts undenkbar. Eben deshalb mußte er nun bald einen Weg hinaus finden. Denn um die Vorgänge hier aufzuklären, war er ja extra mit einer aufwendigen Legende von der Abrüstungskontrolle in diese Mannschaft eingeschleust worden. Hundertmal hatte er in Gedanken die Möglichkeit durchgespielt, während eines Übungseinsatzes das Gelände der Company zu verlassen, aber nie hatte er auch nur die geringste Chance gefunden. Die Leute, die das hier eingerichtet hatten, waren auf solche wie ihn wohl vorbereitet.

Dabei, wenn all das einem vernünftigten Zweck dienen würde, welche Möglichkeiten gäbe es da! Miniaturroboter, jeder mit weitgehender Fähigkeit ausgerüstet, Bewegungs- und Arbeitsabläufe entsprechend der Aufgabe selbst zu wählen, und unabhängig von der Beschaffenheit der Umgebung, wäre das nicht ideal für die Landwirtschaft! Naja, aber was würden dann die Landarbeiter machen? Nicht mein Brot, dachte Timmy, ich bin jetzt hier, und da sind die ersten Gebäude, jetzt geht es los!

Es begann der Teil der Übung, der Timmy hinterher immer am unangenehmsten war, an den er sich nur ungern erinnerte, weil dieses Zerstören ihn jedesmal ein bißchen berauschte, es hob sein Gefühl, wenn er solche Kräfte freisetzte, und jedes Mal dachte er mit Bestürzung: wie mag es da erst anderen gehen, die keine Hemmungen haben wie ich? Keine Scham vor denen, die einst diese, wenn auch primitiven Bauten errichtet hatten, darin gewohnt hatten, Kinder gezeugt und aufgezogen? Oder empfanden die anderen das gleiche und redeten nur nicht darüber – wie ja auch er selbst nicht darüber redete?

Die ersten drei Häuschen oder

Hausruinen waren also auf dem Computerschema auszumachen. Sie lagen im Schußfeld von Band drei. Timmy gab diesem Band den Auftrag zur Vernichtung der Objekte. Zugleich entstandte er eine Hornisse zur Beobachtung – wenn Band drei zuschlug, war vor Staub und Rauch von unten nichts zu sehen.

Band drei wählte Sprengladungen für alle drei Objekte. Timmy korrigierte eine Spreng-, eine Brenn- und eine Implosionsladung. Und er war zugleich gespannt, wie das Band die drei unterschiedlichen Ladungen auf die Häuschen verteilen würde. Timmy beobachtete Band drei mit der Optik der Hornisse. Das Band hatte aufgehört, sich durch das Unterholz zu schlängeln und hatte die Hälfte seines zwei Meter langen Rumpfes um einen Baum geschlungen, um sich beim Feuern abzustützen. Die andere Hälfte richtete sich steil auf und brachte den Kopf in Schußrichtung – es sah wirklich aus wie bei einer Schlange. Der Kopf, so groß wie ein Stiefelschaft, enthielt Bewaffnung, Ortungsgeräte, Antriebsenergie, Steuerung und Computer, der lange Rumpf diente nur der Fortbewegung. Er konnte jedes Gelände überwinden – Wald, Sandwüste, Moor, Wasserhindernisse.

Obwohl nichts darauf hinwies, wußte Timmy: in zwei, drei Sekunden beginnt der Beschuß. Er zog die Hornisse höher und richtete ihre Optik auf die drei Häuser. Das linke, eine Ruine, aber anscheinend mit einigermaßen massivem Unterbau, wurde von einem Sprenggeschoß getroffen, eine typische kraterbildende Explosion. Das in der Mitte, eine Art Kate, begann zu glühen und stürzte dann zusammen – das Band hatte eine Brenngranate gewählt, ein Geschoß mit verzögert ablaufender Sprengstoffreaktion. Das dritte Häuschen stürzte einfach in sich zusammen, die Ladung des Geschosses hatte im Sekundenbruchteil allen Sauerstoff der Innenluft verbraucht und damit einen zerstörenden Unterdruck geschaffen. Wenn eines dieser winzigen Geschosse einen Menschen träfe ...

Über die Hornisse war zu sehen, daß zwischen den Häusern eine Art Pfad verlief, der aber hinter ihnen gleich wieder verschwand, Buschwerk und Bäume hatten das Terrain zurückerobert. Timmy ließ die Hornisse steigen, und nun wurde mehr sichtbar, das eigentliche Dorf, ebenfalls von Busch und Wald durchwachsen, und da, was war das, da bewegte sich doch etwas ... Menschen?

Die Stimme des Kommandierenden dröhnte in Timmys Gedanken hinein, er beglückwünschte ihn zu dem guten Testerfolg und verkündete dann – als Übungseinlage – Funkstille.

Timmy ließ die Hornisse tiefer gehen, näher heran an das Dorf. Ja, da liefen Menschen herum, keine Company-Leute, Einheimische offenbar, die zurückgekommen waren, um ihre Heimatdörfer zu besetzen, es hatte schon anderswo ähnliches gegeben, wie Timmy wußte. Überall auf dem Subkontinent besaßen ja die USA-Konzerne riesige Ländereien. Warum sollten die Menschen nicht auch hier ... – oder war das eine Übungseinlage? Ein Zuverlässigkeitstest für ihn, Timmy Reeger? Und Funkstille, damit er nicht rückfragen konnte? Technisch möglich war das durchaus, die Hornisse konnte manipuliert sein, oder die da vorn waren gar keine Menschen, sondern ausstaffierte Roboter, zuzutrauen war der Company alles; wie lange hatte er Zeit, sich zu entscheiden, einen Weg zu suchen? Wenn er das Tempo herabsetzte – ein Griff, schon kroch alles langsamer –, noch drei bis vier Minuten, dann war das Dorf selbst erreicht. Fest stand für ihn nur eines: er würde nicht auf die Menschen dort schießen. Selbst wenn es keine sein sollten.

Aber wie er das tat – oder vielmehr nicht tat –, was daraus folgte und wie es weiterging, darüber mußte er sich jetzt schlüssig werden. Er setzte sein Leben nicht zum ersten Mal ein. Die Demonstrationen und Kämpfe, die den Abrüstungsverträgen vorausgegangen waren, hatten durchaus nicht immer einen friedlichen Verlauf genommen. Timmy hatte Freunde verloren – unter den Hieben der Polizei wie auch durch die Kugeln bezahlter Killer. Zwei- oder dreimal war auch er nur um Haaresbreite dem Tod entwischt. Aber hier ging es um mehr. Das Leben opfern ist vielleicht heldenhaft, aber nützlicher ist es, das Leben zu behalten und über das, was hier geschah, berichten zu können. Gut, vielleicht würde er dabei draufgehen, damit mußte er rechnen, aber damit mußte er sich nicht abfinden. Er hatte zu oft dieses Problem durchdacht und keinen Weg gefunden, was war jetzt anders? Jetzt waren diese Leute da, in dem Dorf. Das hieß doch wohl, daß er hier ziemlich am Rand des Company-Territoriums war, er hatte einmal eine Karte gesehen, auf der die verlassenen Dörfer eingezeichnet waren, er wußte nicht, welches Dorf dies war, aber wenn die Leute mit der Besetzung begonnen hatten, dann doch wohl bei einem am Rande gelegenen Dorf. Vielleicht konnte er es so einrichten, daß er die Leute schützte und sich ihrem Rückzug anschloß.

Er konnte sich einfach nicht vorstellen, daß die Company die Leute alle umbringen würde, das mußte doch internationale Verwicklungen hervorrufen, selbst wenn die hiesige Regierung noch so USA-freundlich war. Und solche Verwicklungen konnte die Company nicht brauchen, ihr geheimes Programm hier lief mindestens noch zwei Jahre ... Oder waren sie weiter, als Timmy dachte, und brauchten gerade jetzt einen Testeinsatz gegen Menschen? Denkbar war alles. Auch, daß die Leute dort Waffen hatten. Sogar, daß sie die Company bezahlt hatte, nur um den Test realistischer zu gestalten. Selbstverständlich würden die Leute das nicht wissen. Aber auch, wenn sie keine Waffen hätten ...

Timmys Gedanken schienen ins Ungewisse zu laufen, aber plötzlich war der Plan da, er hatte viele Risiken, es konnte Sicherheitssysteme geben, von denen er nichts wußte, er konnte sich selbst versehentlich außer Gefecht setzen, und wie die Einheimischen ihn empfangen würden, war auch nicht vorherzusehen, denn die Uniform durfte er nicht ausziehen, sie mußte ihn und die Leute schützen, es konnte also allerhand schiefgehen, aber einen anderen Weg gab es wohl nicht. Oder wenn es ihn doch geben sollte, dann hatte er nun keine Zeit mehr, danach zu suchen.

Als erstes mußte er sich den implantierten Sender herausschneiden, den er wie jeder Mann der Company hier an der Innenseite des linken Oberarms unter der Haut trug. Es war umständlich, das mit dem Buschmesser zu tun – er biß die Zähne zusammen –, schmerzhaft auch, aber es gelang. Er legte den Sender auf das Armaturenbrett des Kampfstands und pflasterte die Wunde.

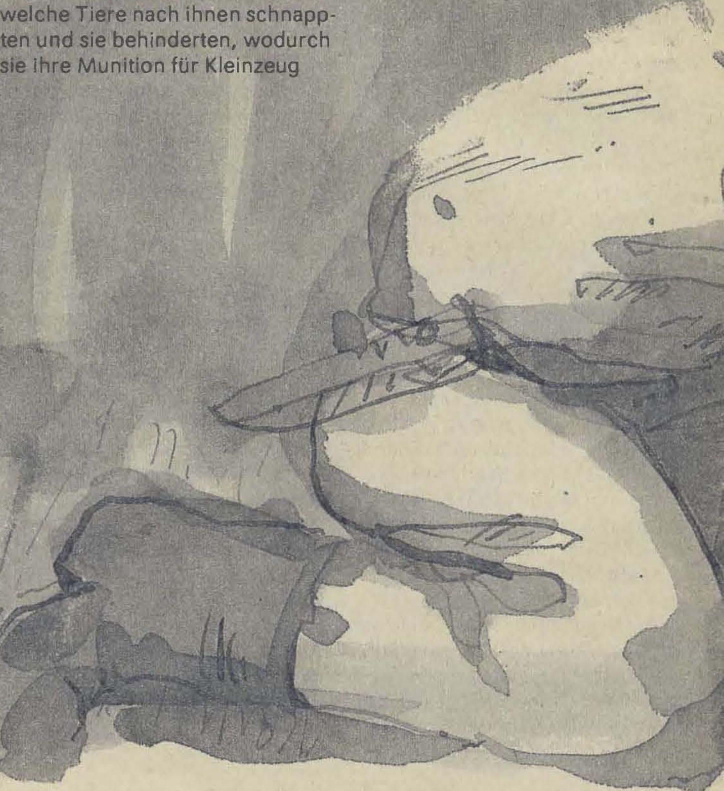
Nun das Programm für die Bänder – die Hornisse war inzwischen zurückgekeh t. Befehl: zurück zum Kampfstand und ihn vernichten – in fünf Minuten.

Und jetzt die Kennung, die den Kampfstand unangreifbar machte. Sie war für menschliche Augen unsichtbar, aber Timmy wußte, wo sie sich befand, an jeder Seite ein Zahlenstempel, der unter der Oberfläche strukturiert war und im Radar der Bänder und Hornissen sichtbar wurde. Und Timmy wußte auch, wie man die Kennung unwirksam machen konnte, es war lächerlich einfach, man mußte nur ein Tuch oder einen Papierbogen darüber hängen. Er hielt den Kampfstand an und benutzte ein Taschentuch und eine Plasttüte zur Abdeckung. Diese Lücke in der Sicherung würde man nun, nach seinem Streich, bestimmt beheben. Oder war sie vielleicht schon behoben, gab es andere zusätzliche Kennungen, von denen er nichts wußte? Das war einer der kritischen Punkte in seinem Plan – eine der Gefahren, die er eben in Kauf nehmen mußte.

Nun hinaus aus dem Kampfstand. Die restlichen zwei Bänder und die Hornissen hineinstopfen, denn auch sie hatten Kennungen. Und nun ins Dorf!

Jetzt fühlte er wieder seinen Arm, die Wunde schmerzte, aus dem Ärmel tropfte Blut. Nicht daran denken – laufen, laufen! Er rannte zwischen den Baumstämmen hindurch, jetzt plötzlich sehr behindert durch Unterholz. War denn da nicht so eine Art Pfad gewesen, ein Überrest von früher? Hier in den Bergen wucherte der Wald doch nicht so schnell wie im tropischen Dschungel. Da, aha, ja, dort standen die Bäume etwas lichter, ein Silberband glitt an ihm vorbei, ohne ihn zur Kenntnis zu nehmen, freilich nur scheinbar, denn er hatte ja auch die Kennung am Helm. Ihm fiel flüchtig ein, daß die Bänder deshalb glänzend gehalten waren, damit nicht irgendwelche Tiere nach ihnen schnappten und sie behinderten, wodurch sie ihre Munition für Kleinzeug hätten vergeuden müssen, aber das war jetzt völlig gleichgültig. Timmy trabte den fast unerkennbaren Pfad entlang, gleich mußte er im Dorf sein. Die Funkstille war wirklich ein Glücksumstand, ob der Kommandierende etwa über einen anderen Kanal Timmys Befehle empfing? Dann würde er sich jetzt aber wundern, ändern freilich konnte er nichts mehr; selbst wenn er die Nachbarn heranzog, würde das auch einige Minuten dauern, oder? Konnte der Kommandierende vielleicht mit einem Knopfdruck alle stillegen? Jede Aktivität abschalten? Aber würde er nicht zuerst Timmy rufen und nach dem Grund für diese sonderbare Taktik fragen?

Timmy würde es nie erfahren, egal, weiter. Zwei Minuten noch. Da waren die ersten ze fallenen Häuser. Timmy sah niemanden. Er lief eine fast zugewachsene Straße entlang, blickte nach links und rechts, zögerte – da sah er aus einer noch einigermaßen erhaltenen Hütte eine Hand winken. Warum zeigen sie sich nicht?



dachte er. Ist das doch eine Falle der Company? Oder haben sie vorhin die Hornisse bemerkt? Er hatte keine Wahl mehr. Er trat durch die Türöffnung ins Finstere. Bevor sich seine Augen ans Dunkel gewöhnt hatten, ergriffen ihn zwei Paar Arme und warfen ihn zu Boden. Timmy schrie auf, einer hatte direkt auf seine Wunde gefaßt, und dann rief er: „Amigo? Amigo?"

Ein Messer wurde ihm an die Kehle gehalten und Ruhe geboten. Jetzt sah er die Leute, Männer, junge und ältere, tagelang nicht rasiert, anscheinend kaum bewaffnet, das Messer an seiner Kehle war eine Machete, ein Arbeitsgerät also.

„Wir müssen fort hier, sie haben große Waffen, sie zerstampfen euch mit dem ganzen Dorf!" flüsterte Timmy. Der mit dem Messer machte eine grimmige Miene und gebot noch einmal Ruhe, aber diese Leute waren keine Killer. Timmy sprach leise weiter: „Euer Anführer soll meinen Helm nehmen, der schützt euch vor Beschuß, wenigstens eine ganze Weile. So erreicht ihr nichts, wir müssen zurück, ich werde berichten, deshalb bin ich geflohen!"

„Und wer sagt uns, daß das keine Falle ist?" fragte ein anderer, offenbar der Anführer, denn er nahm Timmys Helm und drehte ihn hin und her.

„Gleich wird es eine große Explosion geben, ich habe meine Kampftechnik auf Selbstzerstörung programmiert, das gibt uns ein paar Stunden Vorsprung!"

„Na gut – Sancho, in zwei Minuten schneidest du ihm die Kehle durch, blick auf die Uhr!" Der mit dem Messer, Sancho also, machte ein noch grimmigeres Gesicht und verstärkte den Druck der Schneide an Timmys Kehle um eine Winzigkeit.

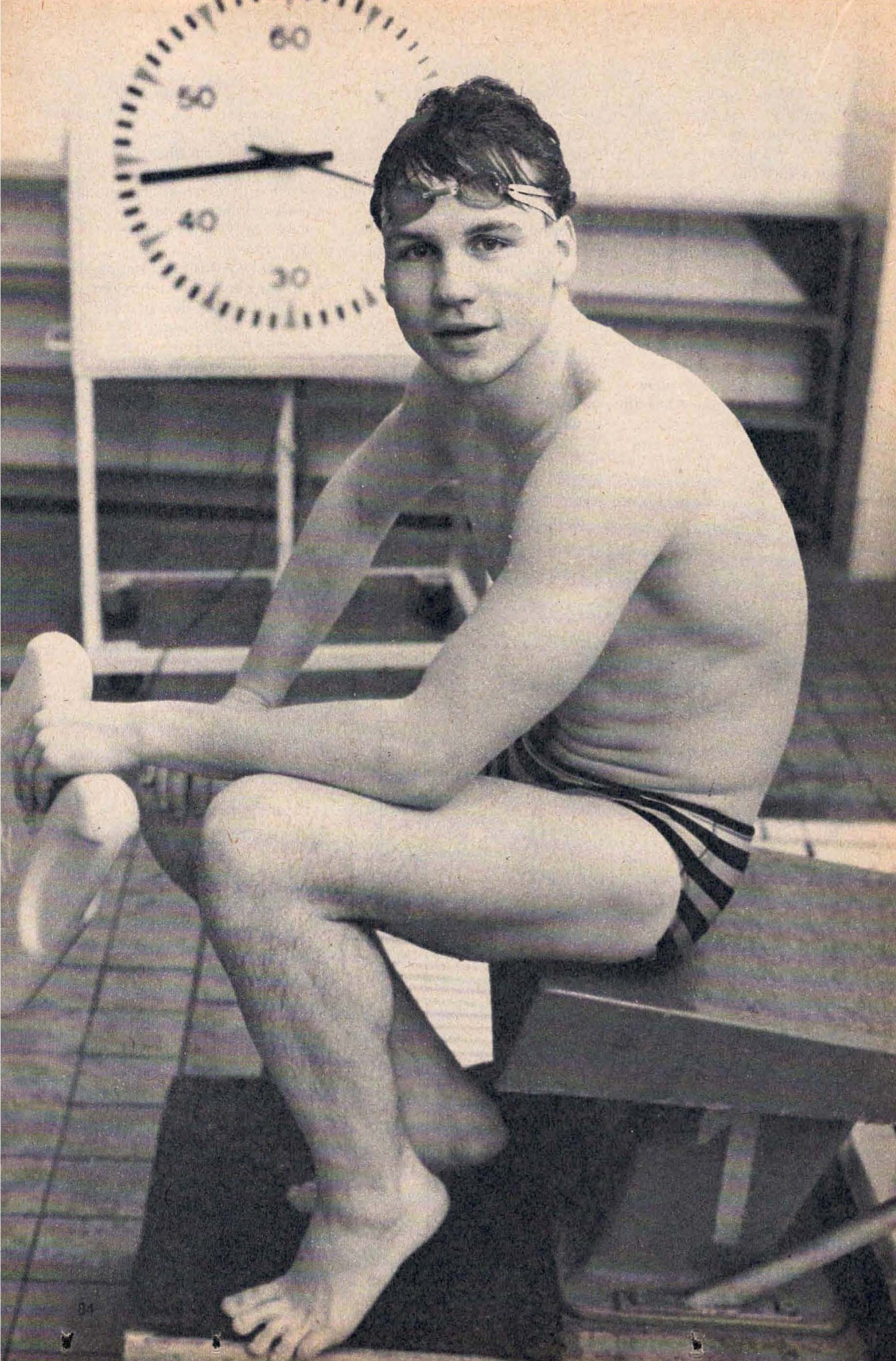
Wenn jetzt etwas nicht klappte! Wenn der Kommandierende eine Möglichkeit hätte, alles zu stoppen! Wenn, wenn, wenn ...

Die Erde bebte. Eine ungeheure Explosion riß das Dach von der Hütte, die Ohren schienen wie taub. Dann hörte Timmy viele einzelne Explosionen – die Munition! Und dann hörte er jemand lachen und begriff gleich darauf, daß er das selbst war, der da lachte, lachte, lachte.

Da ließen sie von ihm ab.

Illustration: Fred Westphal




60
50
40
30

Die Zeit im Nacken ...

... hat Uwe Daßler, der 21jährige Langstreckenkrauler vom ASK Vorwärts Potsdam. Das ist nicht nur so zu verstehen, wie er hier, wenige Tage vor Weihnachten des vergangenen Jahres, vor dem großen Sekundenzeiger in der ASK-Trainingshalle freundlich in die Kamera lächelt. Die Zeit läuft weiter – inzwischen sind bereits wieder drei Monate des Olympiajahres 1988 ins Land gegangen. Die große Bewährung Soul rückt mit Riesenschritten näher. Die Zeit kann einem davonrennen, wenn man sie vertrödelt. Doch „wer die Zeit nutzt, hat Zeit gewonnen", sagt ein Sprichwort. Daran halten sich Lutz Wanja, der Trainer, und sein Schützling Uwe Daßler. Denn sie wissen, je mehr Zeit Uwe im Training aufwendet, um so weniger Zeit braucht er (hoffentlich) für seine olympischen Läufe im Schwimmbecken von Soul. Noch schneller zu schwimmen, darauf ist alles ausgerichtet, wenn auch die Bestzeiten des ASK-Recken zu Beginn des Olympiajahres von 3:48,95 min über 400 Meter und 15:02,76 min über 1500 Meter bereits Weltniveau besitzen. Der Abstand zu den Weltrekorden (Michael Groß/BRD 3:47,80 bzw. Wladimir Salnikow/UdSSR 14:54,46) scheint gering; „er kann aber auch sehr weit sein", bleibt Uwe realistisch. Aber er ist sich zugleich absolut sicher: „1988 wird es eine enorme Entwicklung geben. Wer Olympiasieger werden will, der muß die Weltrekorde unterbieten." Und nach kurzer Pause der Bekenner-Zusatz: „Ich will mit darum kämpfen."

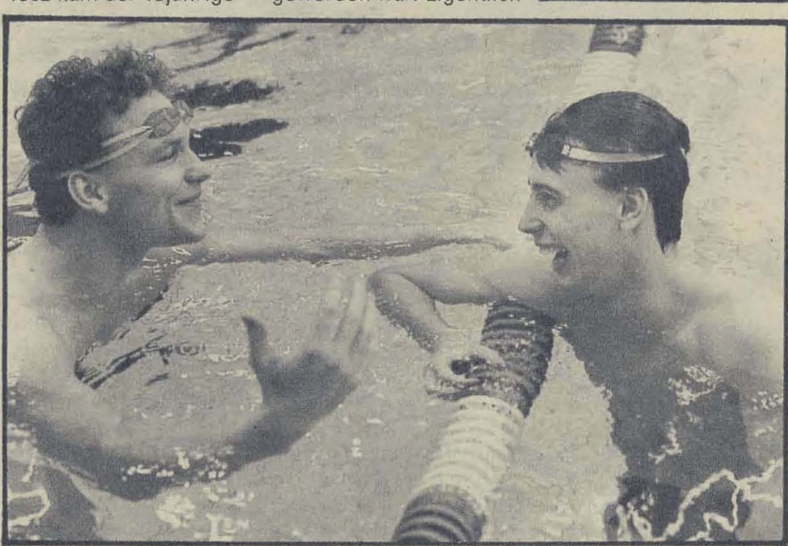
Daß er kämpfen kann, hat Uwe Daßler in seiner nunmehr 13jährigen Schwimmerlaufbahn zur Genüge bewiesen. Am Anfang lief alles sehr normal, was nicht bedeutet,

daß die gradlinige Vorwärtsentwicklung nicht Willen, Einsatz, Kämpfertum gefordert hätte. Mit acht hat der kleine Uwe im Trainingszentrum Wildau bei den Übungsleitern Peter Schütze und Dieter Müller als Rücken- und Kraulschwimmer begonnen. Nach dreijährigem Training dann 1978 die Delegierung nach Potsdam, wo sein erster ASK-Trainer, Harry Arndt, seine besondere Veranlagung für die langen Kraulstrecken entdeckte. Als er bereits im folgenden Jahr zwei Spartakiade-Goldmedaillen gewann, keimten auch erstmals Träume von Olympischen Spielen. 1982 kam der 15jährige mit dem frischen Lorbeer eines zweifachen Junioreneuropameisters in die Trainerhände von Lutz Wanja, der als Rückenspezialist an der Seite des legendären Roland Matthes 1972 und 1976 im olympischen Endlauf stand und 1973 WM-Bronze sowie 1974 EM-Silber erkämpfte. Seitdem sind die beiden ein sich prächtig ergänzendes Gespann. Wenn heute von den weltbesten Langstreckenkraulern die Rede ist, ist Uwe Daßlers Name immer dabei. Doch nicht immer lief alles so glatt ...

Die Begriffe Glück und Pech sollte man tunlichst aus der Beurteilung sportlicher Leistung heraushalten. Wenn ich trotzdem davon spreche, dann nur deshalb, weil ich weiß, daß Uwe selbst damit niemals eigene Fehler, Versäumnisse, Mißerfolge verdecken wollte. Also: Die „Pechsaison" des Uwe Daßler war das Jahr 1986, auch unter Berücksichtigung der Tatsache, daß er auf der 400-m-Strecke Vizeweltmeister geworden war. Eigentlich war das ja ein Riesenerfolg: der zweitbeste Schwimmer der Welt über diese Distanz. Aber alles ist relativ, Uwe wollte mehr bei diesen Weltmeisterschaften. „Ich hatte ein Jahr gut trainiert und wirklich viel 'drauf", sagt er rückblikkend. Aber dann kam es leider anders als geplant.

So schildert Uwe die WM-Tage von Madrid: „Es begann mit den 200 Metern. Mein 8. Platz und die dabei erreichte Zeit waren recht gut und brachten mir einen festen Platz in unserer 4 × 200-m-Freistilstaffel. Doch am selben Abend kam zum Schnupfen, mit dem ich mich bereits herumplagte, noch Fieber. Ich mußte eineinhalb Tage ins Bett. Erst einen Tag vor den 400 Metern







Verliebt blickt Katja Hartmann ihren Uwe an. 1986 wurden beide schon Vizeweltmeister. Nun steuern sie in der Trainingsgruppe Wanja gemeinsam Soul an, und die knappe Freizeit verbringen sie natürlich auch oft gemeinsam. (o.)

Jörg Hoffmann möchte seinem Trainingskameraden Uwe Daßler mit Weltspitzenleistungen auf der 1500-m-Kraulstrecke nacheifern. (l.)

konnte ich wieder ins Wasser. Der Vorlauf am Vormittag war für mich ein Test, was ich unter diesen Umständen drauf hatte." Test bestanden, kann man sagen. Mit der sechstbesten Zeit schwamm er sich ins Finale am Nachmittag desselben Tages. Dort lieferte er ein Rennen, das, so sein Trainer Lutz Wanja, „taktisch perfekt war und zugleich einmal mehr ein Beispiel dafür, daß Uwe in schwierigen Situationen über sich hinauswachsen kann." Der selbst sieht es, ohne dabei in den Verdacht der Überheblichkeit zu geraten, ähnlich: „Eigentlich bin ich an diesem Tag sogar über meine Möglichkeiten hinausgegangen. Aus dem Vorlauf wußte ich, daß die Kraft nicht reichte, um 400 Meter voll zu schwimmen. Also ging ich die ersten 200 Meter etwas vorsichtig an, um meine Kräfte nicht vorzeitig zu verausgaben, ohne aber die Spitze ganz aus dem Blick zu verlieren. Bei 200 Metern war ich Siebenter, vier bis fünf Meter zurück. Dann schwamm ich mit vollem Einsatz und kam tatsächlich noch auf den zweiten Platz. An diesem Abend war ich so richtig zufrieden und optimistisch für die 1500 Meter."

Doch auf dem langen Kanten machte sich die vorherige Zwangspause noch mehr bemerkbar, die Kraft reichte nur noch für den fünften Rang im Finale. So blieb am Ende doch ein bißchen Enttäuschung. Und im nachhinein trauerten Uwe und sein Trainer Lutz Wanja, mit dem er gemeinsam entschieden hatte, auf einen Start in der 4 × 200-m-Freistilstaffel zugunsten der beiden Einzelstrecken zu verzichten, auch der damit entgangenen Goldmedaille etwas nach.

Aber das ist für Uwe Daßler längst Geschichte: „Auch im Mißerfolg sich selbst nicht aufzugeben, überzeugt zu sein, daß es weiter geht, das war meine wichtigste Lehre, die ich daraus zog. Freilich gibt's auch Phasen im Training, da man mal die Nase voll hat, aber letztlich reißt man sich zusammen, weil man neue Ziele, den nächsten Wettkampf und den Erfolg ansteuert. Und dann haben wir ja noch unseren Trainer Lutz Wanja, der sich als ehemaliger Weltklasseschwimmer in der Psyche des Athleten auskennt. Er hat das Gespür, wie er mich anpackt, wenn ich mal einen solchen Hänger habe. Er hat einfach noch den jugendlichen Pep, so daß wir immer eine gemeinsame Linie finden."

Der Trainer gibt das Kompliment an seinen Schützling zurück: „Ich trainiere Uwe nun schon seit reichlich fünf Jahren. Es macht einfach Spaß mit ihm. Er ist sehr selbstbewußt, kontaktfreudig und aufgeschlossen, er braucht das Gespräch, im Trainingskollektiv wie auch in der FDJ- und Parteigrundorganisation. Im Training ist er willensstark, kämpferisch, zielstrebig. Wenn er ein Ziel akzeptiert und verinnerlicht hat, gibt er alles dafür. Eigentlich brauche ich ihm kaum Ziele vorgeben, die stellt er sich selbst, und die steckt er auch ganz hoch."

Das ist ganz sicher nicht bloß persönlicher gesunder Ehrgeiz. Der junge Genosse weiß auch, was seine sportlichen Leistungen für sein Kollektiv, für seinen Armeesportklub und für sein Land bedeuten, wenn er auch nicht ständig darüber spricht. „Es ist schon ein großes Gefühl, auf dem Siegerpodest Flagge und Hymne der DDR zu erleben, zu spüren, wie wir dazu beitragen, in fernen Ländern, wo viele nicht einmal den Namen DDR kennen, ein Stück Unwissenheit, Voreingenommenheit abzubauen, auf unser Land aufmerksam zu machen."

Wünschen wir dem Uwe, daß ihm das auch in Soul gelingen möge, und daß er die Zeit bis dahin und seine Zeiten dort sicher in den Griff bekommt.

Text: Günther Wirth
Bild: Manfred Uhlenhut



Hält die Fäden vom Bekkenrand aus in der Hand: Trainer Lutz Wanja.

***

Stabsfeldwebel Uwe Daßler, 21 Jahre alt, 1,92 m groß, 87 kg schwer, ledig, geboren in Ebersbach, aufgewachsen in Wildau, seit 1978 beim ASK Vorwärts Potsdam, Freistilschwimmer auf den Strecken 200, 400 und 1500 Meter, Spartakiadesieger, 4facher Junioren-Europameister, 3mal Europameister der Senioren, Vizeweltmeister, Olympiakandidat für Seoul.
Autogrammadresse: ASK Vorwärts Potsdam, Postfach 69937, Potsdam 1500





Es gibt Fotos, die man nicht vergißt. Selbst nach Jahren noch stehen sie einem deutlich vor Augen, als hätte man sie erst gestern betrachtet. Dazu gehört für mich jenes, das einen Angehörigen der Green Berets im Süden Vietnams zeigt, der mit gleichgültiger Miene fünf wie Schlachtvieh mit einem Strick um den Hals aneinander geknotete Gegner, denen man „Paketkarten" an die Arme gebunden hat, in den Tod führt. Wenige Minuten später werden diese Patrioten massakriert, ihre „Körper gezählt" und „abgerechnet" sein ... Der ehemalige CIA-Mitarbeiter K. Barton Osborn erläuterte diese Greuel: „Jeder bekam eine Quote, die festlegte, wieviel Leichen von ihm zu bringen waren. Das war so etwas wie das Barometer des Krieges zu jener Zeit in Amerika." Grausam Gemetzelte als „Barometer des Krieges" einer Nation, von der gern gesagt wird, sie habe Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit gleichsam gepachtet. Wie kann es angehen, daß dieses amerikanische Volk, in der Antihitlerkoalition an der Niederwerfung des Faschismus tapfer beteiligt, so pervertierte Söhne hervorzubringen vermag? Das fragte ich mich. Und mußte an Fotos denken, auf denen sich Henker in SS- oder Wehrmachtsuniform in ähnlicher Weise „bewährten". Spezialisten ...

Das Bild



der Green Berets

Die Gründung besonderer Kampfeinheiten der USA-Streitkräfte geht auf eine Anregung des Vizeadmirals Lord Louis Mountbatten aus dem Jahre 1942 zurück: Vorbereitung einer besonders ausgebildeten Truppe für bestimmte Kommandounternehmen. Noch im gleichen Jahr wurde die Canadian-American First Special Service Force formiert, eine Elitetruppe, die sich aus den besten Soldaten verschiedener Kampfeinheiten rekrutierte. Ihren Einsatz fand sie in Nordafrika, in Italien und am Rhein. Westlichen Aussagen zufolge soll mit Ende des zweiten Weltkrieges die amerikanische Streitkräfteführung keine weiteren Verwendungsmöglichkeiten für diese Einheit gesehen haben. Sie wurde aufgelöst.

Doch sieben Jahre später, am 20. Juli 1952, wurden die Special Operations Forces gegründet, deren wohl bekannteste Formation die Green Berets sind.

Direkt dem Präsidenten der Vereinigten Staaten unterstellt, sind sie ein Teil des Heeres und gehören zur Infanterie. Ein Comeback der aus dem zweiten Weltkrieg bekannten Sondereinheiten? Nein. Die Special Operations Forces (SOF) erhielten nicht nur modernere Ausrüstung und Bewaffnung, sondern auch einen anderen Auftrag; sie sollten das Ihre tun, jedweden gesellschaftlichen Fortschritt – wo auch immer im Einflußbereich der USA – unmöglich zu machen. Mit Methoden, die denen der Faschisten nicht nachstanden. Noch im Gründungsjahr kamen die SOF zu ihrer ersten Bewährung – im Aggressionskrieg der USA gegen Korea. Dort erwiesen sie sich ihrer Ärmelaufschrift SINE PARI („Es gibt keine Gleichen") und ihres Korpsabzeichens – ein silbernes Trojanisches Pferd als Symbol der List – durchaus „würdig": sie wüteten unmenschlich. Ihr Ziel indes

SOF-Ranger im Einsatz

erreichten sie nicht; die USA-Armee erlitt eine empfindliche Niederlage, und um ihre Spezialtruppen wurde es still. Bis sie erneut und überall dort auftauchten, wo der US-amerikanische Imperialismus seine „vitalen" Macht- und Profitinteresen „bedroht" sah und sich deshalb entschied, sie mordbrennerisch zu „schützen". Der Begriff Special Operations Forces wurde zum Synonym brutaler, jegliches Völkerrecht mißachtender Gewalt – in Vietnam und Laos, in Thailand, Kenia, Kongo und Äthiopien. Ihre Blutspur ist freilich viel länger.

Unter Präsident Kennedy hatten die bis dahin nicht sonderlich voneinander zu unterscheidenden SOF-Formationen auffällige Kennzeichen erhalten. Eine von ihnen grüne Baskenmützen – die Green Berets. Die „grünen Teufel" waren ausstaffiert. Und 11 000 von ihnen folterten und töteten in Indochina. Aber auch dort mußten sie sieglos das Feld räumen – trotz ihrer mit schier unvorstellbarer Brutalität verübten Kriegsverbrechen, für die man sie geschliffen hatte.

Ihnen werde gezeigt, „wie man (dem Gegner) die Gurgel durchschneidet, ihn aufspießt, erschießt, erschlägt, in die Luft sprengt; wie man dabei mit Messern, Bajonetten, Gewehren, Pistolen, Gewehrkolben, Sprengladungen und Handkantenschlägen vorgeht". Das schilderte vor einiger Zeit ein Korrespondent der „Süddeutschen Zeitung". Und das Springer-Blatt „Die Welt" ließ wissen, daß die Männer dieser Truppe 124 Varianten des Totschlags aus dem Hinterhalt und 32 Methoden beherrschen, wie man einen Menschen „mit bloßen Händen umlegt ... ‚Wenig Theorie, viel Praxis' lautet das Ausbildungskonzept. Zwei Tage im Lager wechseln sich mit ununterbrochenen sechstägigen Übungen im Urwald ab. Im Unterricht auch Belehrungen über die Einhaltung der Menschenrechte (!). Aber Major Zieske (ein Ausbilder – d. Red.) räumt ein: ‚Wir können eine wilde, aus Tradition zügellose Soldateska nicht von heute auf morgen umerziehen'". Ein fadenscheiniges Argument, dem der Westdeutsche Rundfunk am 5. Januar 1985 entgegenhielt: „Ihre Tradition ist Rangereinsatz in Vietnam: Kommunisten in die große Kommune des Himmels befördern."

So motiviert, haben nach Expertenschätzung die Green Berets in rund 50 Ländern der Erde ihre blutbesudelten Hände im Spiel. Im Zuge der „Bewältigung" des „Vietnam-Syndroms" vorübergehend in die Versenkung geraten, erlebten die SOF zu Beginn der achtziger Jahre klammheimlich ihre Auferstehung. Unter der Überschrift „Amerikas ‚geheime' Krieger werden neu formiert" lüftete das Nachrichtenmagazin „U. S. News and World Report" den Mantel des Schweigens und plauderte die mit jenem Neubeginn verknüpften Vorstellungen der aggressivsten Kreise des US-amerikanischen Militär-Industrie-Komplexes offenherzig aus: „Das Ziel ist die Schaffung eines militärischen Instruments, das imstande ist, in lokale Konflikte einzugreifen, prowestliche Kräfte zu unterstützen oder ein ... Regime, das die Interessen der USA bedroht, zu destabilisieren." General J. Lutz, der von seinem Hauptquartier in Fort Bragg (USA-Bundesstaat North Carolina) aus derzeit 5 000 Green Berets befehligt, wurde noch deutlicher: „Es gilt, die Staaten der Dritten Welt rechtzeitig gegenüber sowjetischer Einflußnahme zu stabilisieren." Was darunter zu verstehen ist, haben Green Berets in El Salvador demonstriert; als „Berater" im unmittelbaren Einsatz und als Ausbilder in North Carolina. Nahezu jeder fünfte el salvadorianische Junta-Soldat wurde oder wird in den USA geschult. Das Bataillon „José Ramon Belloso" drillten Green Berets im Dschungel-Ausbildungszentrum Fort Bragg 90 Tage lang. Die etwa 1 000 Mann zählende Sondertruppe machte ihren Lehrmeistern alle „Ehre", indem sie 1982 eines ihrer scheußlichsten Massaker verübte: Über 100 Gefangene wurden im

Inschrift am Tor eines Green-Berets-Camps

Sei wachsam wie ein Jagdhund, witternd und sichernd,
blicke scharf wie ein Adler, klar und in weite Ferne,
denke wie eine Schlange, listig und wach,
bewege dich wie ein Panther, geschmeidig und behende,
kauere dich nieder wie ein Löwe, muskulös und sprungbereit,
töte wie ein Mungo, flink und ruhig,
stirb wie ein Mann.



Schlachthof Quality Meats maschinell enthauptet. Ihre Köpfe schütteten die Killer auf die Straße – „zur Abschreckung für andere", hieß es.

Wie schon unter Kennedy und Johnson, erfuhren die Special Operations Forces auch unter der Präsidentschaft Ronald Reagans intensive Förderung. Am 1. Oktober 1982 wurde das Erste Kommando für Spezialoperationen (First Special Operations Command – SOCOM) gebildet, dem die einheitliche Führung aller dem USA-Heer unterstehenden Spezialeinheiten obliegt. Seit Januar 1984 gibt es eine Behörde für gemeinsame Spezialoperationen (Joint Special Operations Agency – ISOA). Damit stehen die SOF-Truppen aller Teilstreitkräfte unter einem einheitlichen Kommando. Und seit April 1987 betätigt sich in Fort Hill (USA-Bundesstaat Florida) ein 250 Mann zählender Führungsstab, der laut Nachrichtenagentur DPA „bei Krisensituationen die Einsätze der verschiedenen, rund 15 000 Mann starken Spezialeinheiten der amerikanischen Streitkräfte koordinieren soll". Daß die SOF gegenwärtig nicht nur eine Renaissance erleben, sondern sich „neben den strategisch-nuklearen und konventionellen Kräften zu einer dritten Säule der amerikanischen Streitkräfte" entwickeln, ist nur folgerichtig. Die Wiener Militärzeitschrift „Truppendienst" unterstreicht damit, welche Kräfte des USA-Monopolkapitals das Sagen haben. Seit Reagans Amtsantritt schraubten sie die Ausgaben für die SOF enorm nach oben. 7,6 Milliarden Dollar sind für die mit 1988 beginnenden nächsten fünf Finanzjahre veranschlagt; weitere 5 Milliarden Dollar sollen eventuell aus anderen Haushaltsposten hinzukommen, um in größerem Umfang moderne Spezialflugzeuge beschaffen zu können. Und dies alles, „um die Macht der Vereinigten Staaten dort zu demonstrieren, wo der Einsatz konventioneller Kräfte verfrüht, ungeeignet oder unrealisierbar wäre, insbesondere in Osteuropa". Konsequenz dieser Aussage des Pentagon: Für geheime Einsätze entstanden einer Reihe kleiner Spezialeinheiten, und ein Bataillon der Green Berets – zuständig für Europa – hat sich im bundesdeut-

Im USA-Bundesstaat Florida – ein Ranger-Spähtrupp im „feindlichen Hinterland" ...



schen Bad Tölz niedergelassen, nach westlichen Presseberichten unter anderem für den Einsatz sogenannter Rucksack-Atomminen ausgebildet.

Dies sind Fakten, die auf die Stimmung der Weltöffentlichkeit ebenso drücken wie gewisse, die „geheimen Krieger" betreffende Erklärungen von Politikern der USA. So sagte deren Außenminister im Januar 1986, „Kriegführung geringer Intensität" – gemeint war der Low Intensity Conflict, der als Hauptfeld des Einsatzes militärischer Kräfte der USA für die überschaubare Zukunft betrachtet wird – sei nicht dasselbe wie konventioneller Krieg, sondern „eine Reihe neuer und unkonventioneller Herausforderungen unserer Politik ... Unsere intellektuelle



Das Beispiel der SOF wirkt mörderisch: Junta-Soldaten El Salvadors in Aktion



Herausforderung besteht vor allem im Verständnis der Notwendigkeit einer klugen, begrenzten, proportionierten Anwendung unserer Militärmacht – als Mittel des Krisenmanagements, zur Machtentfaltung, für lokale militärische Aktionen, zur Unterstützung von Freunden ..."

Um alles in der Welt – stellt denn unsere Zeit, in der wir leben, die Menschheit nicht vor völlig andere intellektuelle Herausforderungen? Um den Frieden sicherer zu machen, bedarf es doch nicht der „Machtentfaltung" oder einer Spekulation auf „lokale militärische Aktionen". Vielmehr ist doch ein neues politisches Denken vonnöten, um Konflikten jedweder Art, die in einen weltweiten Kernwaffenkrieg hinüberwachsen könnten, auf dem Wege von Verhandlungen jeglichen Zündstoff zu entziehen. Darüber nachzudenken, gebietet die menschliche Vernunft. Sie feierte einen Sieg, als am 8. Dezember 1987 die höchsten Repräsentanten der UdSSR und der USA das Abkommen über die vollständige Beseitigung der Raketen mittlerer und kürzerer Reichweite unterzeichneten. Ein Signal des guten Willens, ein Ausblick.

Doch das Foto der den Green Berets ausgelieferten fünf Todgeweihten will mir dennoch nicht aus dem Sinn ...

Text: Ronny Friedrich
Bild: Archiv

Physik? Aber gerne!

Physik war mein Lieblingsfach nicht. Ganz im Gegenteil. Ungeliebt und eine Plage war mir dieses Fach. Mehr als 'ne schwache Drei war auch nicht drin. Tja, wenn's einem mal jemand so erklärt hätte, daß man es begriffen und vielleicht sogar noch Spaß an der Sache gehabt hätte. Jetzt, da die Zeugnisse vor sich hin gilben und nichts mehr zu retten ist, habe ich ein Buch gefunden, bei dem einem ein Seifensieder nach dem anderen aufgeht. „Unterhaltsame Physik" heißt es, und das ist nicht geprahlt.

Erstmals tauchte es 1913 in den Buchhandlungen auf. Ach so, Schnee von gestern, werdet Ihr sagen. Irrtum, Freunde. Durch die Jahrzente hindurch hat dieses Buch seine Interessantheit behalten, und Euch wird es ganz bestimmt genauso gefallen, wie den vielen Lesergenerationen vor Euch. Es wendet sich Erscheinungen innerhalb dieser Naturwissenschaft zu, die im Grunde ganz einfach, aber eben doch verblüffend, ja teilweise gar rätselhaft sind, jedoch alle natürlich erklärbar. Und viele kuriose Fragen werden beantwortet. Beispiele gewünscht? Bitte schön: Kann man in einer Papiertüte Eier kochen? Warum ist Eis glatt? Warum steigt der Rauch nur an einem Ende der Zigarette nach oben? Was kann alles in einer tausendstel Sekunde passieren? Welche Kraft und wieviel Zeit würde ein Mensch brauchen, um den Planeten Erde um einen Zentimeter anzuheben? (die Zeit verrate ich Euch: 30 000 Billionen Jahre!); wie arbeitet ein Eisbrecher? Wie funktioniert das mit der Teufelsschleife im Zirkus, auf der die Artisten mit dem Motorrad kopfüber entlangjagen? Warum ist der Sand am Meeresufer wellenförmig? Warum vergrößert das Mikroskop? Womit summen die Insekten? Wie funktioniert das Echolot? Das alles wird Euch haarklein erklärt von Jakow Perelman, einem damals sehr bekannten Pädagogen, der auch vom Vater der Raumfahrt, Ziolkowski, geschätzt wurde. Schöne alte Bilder und viele Zeichnungen machen das anschaulich geschriebene Buch auch zu einer Freude fürs Auge. Gedacht ist es vor allem für Schüler, als vergnügliches Zubrot zum Physik-Lehrbuch. Aber auch Erwachsene werden freudig erschreckt sein, was sie mit einem Mal so alles begreifen. Wie ich zum Beispiel. Herausgegeben wurde das Buch vom Fachbuchverlag Leipzig, in Kooperation mit dem Moskauer Verlag Mir.

Jedes Kind weiß es – Mir heißt Frieden. Frieden ist zur wichtigsten Vokabel unserer Zeit geworden. Aber immer schon war dies der Traum der Menschen – eine Welt im Frieden, ohne Krieg, ohne das entsetzliche Leid, in das Kriege die Völker stürzen. Und immer schon haben Menschen nachgedacht über Krieg und Frieden, haben ihrer Friedenssehnsucht Ausdruck gegeben. In Gebeten flehten sie die Hilfe der Götter herbei. König Salomo gar, der im zehnten Jahrhundert v.u.Z. regierte, betete: „Laß die Berge Frieden bringen für das Volk und die Hügel Gerechtigkeit." Der von den Feinden des Friedens umgebrachte Geistliche Dr. Martin Luther King mahnte 1964 bei der Entgegennahme des Friedensnobelpreises: „Ein Weltkrieg – Gott möge ihn verhüten! – wird uns schwelende Asche zurücklassen als stummen Zeugen eines Menschengeschlechts ..." Nein, kein Gott wird den Menschen helfen, Krieg und Vernichtung abzuwenden. Im Februar 1929 schrieb der von den Nazis später ermordete Carl von Ossietzky: „Schon im Frieden müssen die Höllennester ausgenommen werden, wo die Instrumente des Krieges fabriziert werden." Nur wir selbst haben es in der Hand, die furchtbare Bedrohung nicht zur schrecklichen Wirklichkeit werden zu lassen, denn: „Je mehr Menschen begreifen, worin die Kriegsgefahr besteht und wodurch sie abgewendet werden kann, um so machtvoller entfaltet sich ihr Friedenskampf." Worte unseres Generalsekretärs Erich Honecker, gesprochen am Weltfriedenstag 1986. Und sie stehen im Einklang mit der Forderung Michail Gorbatschows: „Es ist unzulässig, das nukleare Wettrüsten wie eine Naturgewalt hinzunehmen, denn das würde bedeuten, gegen die Stimme der Vernunft, gegen das menschliche Gefühl der Selbsterhaltung zu handeln. Es bedarf eines neuen, kühnen Herangehens, einer neuen politischen Denkweise und eines geschärften Bewußtseins der Verantwortung



für das Schicksal der Völker."

Überliefertes Nachdenken über den Frieden und die in vier Jahrtausenden sich wandelnden Ausmaße seiner Gefährdung wie auch der Wege, ihn zu erhalten, das ist gesammelt in einem sehr gelungenen Buch. Ruth und Walter Wimmer trafen die Auswahl aus dem Gedankengut, das in dieser riesigen Zeitspanne niedergeschrieben wurde, auf Pergament, auf Seidenstoffe, auf Papyrusrollen und mit elektronischen Super-Schreibmaschinen. Die „Friedenszeugnisse aus vier Jahrtausenden" sind mit zeitgenössischen Illustrationen geschmückt. Der Urania-Verlag legt uns ein ebenso gedankenreiches wie schön gestaltetes Buch vor, das Euch viel Stoff zum Nachdenken bietet.

Für ganze achtzig Pfennig ist eine interessante Broschüre zu haben (hoffentlich noch!), die der Dietz Verlag uns anbietet. Sie heißt „SDI und ‚Denver-Clan'" und beschäftigt sich mit dem Kulturexport, mit dem die USA die westlichen Länder überfluten. Professor Neil Postman von der New York University veröffentlichte unlängst in der Londoner „Times" eine Arbeit „Über den Fernsehkolonialismus der USA". Finde ich bemerkenswert – Fernsehkolonialismus. Postman sagt, früher seien Marine und Armee zur Unterwerfung eines fremden Landes ausgesandt worden, jetzt würden die USA ihre Fernsehshows schicken. Als vor genau zehn Jahren, im April 1978, die ersten Teile der TV-Serie „Dallas" in die guten Stuben flimmerten, ahnte vielleicht niemand, daß dereinst über vierhundert Millionen Zuschauer diesen unsäglichen Schwachsinn konsumieren würden. US-amerikanische Ideologie, Moral und Lebensweise aus dem Munde makellos schöner, irrsinnig erfolgreicher und allzeit cleverer Supermenschen – was wirkt da eigentlich? Wie erklärt sich die Sogkraft eines derartigen, na gut, sagen wir – Produktes? Wie ist möglich, daß ein Film wie „Die rote Flut" 100 Millionen Dollar einspielen kann? Gemacht von John Milius, „dem strammsten Antikommunisten unter Amerikas Filmemachern", wie die BRD-Illustrierte „stern" den Mann nannte, erzielt dieses Erzeugnis genau die Wirkung, wie sie die Scharfmacher des Militär-Industrie-Komplexes dort brauchen. Zuschauer brüllten „Go!", wenn auf einen Film-Russen gezielt wurde. „Es tut gut zu killen", bekannte einer nach vollbrachtem Mord an einem russisch sprechenden Film-Wesen. Wie derartige Kulturgüter mit der Rüstung in den USA, speziell mit dem SDI-Programm, verknüpft sind, untersuchen Günter Herlt und Dr. sc. Klaus Ziermann in dieser aufschlußreichen und geradezu spannend zu lesenden Broschüre.

Spannung kann ja manch einer nicht genug haben, und das April-Wetter versetzt uns permanent in eine solche. Keiner weiß, was die nächste Stunde bringt, ausgenommen unsere geschätzten Meteorologen. Nach einem Strählchen Frühlingssonne kann's schon wieder schneien. Schmeißt uns nicht um. Aber „Schnee im Schlafzimmer"? Wer mag sowas schon. Ihr werdet das aber mögen, sehr sogar, denn unter diesem bibberigen Titel sind komische Geschichten versammelt, ausgedacht von einer Schreiberin, die zu den besten hierzulande zählt – Heli Busse; kennt Ihr bestimmt aus dem „Eulenspiegel". Die nicht nur von mir heftig bewunderte Heli erzeugt ungeheure Heiterkeit einfach dadurch, daß sie aufschreibt, was sie im normalen Alltag sieht und hört, im Zusammenleben von Vater, Mutter, Kind, beim täglichen Kleinkram, in den Beziehungen zwischen Mann und Frau. Ganz einfach, klar! Welch unglaublich schwieriges Kunststück das ist, soll der Leser gar nicht wissen. Also, habt Eure ungetrübte Freude an den scharfen Schoten in diesem Eulenspiegel-Büchlein, und macht Euch damit eine vergnügte Stunde, falls Euch nichts Schärferes einfällt.

Tschüß!

Eure Bibliothe-Karin

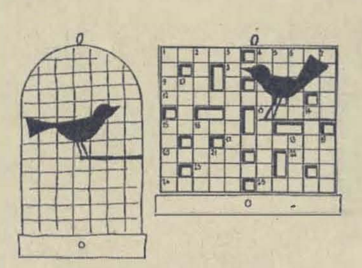
Text: Karin Matthées





Kreuzworträtsel mit Preisfrage

Waagerecht: 1. Laufbahnbelag, 5. Salzsee östlich von Wolgograd, 9. Zehnzahl, 13. Indoeuropäer, 15. Briefverschluß, 17. feststehender Teil einer elektrischen Maschine, 18. Geliebte des Zeus, 19. westslawischer Volksstamm, 20. Staat in Westafrika, 22. Wüstenform, 24. Gestalt aus „Die sizilianische Vesper", 27. Riese im franz. Märchen, 29. angolanischer Politiker, gest. 1979, 31. Haushaltsgegenstand, 34. Wettkampfgewinn, 36. spanische weibliche Anrede, 37. Anerkennung, 39. Gestalt aus „My Fair Lady", 40. Wut, Zorn, 42. weibl. Vorname, 43. engl. Popsängerin, 45. holländischer Maler des 17. Jh., 48. engl. Grafschaft, 50. Zeitmesser, 52. Wissenschaft vom römischen Recht, 54. wissenschaftl. Versuch, 56. persische Rohrflöte, 57. Hausflur, 59. Stadt in Nigeria, 60. Buchstabe, 65. junger Laubbaum, 68. engl. Bier, 69. Bucht, 70. Widerspruch, Einspruch, 72. Satz, Lehrsatz, 75. indianische Friedenspfeife, 77. japanische Eiskunstläuferin, 78. Nordwesteuropäer, 80. Vorname einer Dramengestalt Lessings, 81. Zustand innerer Erregung, 82. Windschatten, 84. Skulptur des Naumburger Doms, 86. Dramengestalt Shakespeares, 88. tropischer Vogel, 90. Sportart, 91. Nebenfluß der Maas, 92. neuseeländischer Hochgebirgsvogel, 93. Komponist der Oper „Peter Grimes", 96. Stahlplattenklavier mit glokkenähnlichem Klang, 100. Nebenfluß der Wisla, 102. Stadt an der Adige, 104. Bühnenaufzug, 105. bedeutender sowj. Filmregisseur, gest. 1948, 106. Entfernungsmessung, 107. Höhenrücken des Weserberglandes (BRD), 109. Zimmerwinkel, 112. Tanzmädchen, 115. Essen, 117. Kuchengewürz, 119. Kinderzeitschrift in der DDR, 120. älteste lat. Bibelübersetzung, 121. Zarenerlaß, 122. ägyptische Göttin, 124. Amtstracht, 126. Antennenart, 129. Sowjetbürger, 131. Nebenfluß des Rheins, 132. finnischer See, 135. Waldvogel, 137. altorientalischer Staat, 139. Gewittererscheinung, 140. Gestalt aus „Aida", 143. Titel eines beliebten Evergreens, 144. Flugkörper, 145. Ernteergebnis, 146. feiner Niederschlag, 147. Gipfel des Böhmerwaldes, 148. mexikanischer Romancier, gest. 1952.



Senkrecht: 1. Klavierteil, 2. deutscher Erzähler, gest. 1910, 3. Wohlgeruch, 4. Dramengestalt Ibsens, 5. Fluß in Peru, 6. Halbaffe, 7. Himmelsrichtung, 8. heftige Verneinung, 9. Stadt in Äthiopien, 10. Lobeserhebung, 11. Sammelbuch, 12. Sportboot, 14. oberital. Fluß, 16. Muse der Liebesdichtung, 21. franz. Fluß, 23. rundes Blech, 25. Inselnehrung, 26. Roman von Zola, 28. nordungarische Stadt, 30. Stadt in den Niederlanden, 32. Staat in Vorderasien, 33. Roman von Lem, 35. franz. Schauspieler (u.a. „Diamantenbillard"), 38. einer der „Drei Musketiere", 41. Gefolge, 42. Pferderennen, 43. finnischer Lyriker, gest. 1926, 44. oberital. Weinbaustadt, 46. Bergweide, 47. Nebenfluß der Havel, 49. Garnmaß, 50. Judoka, 51. nordische Hirschart, 53. Richterkollegium, 55. Sittenlehre, 58. Vogel, 61. Zahlengröße in einer Funktion, 62. Verstand, Denkvermögen, 63. Ruhemöbel, 64. deutsche Spielkarte, 66. niedrige Waldstaude, 67. DDR-Sportreporter, 71. Tierunterkunft, 73. sagenhafter griech. Dichter, 74. Erdformation, 76. Nagetier, 77. Nebenfluß des Rheins, 79. Operette von Lehár, 83. engl. Titel, 85. Zeit-, Tonmaß, 87. Amtstracht, 89. Freistätte, 90. Wange, 93. Ziersäumchen, 94. Kerbtier, 95. Speisewürze, 97. Schiffstagereise, 98. Gestalt aus „Porgy and Bess", 99. Triebkraft, 101. Untiefe, 102. Ruinenstätte in der Türkei, 103. Stadt in Belgien, 104. Gestalt aus „Egmont", 108. Fischfett, 110. Handelsstadt in Kolumbien, 111. Oper von Händel, 113. Eiland, 114. Tücke, 115. Pampashase, 116. Tischlerwerkzeug, 117. Stadt an der Elbe, 118. Nebenfluß der Elbe, 123. Nebenfluß der Rhône, 125. Gestalt aus „Elektra", 126. Rechtschreibbuch, 127. Fahrzeugschaden, 128. Vakuum, 130. Fluß zur Nordsee, 131. Streitmacht, 132. Vollkerf, 133. ungebrannter Lehmquader, 134. Staat der USA, 136. europ. Grenzgebirge, 138. Stadt im Norden Saudi-Arabiens, 141. Scheuermittel, 142. Berg in Graubünden.

Preisfrage: Die Buchstaben in den Feldern 17, 105, 67, 73, 60, 42, 143, 86, 41, 144, 133, 61, 65, 94, 98, 96, 116, 54, 140 – 9, 62, 145, 146, 66, 106 – 18, 80, 148 – 126, 139 und 52 ergeben in dieser Reihenfolge den Namen eines Bestandteils der Volksmarine. Wie heißt er? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 5.5.1988. Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 5/88. Unsere Anschrift: Redaktion „Armeerundschau", PF 46130, Berlin, 1055.

Auflösung aus Heft 3/88

***Preisfrage:** Die richtige Antwort lautet: Wachregiment „Friedrich Engels". Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.*

***Waagerecht:** 1. Sagan, 4. Garderobe, 10. Schal, 13. Eger, 14. Aloe, 15. Falte, 16. Lien, 17. Gose, 18. Tukan, 19. Rade, 21. Eva, 23. Knie, 25. Ring, 28. Libelle, 31. Roma, 33. Inkasso, 35. Admiral, 36. Elba, 37. Gide, 38. Kamille, 41. Rasse, 44. Irokese, 48. Radar, 49. Tegernsee, 54. Ditte, 55. Dan, 56. Nat, 57. Wacholder, 62. Falknerei, 66. Emile, 69. Alibi, 71. Ire, 72. Decke, 75. Nene, 76. Gehen, 77. Degen, 79. Ares, 80. Bek, 81. Ehe, 82. Run, 83. Oleg, 86. Stier, 87. Rabat, 88. Amme, 90. Salat, 91. Ate, 93. Klein, 94. Alarm, 96. Edelstein, 100. Euripides, 105. Tip, 107. Ger, 108. Nagel, 109. Rosemarie, 111. Canon, 112. Rendite, 116. Liter, 119. Element, 123. agra, 124. Urne, 125. Normale, 127. Engadin, 130. Anie, 131. Ableger, 135. Rede, 136. Anan, 138. Ise, 139. Erek, 142. Tiger, 143. Stil, 144. Sima, 145. Amara, 146. Veto, 147. Item, 148. Rolle, 149. Interesse, 150. Malta.*

Senkrecht: 1. Safari, 2. Gelenk, 3. Neer, 4. Geld, 5. Ariel, 6. Deneb, 7. Regal, 8. Baske, 9. Elen, 10. Sète, 11. Hektor, 12. Lineal, 20. Amsel, 22. Venus, 24. Inder, 26. Inka, 27. Gabi, 29. Isar, 30. Loge, 31. Rick, 32. Mais, 34. Oleat, 35. Adige, 38. Kirow, 39. Medoc, 40. Largo, 42. Aden, 43. Sinn, 45. Orden, 46. Ester, 47. Elemi, 50. Ede, 51. Gare, 52. Safe, 53. Eta, 58. Ahle, 59. Habe, 60. Direktive, 61. Air, 63. Literatur, 64. Elea, 65. Ecke, 67. Mineral, 68. Lederer, 69. Antos, 70. Insel, 73. Creme, 74. Essen, 76. Ges, 78. Nut, 84. Land, 85. Gaul, 88. Alai, 89. Mine, 92. Tal, 94. Anis, 95. Meer, 96. Einer, 97. Engan, 98. Solei, 99. Ito, 101. Uri, 102. Picke, 103. Dante, 104. Senat, 106. Peri, 107. Gate, 109. Riege, 110. Ebene, 113. Egon, 114. Dame, 115. Talon, 116. Laub, 117. Temes, 118. Rute, 120. Lende, 121. Maar, 122. Neid, 125. Natter, 126. Riegel, 128. Detail, 129. Nevada, 131. Anton, 132. Lilie, 133. Geste, 134. Remis, 136. Arve, 137. Asti, 140. Rate, 141. Kamm.

***Die Gewinner** unserer Preisaufgabe aus AR 12/87 waren: Gefr. Jens Walther, Leipzig, 7022, 25,- M; Unteroffiziersschüler Mario Fülle, Bad Düben, 7282, 15,- M, und Unteroffiziersschüler Roland Kietzmann, Eggesin, 2112, 10,- M. Herzlichen Glückwunsch!*

Autor: Peter Klein
Vignette: Joachim Hermann

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12
13 14 15 16
17 18 19
20 21 22 23
24 25 26 27 28 29 30 31 32 33
34 35 36
37 38 39 40 41
42 43 44 45 46 47 48 49
50 51
52 53 54 55
56 57 58 59
60 61 62 63 64 65 66 67
68 69
70 71 72 73 74 75 76
77 78 79
80 81
82 83 84 85
86 87 88 89 90
91 92
93 94 95 96 97 98 99
100 101 102 103 104
105 106
107 108
109 110 111 112 113 114 115 116 117 118
119 120 121
122 123 124 125
126 127 128 129 130 131 132 133 134
135 136 137 138
139 140 141 142 143
144 145
146 147 148

leser-service

soldatenpost

... wünschen sich: Manuela Kahl (19), O.-Nuschke-Str. 10, Karsdorf, 4806 – Claudia Franke (19), Neudessauer Str. 6, Milow, 1831 – Annett Ossig (17), Block 221/3, Halle-Neustadt, 4090 – Manuela Reber (17), J.-R.-Becher-Str. 4, Plauen, 9900 – Doris Hesse (21, Tochter 2), Str. d. Einheit 95, Heringen, 5504 – Simone Käbe (16), Dorfstr. 40a, Goßmar, 7961 – Jana Gellendin (17), Delbrückstr. 39, LWH Zi. 110, Heringsdorf, 2255 – Silke Teschner (17), Delbrückstr. 39, LWH Zi. 114, Heringsdorf, 2255 – Franka Steenborg (17), Delbrückstr. 39, LWH Zi. 112, Heringsdorf, 2255 – Simone Bäther (16), Delbrückstr. 39, LWH Zi. 110, Heringsdorf, 2255 – Chris Rockstroh (18), Waldstr. 9, Hanshagen, 2201 – Silke Sopp (17) u. Simone Krabbe (17), Medifa DA, Zi. 68, H.-Beimler-Str. 85, Greifswald, 2200 – Jana Lerch (16), Marlower Str. 8, Gresenhorst, 2591 – Elke Kopatz (17), Am Körgraben 3, Rathenow, 1830 – Ines Große (17), Freundschaft 31, Premnitz/Havel, 1832 – Andrea Roder (17), Hafenstr. 4, Erkner, 1250 – Cordula Preuße (18), AWG 1, Bebertal 1, 3241 – Elke Schwager (21), Seestr. 10 PF 66, Mustin, 2721 – Grit Dietze (21), K.-Liebknecht-Str. 38, Delitzsch, 7270 – Birgit (22, Sohn ½) u. Kathrin (20) Frindt, Winterbergstr. 16, Waren/Müritz, 2060 – Astrid Schwanck (18; 1,77), Dr.-Leber-Str. 18, Bad Doberan, 2560 – Cordelia Schroeder (17; 1,72), Hohensaatenerstr. 3, Berlin, 1142 – Margitta Erbert (22; 1,75), Zu den Wiesen 7, Gera-Langenberg, 6503 – Kerstin Schramm (25; 1,74, Sohn 6), Kohlenmarkt 3, Arnstadt, 5210

Briefwechsel mit Berufssoldaten möchten: Irina König (25), PSF 932/17, Zittau, 8800 – Simone Steiner (21, Tochter 1), K.-Sturm-Str. 41, Brandenburg, 1800 – Roxane Kraatz (23), Baumbachstr. 6, Berlin, 1100 – Jeanette Jost (18), G.-Eichwald G.-Ewald-Str. 17, Altenburg, 7400 – Ulrike Weitz (18; 1,78), G.-Ewald-Str. 43, Altenburg, 7400 – Astrid Oertel (18), Südstr. 41, Hohenstein-Ernstthal, 9270 – Catrin Schäfer (22; 1,77, Sohn 2), Triftsiedlung 36, Lindenthal, 7142 – Dörte Daries (21, Tochter 1), Wolferöder Weg 11c, Eisleben, 4250 – Antje Reiche (16), Am Ring 11, Merkwitz, 7101 – Ramona Stolze (20), Kopernikusweg 3, Mühlhausen, 5700 – Jana Escher (16; 1,73), W.-Pieck-Ring 57, Schwarzenberg, 9430 – Ines Müller (16, 170), W.-Pieck-Ring 17, Schwarzenberg, 9430 – Grit Tunkowsky (19), WH der PH, Zi. 629, W.-Rathenau-Str. 6–14, Magdeburg, 3040 – Beate Greger (18), Saarstr. 17, Wolgast, 2220 – Cathrin Baruck (20), SWH, Dolgenseestr. 28/9, Berlin, 1136 – Heiko Jamko (23, Tochter 3), Alemannenstr. 19, Dresden, 8019 – Liane Balk (22, Sohn 1), Dorfstr. 19, Neubauhof, 2302 – Petra Marquardt (24), Dobschützstr. 54, Lutherstadt Wittenberg, 4600 – Katrin Töppe (21), Str. d. Friedens 19, Menteroda, 5705 – Karsta Holler (25), Bergstr. 60, Karl-Marx-Stadt, 9003 – Sylvia Tittmann (24), Kantstr. 1, Karl-Marx-Stadt, 9021 – Brigitte Voigt (17), W.-Stelle-Str. 52c, Crimmitschau, 9630 – Sylke Schneider (23), H.-Rau-Str. 382, Berlin, 1143 – Bettina Förster (23, Sohn 2), Della Nr. 7, 8251 – Karla Werner (25, Kinder 3 u. 5), A.-Becker-Str. 17, Weißwasser, 7580 – Annette Dietrich (20), PF 42/15, Pößneck, 6840

Briefwechselwünsche veröffentlichen wir kostenlos und nur mit Altersangabe (bis 25 Jahre).

ar-markt

Biete „Flugzeuge aus aller Welt“ Bd. 3, „Das große Flugzeugtypenbuch“, „Motorjahr“ 76, 81, „Fliegerjahrbuch“ 60–65, 76, 78, Fliegerkalender 72, 75–77, 79–84, „Grand Prix Report“, „Raumfahrt Trägerraketen“, suche „Flugzeuge aus aller Welt“ Bd. 2, „Motorjahr“ vor 59, 63–69, ab 85, „Fliegerjahrbuch“ ab 86, Marinekalender vor 69, „Junkers und seine Flugzeuge“: Steffen Radestock, Str. d. Befreiung 29, Dresden, 8060 – Biete „Das große Flugzeugtypenbuch“, Flugzeuge aus aller Welt“, Bd. 3, 4, FR 1976, 81, suche Aerosport 1964, 65, FR 1977: Boris Bugajenko, 252004 Kiew, Krasnoarmejskaja 26, Whg. 45 – Suche Plastmodellbausätze moderner Jagdflugzeuge: Thomas Wichtrel, Str. d. Befreiung 269, Langenfeld, 6201 – Suche Literatur, Abzeichen, Effekten d. sozialistischen Armeen u. Flotten, d. Deutschen Volkspolizei, d. Kasernierten Volkspolizei, d. Deutschen Grenzpolizei: J. Model, Basdorfer Str. 25, Berlin, 1140 – Biete Marinekalender 85, suche Marinekalender 84 u. 85: Andre Drexler, Baderpforte 10, Harzgerode, 4306 – Biete „Militärflugzeuge“, suche AR u. S+T: H. Werner, Tschirchstr. 20, Gera, 6500



ARMEERUNDSCHAU
SOLDATENMAGAZIN

Herausgeber:
Ministerium für Nationale Verteidigung
Verlag: Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin
Storkower Str. 158, Berlin 1055
Tel.: 4 30 06 18
Chefredakteur:
Oberst Karl Heinz Freitag
Anschrift der Redaktion:
Postfach 46 130
Berlin 1055
Telefonanschluß des Verlages
Lizenz-Nr. 234 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Gesamtherstellung:
INTERDRUCK Graphischer Großbetrieb Leipzig, Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit, III/18/97
Gestaltung:
Kurt-Norbert Marsand/Joachim Hermann

Artikelnummer (EDV): 52315
Erscheinungsweise: monatlich
Preis je Heft sowie Abonnementspreis DDR: 1,– Mark
(Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen)

Redaktionsschluß dieses Heftes: 18. 2. 1988

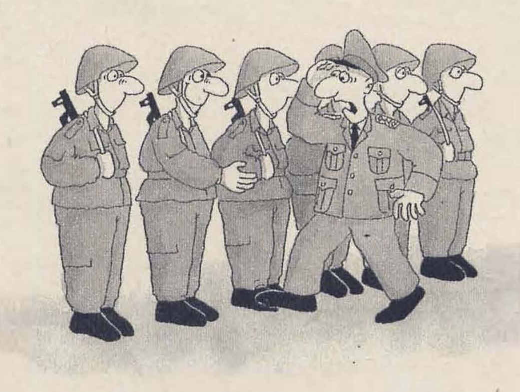
Titelbild: Oberstleutnant Ernst Gebauer

Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post, in den sozialistischen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an den Außenhandelsbetrieb BUCHEXPORT, DDR – Leninstr. 16, Postfach 160, Leipzig 7010

Anzeigenverwaltung: Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin, Absatzabteilung, Storkower Str. 158, Berlin 1055, Tel.: 4 30 06 18/App. 321 – Anzeigenannahme: Anzeigenannahmestellen in Berlin und in den Bezirken der DDR.
Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 7

Wer ist schon perfekt?

fragt Holger Gutsche

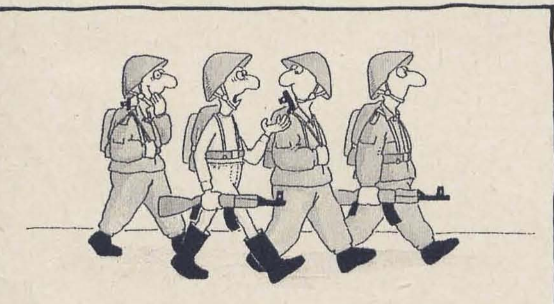




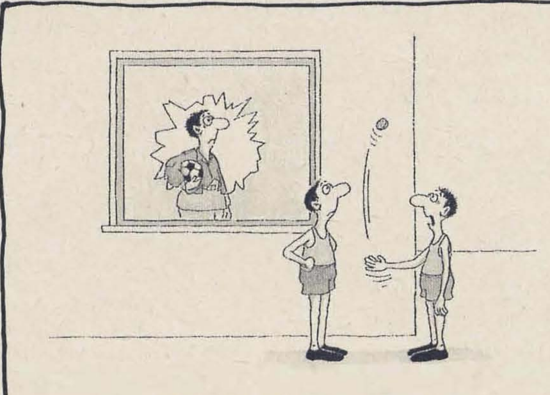
„Von wegen Sturmbahn! Nicht das kleinste Lüftchen regt sich!"



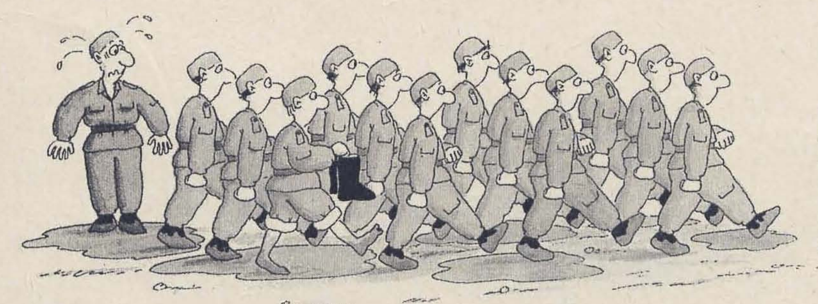
„Du willst dir wohl mit aller Macht 'n Bienchen holen mit deiner Tarnung?"



„Da ist man schon mal der erste beim Alarm, und trotzdem hat der Kompaniechef noch was zu meckern!"

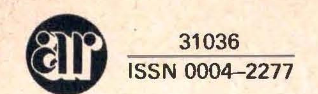


„Zahl sagt dem Hauptfeld, wer's war!"



Aufgemerkt!

Jede der hier abgedruckten Zeichnungen ist im Original zu haben – für einen Solidaritätspreis. Gebote bitte an die Redaktion!


31036
ISSN 0004–2277

Für AR fotografiert:

Eva-Maria Pieckert

Autogramm-Anschrift:
Achtermannstr., postlagernd, Berlin, 1100

Bild: Günter Gueffroy